Pol. civ.
119 h

Freymüthige

Enthüllung der wahren Ursachen

des täglich sich mehrenden

# Bettelunwesens,

und wohlgemeinte Vorschläge,

ihm mit sicherm Erfolg zu steuern.

Von

Dr. Franz Rittler.

Pol.c. 119h

<36627107690013

<36627107690013

Bayer. Staatsbibliothek

# Freimüthige Enthüllung der wahren Ursachen des täglich sich mehrenden Bettelunwesens, und wohlgemeinte Vorschläge, ihm mit sicherm Erfolg zu steuern.

---

Ein Paar Worte zur Beherzigung für alle Vaterlands-freunde überhaupt, insbesondere aber für die wohl-thätigen Bewohner Wiens.

---

Von

Dr. Franz Rittler.

---

Wien, 1818.

Bei J. G. Ritter von Mösle sel. Witwe.

Wo wohnt Beruhigung? Wo Segen der liebreichen Gottheit?
Wo Genuß der Tage? Wo das edelste Vergnügen? — Nur in Arbeit. Zum Nichtsthun ist Niemand berechtigt, als der im Grabe liegt.

U**.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Vorrede.

Die Erscheinung dieser Schrift, wurde durch eine englische Nachricht in der Wiener-Zeitung vom 23. October 1816 veranlaßt, die auch der österreichische Beobachter zu gleicher Zeit mittheilte; sie lautete wörtlich:

„Zu London ist eine merkwürdige „Schrift über die Betteley erschienen, dieser, „wie es scheint, fast unheilbaren Krankheit, „woran die meisten europäischen Staaten jetzt „leiden. Es werden Mißbräuche darin ver„zeichnet, die fast an das Unglaubliche grän„zen. So ist zum Beyspiel erwiesen, daß ein „Bettler, der an einer gewissen Straßenecke „bettelt, täglich dreißig Schillinge (drey und

„dreyßig Franken *) mit seinem Gewerbe ver-
„dient. — Man hat eine Art von Schule
„entdeckt, worin ein altes Weib des Nachts,
„Kinder zum Betteln anleitet und sie die
„Sprache, die Gebehrden und die Art lehrt,
„wie man Mittleid erregen müße. In eini-
„gen Quartieren von London, ist das Bet-
„teln eine Art von Speculation geworden.
„Eine Gesellschaft von Assecuranten über-
„nimmt es, die Bettler an regnerischen oder
„sehr kalten Wintertagen zu ernähren, unter
„der Bedingung, daß sie von ihrem täglichen
„Erwerb einen gewissen Theil abgeben.“ —

Jedem aufmerksamen und anspruchlosen Beobachter biethet sich Gelegenheit genug dar, auch in unserm Vaterlande, die wichtigsten Bemerkungen über das, täglich sich mehrende Unwesen der Bettler zu machen, die — wenn sie in ihren Maximen auch noch nicht die Virtuosität der französischen und die kühn berechnenden Specu-

*) Beinahe dreizehn Gulden C. M.

lationen der englischen besitzen, ihnen doch an guten Anlagen, sie mit der Zeit und durch Unterstützung eines, ohne alle Prüfung freigebigen Publicums, wenigstens zu erreichen, gewiß nicht nachstehen. —

Man wird sich im Verfolg dieser Blätter, durch angeführte Thatsachen überzeugen, daß es auch in Wien Bettler-Stationen gebe, die ihrem Inhaber an manchem Tage: zwanzig bis dreyßig Gulden W. W. eintragen, und in gewißen Vorstädten, gar nicht dürftige Leute, Bettler in Pension nehmen, und deren verhältnißmäßige Verpflegung, weit einträglicher finden, als anständige Häuser, die Aufnahme distinguirter Personen in Kost und Wohnung.

Daß es den Kindern der Bettler auch hier nicht an der nöthigen Anleitung fehle, das Mitleid durch Sprache und Gebehrden zu erregen, beweisen die Knaben und Mädchen, die an öffentlichen Orten declamiren, Zahnstocher herum tragen und Lotto-

nummern ausbieten. — Man nehme sich die Mühe eines dieser kleinen bedaurungswürdigen Geschöpfe um seine Eltern auszufragen, und man wird sogleich mit einer Menge auswendig gelernter Antworten bedienet werden, von deren Unwahrheit sich nur selten Jemand zu überzeugen Lust hat; — ja, was noch mehr ist, eben diese Kinder wissen ihr Benehmen schon nach dem Orte und der Classe von Gästen, die ihn besuchen, meisterhaft einzurichten, erreichen hier ihren Zweck durch traurige Gebehrden und Wehklagen, und dort durch die niedrigsten Possen und schamlosesten Zotenreißereien. — Wer wird hierin den sorgfältigen Unterricht verworfener Eltern verkennen? Ob derselbe des Nachts, in besondern, diesem Zwecke gewidmeten Schulen, oder durch peripatetische Vorlesungen ertheilt wird, kommt meines Erachtens ziemlich auf eins heraus.

Nun beurtheile der Vaterlandsfreund, was aus diesen Unglücklichen, schon in ihrer

frühsten Jugend zu Müßigang, Ränken, Heuchelei und Schamlosigkeit angeleiteten Geschöpfen in der Folge werden solle? Welche Früchte die bürgerliche Gesellschaft von ihnen zu erwarten habe, wann sie erst Jünglinge und Männer, erwachsene Mädchen und Weiber seyn und mit ihren Kindern, die als Säuglinge schon dieselbe Bahn betreten, einen Staat im Staate bilden werden? —?

Schon längst nährte ich den Vorsatz, meine Gedanken und gesammelten Erfahrungen über diesen Gegenstand mitzutheilen, schüchterne Bescheidenheit, und die Besorgniß von der größern Hälfte der Menschen meine redliche Absicht verkannt zu sehen, hielten mich daran zurück, bis jene Zeitungsnachricht meinen Entschluß bestimmte, meine Bedenklichkeit verscheuchte. —

Doch ehe ich noch meine Arbeit zu vollenden im Stande war, traten die edelsten Männer, die verehrungswürdigsten Menschenfreunde der Hauptstadt, zur Stiftung eines

Wohlthätigkeits-Vereins zusammen. Dem aufmunternden Beyspiele Sr. Majestät, des allergnädigsten Landesvaters, des ganzen erhabenen Erzhauses und unsers — jede Gelegenheit Gutes zu wirken, mit schönem Enthusiasmus ergreifenden Adels, folgten mit bereitwilliger Milde nicht nur die wohlhabenden Bewohner der Stadt und Vorstädte, das Personale der Aemter, fast alle Gremien, Handwerks-Innungen und Zünfte, sondern beynah jedes, nicht selbst bitter darbende Individuum, trug nach Verhältniß seiner Kräfte ein Schärflein zu der bekannten Summe bei, die binnen nicht sehr langer Zeit zusammen gebracht, die kühnsten Erwartungen übertraf.

Unter diesen Umständen und der sehr erfreulichen Beobachtung, daß sowohl durch den edlen, größtentheils erreichten Zweck des wohlthätigen Vereins, als auch durch die, nun um so geschärftere Aufsicht der Grund- und Polizeidiener, das öffentliche Betteln auffallend ab-

genommen hatte, hielt ich es für sehr überflüßig meine Gedanken über einen Gegenstand zu äußern, dessen früherer Gesichtspunkt nun bedeutend verändert war.

Indeß kaum war die Zeit, für welche der Wohlthätigkeits-Verein zu einer außerordentlichen Unterstützung der ärmern Volksklasse zusammengetreten war, nach einer, manchem bettelnden Müßiggänger ohnehin nicht willkommenen Verlängerung für die härtesten Wintermonate — vorüber, so regte sich nach und nach, das alte Unwesen wieder, und wenn es sich auch nicht in der ganzen Frechheit, welche die ersten, noch in jenen frühern Zeiten geschriebenen Capitel darstellen, äußert, so fehlt es doch unsern Bettlern gewiß nicht am Willen dazu. Um der Wachsamkeit der Polizeidiener leichter zu entgehen, sind nur der stationirten weniger, der wandelnden eben, um so viel mehr geworden.

Ich schließe mit der Versicherung, daß al-

le in diesen Blättern hergezählten Thatsachen, die strengste, auf jede prüfende Untersuchung gefaßte Wahrheit enthalten, und beruhige mich übrigens durch die gerechte Würdigung meines Zwecks, die er hoffentlich bei keinem Freunde der Menschheit verfehlen wird.

Wien im April 1818.

Dr. Franz Rittler.

# Inhalt.

Einleitung. Seite 1

## Erster Abschnitt.

Kranke, gebrechliche oder alte Bettler die nichts mehr verdienen zu können scheinen.

### Erstes Capitel.

Die Körpergebrechen der Bettler sind sehr oft nur erheuchelt oder in einem hohen Grade übertrieben. 19

### Zweites Capitel.

Der Erwerb der Bettler, besonders der stationirten oder stehenden, ist bei Weitem größer, als man gewöhnlich glaubt. 27

### Drittes Capitel.

Charakteristischer Unterschied zwischen unsern bejahrten Bettelnden, männlichen und weiblichen Geschlechts. 37

### Viertes Capitel.

Lebensart der Bettler überhaupt; Erziehung ihrer Kinder. 42

## Zweiter Abschnitt.

Arbeitsscheue Bettler, Müßiggänger und Tagediebe, die zwar ohne körperliche Gebrechen sind, aber keine Arbeit erhalten zu können vorgeben.

Fünftes Capitel.

Die gesunden, aber arbeitsscheuen Bettler sind die zahlreichsten. Seite 67

Sechstes Capitel.

Auch mit dem Geist der Zeit schreiten die Bettler überall fort. 75

Siebentes Capitel.

Vielen Menschen ist das Betteln zur andern Natur geworden. 80

Achtes Capitel.

Auch die wandelnden Bettler bedienen sich grober Täuschungen, um das Mitleid rege zu machen. 89

Neuntes Capitel.

Die wandelnden Bettler sind in vielen Rücksichten für die bürgerliche Gesellschaft noch gefährlicher, als die stationirten. 94

## Dritter Abschnitt.

Durch die Zeitverhältnisse herunter gekommene, bei zahlreicher Familie drückenden Mangel leidende, arbeitslose und daher bettelnde Individuen.

Zehntes Capitel.

Arbeitsamkeit ist des Glückes Mutter, und dem fleißigen Manne kann die Noth wohl ans Fenster klopfen, ins Haus aber darf sie nicht kommen. Seite 107

Eilftes Capitel.

Wenn die Geringen den Vornehmen nachahmen wollen, so geht es ihnen gewöhnlich wie dem Frosch in der Fabel. 114

Zwölftes Capitel.

Es müssen starke Beine seyn, die gute Tage ertragen wollen. 132

Dreizehntes Capitel.

Wie man sich am sichersten eine Uebersicht der großen Anzahl arbeitsloser Individuen in Wien verschaffen könne. 142

Vierter Abschnitt.

Über die fremden, bloß durchreisenden Bettler, sowohl aus den bessern Ständen, als auch aus der Hefe des Volks.

Vierzehntes Capitel.

Die heimathslosen bettelnden Juden. 151

Fünfzehntes Capitel.

Die Wallfahrtsörter besuchenden, unter der Maske der Religion ihre Betriegereien treibenden Bettler. 157

Sechszehntes Capitel.

Die als Zigeuner herumziehenden Landstreicher. 162

Siebenzehntes Capitel.
Die fechtenden Handwerksburschen. Seite 169

Achtzehntes Capitel.
Betrügereien und Ränke der, als Standespersonen reisenden Bettler. 176

## Fünfter Abschnitt.

Über die schamhaften, der Unterstützung würdigen Arme, und die Mittel, dem Bettelunwesen ganz abzuhelfen.

Neunzehntes Capitel.
Charakteristische Kennzeichen der wahren, hülfsbedürftigen schamhaften Armen. 193

Letztes Capitel.
Beschluß. 212

# Freimüthige Enthüllung der wahren Ursachen,

des täglich sich mehrenden

# Bettelunwesens

und

wohlgemeinte Vorschläge, ihm mit sicherem Erfolg zu steuern.

# Einleitung.

Es gibt gewiß keine Nation, die mehr Gefühl für die Leiden der, im Elend schmachtenden Menschheit hätte und geneigter wäre, durch Wohlthaten den drückenden Mangel des darbenden Hülfsbedürftigen zu lindern, als die österreichische. — Ihre dankbare Anerkennung der Verdienste des Wehrstandes für die Rettung des Vaterlandes und der allgemeinen Wohlfahrt; ihre bei jeder Gelegenheit bereitwillig geäußerte Theilnahme an den verstümmelten Opfern der Vertheidigung deutschen Ruhms, hat sich besonders seit einem Jahrzehend, durch bewunderungswürdige Beweise hochherziger Denkungsart, durch wohlthätige Stiftungen und Institute, ein bleibendes Monument in den Annalen der Menschheit errichtet. — Ihr Werk ist es, wenn der Krieger vor der Zukunft nicht mehr bangend, mit unerschütterlichem Muthe, unter

dem Pannier des Vaterlandes, der Feinde dichteste Reihen durchbricht, denn dem Invaliden winkt ein ruhiges, sorgenfreyes Alter, das sogar durch die Annehmlichkeiten des Umgangs tapferer Kampfgenossen erheitert wird.

Doch nicht auf den Wehrstand allein, beschränkte sich die Aufmerksamkeit der öffentlichen Milde; die Versorgungsanstalten alter gebrechlicher Personen, die Krankenhäuser, die Taubstummen- und Blindenschulen, die allgemeinen Armen-Institute, nebst einer Menge menschenfreundlicher, auf die Unterstützung der dürftigen Classe berechneter Stiftungen — zu deren Fondsvermehrung die preiswürdige Regierung jedes zweckmäßige Mittel bewilligt, um der allgemeinen Neigung zum Wohlthun, Gelegenheit zu Äußerungen zu verschaffen, die für Bedrängte von ersprießlichen Folgen seyn können — gelten als die sprechendsten Beweise des österreichischen Edelsinns.

Eine Gesellschaft adelicher Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen, fährt ununterbrochen fort, ihre edle Bestimmung geräuschlos, aber mit dem segenreichsten Erfolge zu erfüllen. Dieser ehrwürdige Verein, an dem die Frauen der vorzüglichsten Geschlechter des österreichischen Kaiserstaates Theil nehmen, besteht nicht allein in der Residenz, son-

dern hat sich bereits in mehre Provinzialstädte verpflanzt; es genügt ihm nicht, durch Aufmunterungen, Belohnungen und Unterstützungen, das wahrhaft Gute und Nützliche zu befördern, oder bloß den Mangel der heischenden Armuth durch wohlthätige Spenden zu lindern, er ergreift sogar jede Gelegenheit, dem verborgenen, schamhaften Elende, nöthigen Falls durch Arzt und Medicamente, oder durch Geld, Kleidung, Holz, Speisen u. d. gl. vermittelst unbekannter Hände zu Hülfe zu eilen.

Von welchem gesegneten Erfolge die menschenfreundlichen Bemühungen des, im Jahr 1816 gestifteten Wohlthätigkeits-Vereins waren, zu dessen Unterstützung alle Stände mit dem rühmlichsten Wetteifer, sowohl durch baare, oft sehr namhafte Beiträge, als auch bisweilen durch Kunsttalente und manche sehr bedeutende Aufopferungen beitrugen, ist sich nicht nur jeder österreichische Unterthan, mit edlem Stolz bewußt, sondern auch das Ausland staunte mit wirklich hoher Achtung über diese sprechenden Beweise des schönen Sinnes für Wohlthun, des edlen Mitgefühls für die Leiden des darbenden Nebenmenschen, wodurch sich der österreichische Nationalcharakter so rühmlich auszeichnet. —

Selbst bei einer nur oberflächlichen Kennt-

niß aller dieser vortrefflichen Anstalten, und einer, nur sehr mäßigen Annahme des, durch sie gelinderten Elendes, muß es dennoch dem aufmerksamen Beobachter sehr auffallen: daß sich, ungeachtet aller Maßregeln unserer musterhaften Polizei-Verfassung, das schamlose Bettelunwesen, die, zur Schau getragene, wahre oder erheuchelte Noth, mit jedem Monate dergestalt mehren könne, daß gegenwärtig Wirths- Caffee- ja selbst Bierhäuser und alle Belustigungsorte, an manchem Abende von mehr Almosen Heischenden, als Gästen besucht werden, indeß eine andere Classe professionsmäßiger Bettler, den Tag hindurch, fast alle Spaziergänge und Straßenecken der Vorstädte einnimmt, und der kurz Sehende, sich bei eingetretener Dämmerung in Acht nehmen muß, auf den Stegen und Brücken nicht die kleinen Kinder zu treten, die — jeder Witterung trotzende — Mütter, um das Mitleid zu reitzen, neben sich zu legen pflegen. — Wahrlich, die bekannte geistreiche Verfasserinn des Werks über Deutschland, würde, wenn sie noch lebte und jetzt wieder nach Wien käme, die frühere Behauptung in ihren Bemerkungen über die glänzende Kaiserstadt, zurück zu nehmen genöthigt seyn. *)

*) Jamais on ne rencontre un mendiant au milieu de cette reunion (du Prater), on n'en voit point a

Es läßt sich allerdings gar nicht läugnen, daß die, in einer Reihe kriegerischer Jahre uns, wie allen Staaten Europens geschlagenen Wunden, erst jetzt, nachdem die gewaltsame Anspannung bereits vorüber ist, überall recht fühlbar werden, daß einige auf einander folgende, nicht ergiebige Ernten, noch mehr aber der, in allen Ländern den Maßregeln der weisesten Regierungen spottende Geist des Wuchers bei einigen Individuen — der seine gefräßigen Polypenarme immer weiter und gieriger ausstreckt — ferner die eingetretene Stockung so mancher, sonst der niedern Volksklasse einen Broterwerb sichernden Geschäfte, und die, eben dadurch verminderte Circulation des Geldes — einen gewissen Druck herbeiführen, der wohl allen Ständen, mehr oder minder empfindlich wird. — Dieß sind allerdings am Tage liegende Ursachen, durch die sich das Verarmen der Leute und das damit überhand nehmende Unwesen der Bettelei, wenigstens

Vienne. La bienfaisance particuliere et publique, est dirigée avec un grand esprit de justice etc. etc.

De l'Allemagne par Mad. la Baronne de Stael-Holstein; Tome I. Chap. 7.

La bienfaisance publique, sans doute, oui! mais la bienfaisance particuliere, avec un trop grand esprit de liberalité.

Note du Correcteur.

scheinbarer Weise erklären läßt; aber es sind wahrlich nicht die einzigen. Die eigentliche Hauptquelle ist wohl weit mehr in der früheren, zu großen Leichtigkeit eines sehr bedeutenden Tags- oder Wochenerwerbs, in den — mit diesem zugleich angenommenen Bedürfnissen, einer, für gewisse Classen gar zu sehr verfeinerten Lebensweise zu suchen, die mit der durchaus nöthigen Einfachheit der Wohnungen, Kleidungsstücke und Geräthschaften, mit der erforderlichen Frugalität in Speise und Trank, in Vergnügungen aller Art, selbst mit der verlangten Denk- und Handlungsweise dieser Menschen, im Widerspruch steht, deren Gefühl einer momentanen Wohlhabenheit, sie so leicht zu Übermuth, Trotz, Dünkel, überspannten Forderungen und Brutalität verleitete, so lang es noch ging; jetzt aber, seit die Quellen ihres bisherigen Erwerbs — wenn auch nicht ganz versiegt sind, doch minder reichhaltig fließen, um die angenommene Lebensart fortzuführen — erst aus Unmuth, bald aber aus Behagen am herumschlendernden, gaffenden Müßiggange, sich einer völligen Arbeitsscheu überlassen und weit lieber das bequemere Bettlerhandwerk ergreifen, als bei jeder sich etwa vorfindenden Arbeit, die übertriebenen Ansprüche fahren lassen wollen, zu deren Realisirung

ihnen die zu große Leichtigkeit eines Almosenerwerbs — der bisher an Reichlichkeit bei Weitem die mühsamste und angestrengteste Beschäftigung übertraf — gegenwärtig noch die wahrscheinlichste Hoffnung gewährt.

Ich werde mich bemühen, in der Folge zu beweisen, daß wenigstens bei den beiden weiter oben genannten Classen unserer professionsmäßigen Bettler, das eben Gesagte, größtentheils die eigentliche Ursache einer so traurigen Erscheinung sey, gegen deren Abwendung die zweckmäßigsten Verfügungen, die durchdachtesten Maßregeln unserer Polizei, fruchtlos bleiben werden — fruchtlos bleiben müssen, so lange dieselben nicht unmittelbar durch das Publicum selbst unterstützt werden.

Es bedarf meines Erachtens keiner eben sehr großen Menschenkenntniß, um den professionsmäßigen Bettler, von jenem Unglücklichen zu unterscheiden, den die drückendste Noth, wahre Unmöglichkeit, sich, und was noch härter ist, den Seinigen, vielleicht unmündigen Kindern, für diesen Augenblick, durch Arbeit die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse zu verschaffen — zwingt, das Mitleid eines Menschenfreundes in Anspruch zu nehmen; wer sich aber zu diesem Schritte, schon an den ersten den besten Vorübergehenden, auf der Straße und an öffentlichen Or-

ten entschließen konnte, muß sein besseres sittliches Gefühl — die Schaam — bereits unter die Füße getreten haben, der bleibt dann auch für gewöhnlich schon auf diesem Pfade, und wird selten für die bürgerliche Gesellschaft ein nützliches Mitglied wieder, weil ihm der Almosenerwerb, nach dem ersten, vielleicht noch schwer gefallenen Schritte, mit jedem Tage leichter wird.

Die gewöhnlichen Almosen, an den ersten den besten uns ansprechenden Bettler, sind daher sehr schädlich, und die Geber derselben trifft wohl eigentlich mit Recht der Vorwurf, daß sie das Bettelunwesen aus einem irre geleiteten Wohlthätigkeitssinn, unterstützen. Von dem Kreuzer oder Groschen, den ein Individuum dem Almosen Heischenden gibt, kann dieser nicht leben, er spricht also Mehre an, und sucht die tägliche Einnahme so hoch als möglich zu bringen. Seiner Noth ist zwar nun für den Augenblick abgeholfen, aber seine — wir wollen annehmen — recht bedürftige Lage, ist dadurch nicht gebessert; er greift die folgenden Tage stets wieder zum Bettelstabe und bleibt durch das Almosen-Erhalten, für seine ganze Lebenszeit ein unnützer Müßiggänger. — Nicht das Almosen Vertheilen an diese Classe von Menschen, sondern der redliche Eifer, sie

in den Stand zu setzen, sich auf alle Fälle, ihr Brot durch Fleiß und Arbeit selbst verdienen zu können, ist eine wahre Wohlthat für sie und die ganze bürgerliche Gesellschaft.

Wäre es denkbar, alle Bewohner Wiens, die so gern sich dem Zuge eines edlen, wohlthätigen Herzens — nur leider oft zur Unzeit — überlassen, zu vermögen, nur drei Monate lang, jedem Straßen- oder in die Häuser sich drängenden, gesunden und arbeitsfähigen Bettler, durchaus nicht das mindeste Almosen zu geben, und sich von diesem Entschluß durch gar nichts ableiten zu lassen, so würden ganz zuverlässig bis zum vierten Monate, mehr als zwölftausend müßig gehende Individuen, von selbst Wien mit der Heimath vertauscht haben. So hart und drückend auch diese Maßregel für einige, wirklich sehr dürftige Menschen seyn dürfte, so würde sie doch durch die Wohlfahrt einer noch größeren Anzahl, ja sogar durch die Wohlfahrt des Vaterlandes selbst, sehr zu entschuldigen seyn; — ein gefährliches Krebsgeschwür, heischt einen scharfen Schnitt; — die Zurückbleibenden, nur von der groben Handarbeit lebenden Einheimischen, würden nach dieser Verminderung ihren Unterhalt wieder leichter finden; — wahr-

haft nothleidende Arme, um so zweckmäßiger, und mit einer, dann, eher möglich gewordenen Prüfung unterstützt werden können; — die so bedeutend verringerte Consumtion, würde sogar auf den Preis der Lebensmittel in der Hauptstadt, wohlthätig wirken, und der Arme, billiger unter Dach und Fach kommen, als jetzt; — der ehrenwerthe, in unserm Vaterlande aber seit einem Jahrzehend etwas vernachlässigte Pflug und die ländlichen Arbeiten überhaupt, von einigen tausend Händen wieder ergriffen werden müssen, indeß der erwerbslose und deßhalb bettelnde Ausländer, in die Heimath oder anderswohin ginge und die Residenz von seiner, durch Überfüllung wahrhaft lästig gewordenen Gegenwart befreite. — Man wird vielleicht diese Behauptung als übertrieben tadeln; ich werde daher in der Folge, um mich durch Beweise zu rechtfertigen, jene Classen von In- und Ausländern namentlich anführen, die unter veränderten Umständen nach der Heimath zurückkehren und sich dort einer Bestimmung, für die sie eigentlich geboren wurden, widmen würden, einer nützlichen Bestimmung, an der sie aber aus Arbeitsscheu oder albernem Dünkel, kein Behagen fanden und deßhalb nach Wien kamen, um sich — bis etwas, mit ihren

Prätensionen Vereinbares für sie erscheint, durch Betteln zu erhalten.

Überall im Auslande, steht Wien in dem Rufe, daß wer nur arbeiten wolle, hier gewiß besser als in irgend einer Stadt Europens, sein Fortkommen finden könne; — eine Behauptung, die sich durch die zahlreiche Menge fleißiger, nationalisirter Fremdlinge zur Genüge bestätigt; aber es läßt sich auch eben so sicher behaupten und durch die Erfahrung bestätigen: daß nächst Paris und London, nur Wien eine so ungeheure Anzahl, einheimischer und fremder Müßiggänger und Tagediebe nähre, deren Hierseyn durchaus Niemanden nützt und bloß die Anzahl der Consumenten mehrt.

Wien biethet jeder Menschenclasse so manche Annehmlichkeiten des Lebens, denen weder, der, hier sein Unterkommen suchende österreichische Provinzbewohner, noch der Ausländer, welcher bereits die Aussicht auf Arbeit und Brot seit mehren Wochen verloren hat — entsagen möchte, beyde können sich nicht entschließen in die Heimath zurück zu kehren oder zu wandern, so lange sie nur die entfernteste Möglichkeit, sich länger hier zu behaupten, vor Augen sehen. Man glaube ja nicht, daß eine Unachtsamkeit der Polizei dabei zum Grunde liege, kei-

neswegs! dergleichen Menschen erhalten wie gewöhnlich ihren Aufenthaltsschein, nachdem sie sich ausgewiesen, auf welche Art sie hier ihren Lebensunterhalt sichern können. Nun treten sie in einen Dienst oder in Arbeit, die sie aber nach einigen Wochen wieder verlassen, und mehre Tage vielleicht vergebens nach einem anderweitigen Unterkommen in der Hauptstadt suchen; sie melden sich dann fremd, tauschen ihren hinterlegten Paß oder Kundschaft gegen den zurückgegebenen Aufenthaltsschein aus und reisen — auf den verschiedenen Gründen Wiens, von einer Herberge und einem Wirthshause zum andern, so lange sie sich durch das Betteln zu halten im Stande sind. Durch die öftere Veränderung ihres Aufenthalts, entgehen bei dem großen Umfange der Hauptstadt und bei der, leider sehr häufig vorkommenden Nachlässigkeit der Leute, die sogenannte Bettgeher halten — diese Menschen der sorgfältigsten Wachsamkeit der Polizei und retten sich vor der Conscription, vor der Kopfsteuer oder jeder, ihre Individualität betreffenden Nachfrage, geschwind nach einer andern, entfernten Vorstadt, wo sie ihr freches Spiel auf's Neue treiben.

Dieß gilt wenigstens von den Männern. Fremde Frauenzimmer, wissen bey einiger Erträglichkeit ihres Äußern, der Aufmerksamkeit der Polizei, noch leich-

ter zu entschlüpfen, da sie immer niederträchtig gesinnte Leute genug hier finden, die sie, in der Hoffnung eines Gewinns von ihnen, pro forma in Dienste nehmen. — Wäre nicht recht sehr zu wünschen, daß die Töchter der niedern und armen Volksclasse Wiens, es endlich einmahl für rechtlicher und anständiger hielten, als brauchbare Mägde in Dienste zu treten, als auf ihre eigene Hand von — — der Stickerey zu leben, während das ganze weiland heilige römische Reich, fast mit jedem ankommenden Donauschiffe, eine Anzahl Mädchen liefert, die in den Häusern und Küchen Wiens einen Dienst suchen, auch erhalten, und in der Regel, wenigstens in den ersten drei Jahren ihres Hierseyns, ein Paar lebende Beweise ihrer Fruchtbarkeit dem Findelhause übergeben, bis auch sie zu vornehm werden, sich länger als Mägde brauchen zu lassen. Bedürften wir wohl ausländischer weiblicher Dienstbothen hier, die dem Staat mit den, ihm anvertrauten Pfändern ihrer Verführung, nur durch Kosten zur Last fallen, wenn nicht abgeschmackter Dünkel, wahrhaft lächerliche Prätensionen auf Kammerjungfern- doch wenigstens Stubenmädchenstellen, sogar die Töchter unserer Wiener Stiefelwichser und Schuhputzer, so eingenommen hätten, daß sie lieber

bey — — der Stickrahme hungern, als in einem rechtlichen Hause, als Mägde arbeiten wollen? — !

Wahrlich, unter solchen Verhältnissen, wird offenbar jedes Almosen, das man gesunden, arbeitsfähigen Bettlern von Profession gibt — sie mögen nun männlichen oder weiblichen Geschlechts seyn — ein wirksames Mittel, die große Innung der Faulenzer und Tagediebe zu erhalten, die nicht nur durch ihre, sich stets mehrenden Individuen, sondern auch die zu dieser Lebensart erzogenen Kinder, in eine wahre Landplage auszuarten droht.

Ehe man ein ungünstiges Urtheil über mich fällt, mich vielleicht gar in den harten Verdacht zieht: ich wolle durch diese Schrift, den schönsten edelsten Trieb meiner Mitbürger, den Hang des Wohlthuns zu bekämpfen suchen, dessen Ausübung eben den Menschen der Gottheit am ähnlichsten macht; ehe man — sage ich — diesem, für mich schmerzlichen Verdachte Raum gestattet, schenke man diesen Blättern einige Aufmerksamkeit, und man wird — wie ich hoffe — sehr gern einräumen, daß die, in der Folge aufgestellten Beobachtungen, Thatsachen und Erfahrungen, mich mit Recht zu dem Wunsche veranlaßten, durch ihre Bekanntmachung für die wohlthätige Neigung des Pu-

blicums, eine bestimmtere Richtung zu erzwecken.

Möchte mit diese wahrhaft patriotische Absicht, wenigstens nicht ganz mißlingen!

Wir theilen die Bettler zur besseren Übersicht ihres, systematisch getriebenen Unfugs, in folgende Hauptclassen ein, deren jede besonders, wir möglichst genau beleuchten wollen.

Erstens: Kranke, gebrechliche oder alte Bettler, die wirklich nichts mehr verdienen zu können scheinen.

Zweytens: Arbeitsscheue Müßiggänger und Tagediebe, die zwar ohne körperliche Gebrechen sind, aber keine Arbeit erhalten zu können, vorgeben.

Drittens: Durch die Zeitverhältnisse herunter gekommene, bey zahlreicher Familie drückenden Mangel leidende, arbeitslose und daher bettelnde Individuen.

Viertens: Fremde, bloß durchreisende Bettler, sowohl aus den besseren Ständen als auch aus der Hefe des Volks.

Erst nach einer genauen und unpartheiischen Beleuchtung dieser Seuche und der, für die bürgerliche Gesellschaft daraus erwachsenden Folgen, werden wir

mit einer möglichst genauen Angabe der, ziemlich tief liegenden Hauptursachen des sich so mehrenden Bettelunwesens, Vorschläge ihm abzuhelfen verbinden, und mit einer Schilderung des wahren, hülfsbedürftigen, schamhaften Elendes, und den, nicht bloß in Almosen bestehenden Mitteln es zu lindern, schließen.

# Erster Abschnitt.

## Über
## die kranken, gebrechlichen, oder alten Bettler, die nichts mehr verdienen zu können scheinen.

# Erstes Capitel.

Die Körpergebrechen der Bettler sind sehr oft, nur erheuchelt oder in einem hohen Grade übertrieben.

Welcher gefühlvolle Mensch sollte nicht bei dem Anblick eines kranken, gebrechlichen oder sehr alten Hülfsbedürftigen gerührt werden, und dessen Elend nicht gern durch eine milde Gabe zu lindern suchen? — Die Neigung zum Wohlthun liegt in der Brust jedes unverdorbenen Menschen, und wohl dem, der sich ihr ohne ängstliche Rücksichten auf sich selbst, überlassen kann. Aber auf diesen schönen Trieb zu sehr rechnend, haben sich von jeher, in allen Ländern, Faulenzer und Tagediebe, förmlich dem Bettlerhandwerke gewidmet und sich nicht selten die unerhörtesten Täuschungen erlaubt, um das Mitleid der Vorübergehenden rege zu machen — und sich ein müßiges, sorgenfreyes Leben zu sichern. — Ja, man hat sogar Bei-

spiele von solchen Verworfenen, die sich die eckelhaftesten, an jeder Arbeit hindernden Geschwüre, durch gewisse Pflaster gezogen hatten und von Müttern — wem schaudert nicht die Haut! — die ihre Kinder schon in der frühsten Jugend verstümmelten, sie absichtlich für die ganze Lebenszeit zu elenden Krüpeln und eben dadurch für ihr schändliches Gewerbe tauglicher machten. *)

In einer berühmten Stadt des Auslandes, trieb ein bettelnder Betrüger mehre Jahre sein Wesen, auf eine sehr auffallende Art, die jedoch nicht den geringsten Verdacht aufkommen ließ, und die Wachsamkeit der Polizei hinterging. Der unerhörte Betrug wurde auch am Ende, nur durch einen früheren Theilnehmer desselben, wahrscheinlich aus Rache gegen die eigentliche Hauptperson angezeigt.

Ein ganz gesunder, starker, wohlgewachsener, zwey und zwanzig jähriger Mensch, ließ sich täglich, schon in den frühsten Morgenstunden, nackend in einem Leintuche, nach einer Halle der Hauptkirche tragen, wo er auf dem Boden liegend, so oft sich jemand näherte, mit einer kleinen bei sich habenden Glocke läutete, um den Vorübergehenden auf sich aufmerksam zu ma-

*) Abriß des Gauner- und Bettlerwesens in Schwaben. Stuttgart bei Löffler.

chen. Diesen Zweck erreichte er denn auch natürlich; nun aber, schlug er das, ihn verhüllende Leintuch etwas auseinander, und gab dem Mitleidigen einen so gräßlichen Anblick seines, mit dem eckelhaftesten Aussatz ganz überzogenen Körpers, daß sich Jeder nach einer reichlichen Gabe auf das Leintuch, voll Eckel und Abscheu, so schnell als möglich zu entfernen suchte. —

Um die Mittagszeit, ließ sich der Betrüger von seinen Gehülfen nach Hause tragen, wo er durch ein laues Bad, den Teig von Milch, Mehl, Butter und Eiern — dem das hin und wieder darauf gefleckte Blut einer gewürgten Taube, oder eines geschlachteten Huhns, den gräßlichsten Anblick lieh — von seinem Körper wusch, sich in eine moderne Tracht warf, und seine — manchen Tag in drei bis vier Louisd'ors bestehende Einnahme, an Belustigungsorten und in liederlichen Häusern, der bethörten Leichtgläubigkeit seiner Wohlthäter spottend, verschwelgte.

Zwar dürfen wir bei der Wachsamkeit unserer musterhaften Polizei, wohl nicht besorgen, in den österreichischen Staaten, auf eine solche empörende Art hintergangen zu werden, unmöglich kann sie aber, und wenn sie auch ihre Aufmerksamkeit verdoppelte, verhindern, daß man nicht zuwei-

len, durch einen, nur scheinbar kranken Fuß, einen in der Schlinge getragenen Arm, durch verstelltes Contractseyn, oder durch ein Schauer erregendes Zittern, das Mitleid der Vorübergehenden zu erregen suche, oder — falls auch diese Gebrechen wirklich vorhanden wären, nicht so übertrieben würden, daß es selbst der täglichen Gewohnheit bisweilen nicht gelingt, diese zwanghafte Rolle stets fest zu halten.

Schon vor drei Jahren bemerkte ich in einem Wirthshause, wohin mich eine Angelegenheit am frühen Morgen führte, einen ziemlich bekannten Zitterer, der hier das Glas, ohne zu zittern, an den Mund führte und sich — was ich später auf meine Erkundigungen erfuhr — täglich in den Stunden, wo die Wirthshäuser noch am wenigsten besucht sind, einfand, um einige Seitel zwey Gulden Wein zu trinken; — zu einer Zeit, wo sich noch gar viele seiner Wohlthäter, mit Wein für 36 oder 48 Kr., höchstens einen Gulden die Maas begnügten.

Erst vor Kurzem wurde ein fremder Bursche, der als Taubstummer das Mitleid rege zu machen suchte, vor eine Bezirks-Polizei-Direction gestellt. Man ließ ihn, da eben eine Menge anderer Geschäfte abzuthun waren, im Vorzimmer warten; als endlich die Thü-

re mit dem hinausgerufenen Befehl: »den Taubstummen herein! —« geöffnet wurde, drehte sich der Bursch unwillkührlich um, und verrieth durch seine Anschickung jenem Rufe nachzukommen, daß er — wenigstens nicht taub sey, dem inquirirenden Polizei-Commissär gelang es aber noch überdieß, ihm sehr bald auch die Sprache wieder zu geben.

Wie viele hundert, in unserer Mitte sich zutragende Beweise meiner Behauptung, daß die meisten Gebrechen professionsmäßiger Bettler, entweder ganz erheuchelt, oder doch in einem hohen Grade übertrieben werden, kommen bei der Größe Wiens, sogar nach einer allenfallsigen Entdeckung, nicht zur allgemeinen Kenntniß des Publicums, und selbst der, nicht vor der Behörde, sondern bloß von Privatpersonen entlarvte Bettler, läßt sich in der Betreibung seines Handwerks nicht irre machen, sondern biethet auch dem früheren, nun enttäuschten Wohlthäter, eine freche Stirn.

Ein Glück für uns, daß die hiesige Polizeiverfassung, durch weise Maßregeln unter den Bettlern selbst, nicht jenen gewissen — wenn ich mich so ausdrücken darf — auf ihren Orden sich beschränkenden Innungsgeist, keine förmliche Zunftverbindung mehrerer Familien, aufkommen läßt, sonst würden wir

hier gar bald dieselben Erfahrungen zu machen Gelegenheit haben, die ein Freund, jenem beliebten, sowohl durch seinen Witz als auch durch sein mitleidiges Gefühl ausgezeichneten, englischen Schriftsteller verschaffte, in dessen Gesellschaft er unerkannt einer Bettlerhochzeit in einem, zu Wohnungen eingerichteten Keller Londons, wohin man nur durch verborgene Fallthüren und angesetzte Leitern gelangen konnte — beiwohnte; — dort Zeuge war, wie die eintretenden Bettler, nachdem sie ihre scheinbaren Gebrechen abgelegt hatten, sich den zügellosesten Ausschweifungen aller Art überließen, in den üppigsten Genüßen schwelgten, und am andern Tage wieder mit Krücken, Stelzfüssen und allen, nur erdenklichen Mitteln das Mitleiden der Vorübergehenden zu rühren, ihre gewöhnlichen Stationen einnahmen.

Es gibt wohl sehr wenig gebrechliche Menschen, die gar nicht im Stande seyn sollten, sich auf irgend eine Art, ihren nothdürftigen Lebensunterhalt zu verdienen. Die Natur selbst sucht auf eine, nicht zu läugnende Weise, ihr, durch Vernachlässigung an diesem oder jenem Individuum, begangenes Unrecht, durch vorzugsweise Betheilung einer andern Vollkommenheit, einiger Maßen zu sühnen; wer aber durch einen unglücklichen Zufall zum Krü-

pel wurde, verliert doch selten dabei alle die Körpertheile, welche ihm einen kleinen Broterwerb gewähren könnten, und fände ein so trauriger Fall nun auch wirklich Statt, so würden unsere wohlthätigen Anstalten, nicht nur einen solchen Unglücklichen, sondern auch jedem durch ein hohes Alter ganz Entkräfteten, mehr als einen Zufluchtsort gewähren können, wenn jeder theilnehmende Mensch, erst von dem großen Nachtheile der, täglich in Kreuzern und Groschen vertheilten Almosen, an den ersten den besten, ihn um eine milde Gabe Ansprechenden, überzeugt wäre, und lieber freiwillig, nur diesen kleinen Betrag, aber regelmäßig alle Monate einem Versorgungshause widmete, das dann mit einer — durch die zahlreiche Menge aller, das Bessere gern unterstützenden Vernünftigen — so bedeutend gewordenen Fondsvermehrung, sehr bald im Stande wäre, dergleichen Unglückliche, in größerer Anzahl unterzubringen und zu verpflegen; wozu freilich bis jetzt der gebrechliche Bettler von Profession, so lange er nur noch kriechen und seinen gewohnten Platz einnehmen kann, sehr selten Lust bezeigt, weil er seiner gegenwärtigen, ihm noch mancherlei, besonders Gaumen-Genüße gewährenden Lebensart, der er unter jeder ordnungsmäßigen Aufsicht und Pfle-

ge entsagen müßte, zu lieb gewonnen hat, und ihm ohne Betreibung seines Bettlerhandwerks, ungefähr so zu Muthe seyn würde, als einem, an Fleiß und Thätigkeit gewöhnten, plötzlich aber in einen Zustand müßiger Ruhe versetzten Geschäftsmanne.

# Zweites Capitel.

Der Erwerb der Bettler, besonders der stationirten oder stehenden, ist bei Weitem größer, als man gewöhnlich glaubt.

Durch die Art und Weise, Almosen zu heischen, theilen sich die Bettler selbst in zwei Classen: der Stehenden, oder Stationirten — das sind solche, die einen gewissen Platz an Brücken, Thoren, Stegen, Straßenecken, Häusern, Spatziergängen u. s. w. inne haben — und Gehenden, die mit den Vorstellungen ihres Elendes, sogar in die Häuser dringen. — Es läßt sich nicht leicht bestimmen, welche von beiden Arten, Almosen zu heischen, die vortheilhaftere für die Bettler sey. Mehrere Beobachtungen veranlassen mich jedoch zu der Vermuthung, daß das Stehen, nicht nur in Hinsicht der dabei obwaltenden Bequemlichkeit, sondern auch in Hinsicht der Ein-

nahme, im Durchschnitte genommen den Vorzug vor dem Gehen habe, weil jene Weise, gewöhnlich mit einer wirklichen oder nur scheinbaren Unmöglichkeit, das Brot auf eine, der bürgerlichen Gesellschaft nützliche Art zu erwerben verknüpft ist, und das Mitleid der Vorübergehenden eher durch den Anblick eines alten, kranken, gebrechlichen, vielleicht verstümmelten Menschen rege gemacht wird, als durch ein, von Haus zu Haus laufendes Individuum.

Der größere Theil der männlichen Bettler dieser Classe, stützte also schon von jeher seine Ansprüche auf Alter, Krankheit, Körpergebrechen; (erst seit Kurzem haben sich bei uns auch ganz gesunde, arbeitsfähige Männer, unter dem Vorwande der Erwerblosigkeit an sie gereiht, von denen gewöhnlich Jeder fünf bis sechs hungernde Unmündige und eine kranke verschmachtende Frau zu Hause zu haben betheuert) die weiblichen Individuen dieses Ordens, sehr oft nur auf kleine Kinder oder ein gedankenloses Lippengeplärre allein, das leider so viele Vorübergehende, der erhabenen, viel bedeutenden Worte: »Wenn du willst beten, so geh in dein Kämmerlein, schließ die Thür hinter dir zu und bete ꝛc. ꝛc.« ganz uneingedenk, für ein, der Gottheit wohlgefälliges Opfer, wohl gar für eine Sühne des

Zorns ansehen, den übel Unterrichtete, mit unlautern Begriffen vom höchsten Wesen Erzogene, dem Urquell der Liebe über das Verderbniß der sündigen Weltmenschen zuschreiben! — !!

Von den stehenden Bettlern hat jeder seine Station *) auf einem gewissen Platze an Brücken, Thoren, Stegen, Straßenecken, Häusern, Spatziergängen u. s. w. genug eine solche, die ihm aus Erfahrung wegen der zahlreichen Menge der Vorübergehenden am einträglichsten scheint; diese Erfahrung mag sich nun auf eigene Beobachtungen oder auf vertrauliche Eröffnungen der, früher im Besitz gewesenen Collegen gründen, die insgesammt unter sich, förmlich eine Art von Uebereinkunft geschlossen zu haben scheinen, auf ihrem, seit längerer Zeit zum Betrieb ihres Handwerks gewählten Territorio, durch keine Eingriffe anderer Bettler beeinträchtigt und in ihrem

*) Sehr oft hat auch ein Bettler zwei Stationen zugleich, eine für die Wochen-, die andere für die Sonn- und Festtage, oder für den Sommer die eine und für den Winter die andere, auf welche er ein förmliches Eigenthumsrecht gegen den, während seiner Abwesenheit etwa dort Posto gefaßten Bettler geltend macht und ihn vertreibt. Man hat wenig Beispiele, daß der Vertriebene, diesem, wahrscheinlich unter den Bettlern anerkannten und sanctionirten Rechte, sich widersetzt hätte.

Erwerb geschmälert werden zu dürfen. Es wird wohl jedem aufmerksamen Beobachter nicht entgangen seyn, an den Hauptpassagen immer dieselben Individuen zu finden, es wäre denn, daß der frühere Inhaber den Platz selbst aufgegeben hätte, oder gestorben, oder das Eigenthumsrecht, schon von einem Andern, förmlich wie ein verkäufliches Gewerbe, abgelöst worden wäre.

Daß der Erwerb, besonders dieser Classe von Bettlern, bei Weitem ansehnlicher sey, als man beim Anblick ihrer kläglichen Gebehrden und ihres abschreckenden, zerlumpten Äußeren glauben sollte, kann dem aufmerksamen Beobachter — wenn er sich nur die Mühe nicht reuen lassen will, ein solches Individuum auf einem, für sein Handwerk vorzüglich gut gelegenen Platze, einen ganzen Tag hindurch im Auge zu behalten, die mitleidigen Geber zu zählen und jedes Almosen nur auf die geringste gangbare Münze anzuschlagen — gar nicht entgehen.

Folgende kleine Geschichte, deren Echtheit ich zwar nicht verbürgen kann, weil mir die Quellen aus denen sie geschöpft ist, nicht mehr bekannt sind, die aber dessen ungeachtet sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, und vielleicht manchem meiner Leser mit noch genaueren, als den hier beschriebenen Umständen ein-

fallen wird, diene nur einstweilen zur Unterstützung meiner Behauptung, bis ich weiter unten Gelegenheit haben werde, uns näher angehende Beispiele aufzustellen.

Ein deutscher Baron wurde in Paris vor mehren Jahren durch das Ausbleiben seiner Wechsel in die quälendste Verlegenheit gesetzt. Voll Unmuth, und über die Mittel nachdenkend, sich aus dieser verdrießlichen Lage so bald als möglich zu ziehen, ging er eines Morgens seinen gewöhnlichen Weg über den Pont neuf nach dem Garten des Louvre. — Noch jedesmal hatte er einem, auf der Brücke stationirten, sehr elend aussehenden Bettler, ein Almosen gereicht, heut aber in düsteren Gedanken vertieft, übersah er ihn auf dem Hinwege, und erblickte ihn erst als er zurückkam, mit gekrümmtem Rücken in der gewöhnlichen bittenden Stellung. Vergebens suchte jetzt der Baron in seinen Taschen nach einer kleinen Münze; er hatte aber kein Geld bei sich und entfernte sich mit einem bedauernden Achselzucken. — Kaum zehn Schritte gegangen, rief eine Stimme hinter ihm: »Herr Baron! auf ein Wort! —« Er wendet sich um, und sieht den Bettler auf sich zugehinkt kommen. — »Sie sind ein edler menschenfreundlicher Mann, Herr Baron! —« beginnt dieser — »ich kenne den

Kummer der Sie drückt, und besitze die Mittel ihm abzuhelfen, wenn Sie mich heut Abend um acht Uhr, in meiner Wohnung zu St. Germain, mit einem Besuche beehren wollen. —«

Der Baron sieht ihn, verwundert über diesen zuversichtlichen, mit seinen Verhältnissen vertrauten Ton an, und fragt: »Kennen Sie mich? —«

»O ja!« — erwiedert der Bettler — Sie sind der Baron von ** aus der deutschen Familie der ***, und befinden sich in diesem Augenblicke in drückender Geldverlegenheit. — Ich bin ungeachtet meines, wenig versprechenden Äußeren, ungeachtet des Handwerks, das ich treibe, der Mann, der Ihnen helfen kann; — doch ein längeres Gespräch würde die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich ziehen, es ist hier weder Zeit noch Ort, zu näheren Erklärungen; ich erwarte Sie für heut Abend in meiner Wohnung. — Jetzt gab er dem erstaunten Baron, seine, sehr genau bezeichnete Adresse und hinkte wieder mit einem: »Auf Wiedersehen,« nach seinem Posten.

Es war wohl mehr gereizte Neugierde, als wirkliche Hoffnung, durch Hülfe eines Bettlers aus seiner drückenden Geldverlegenheit gerissen zu werden, was den Baron zu dem Entschluß bewog, von der

erhaltenen Adresse Gebrauch zu machen. — Der Umstand, in so weiter Entfernung vom Vaterlande, von einem Bettler, aus dem Gewühl der Stadt, namentlich unterschieden zu werden, die Kenntniß seiner Lage, die sich doch auf etwas mehr, als auf physiognomische Schlüsse zu gründen schien, und die ganz besondere Zuverläßigkeit, mit der ihm die Befreiung von seinem Kummer versprochen wurde, sind wohl hinlängliche Entschuldigungsgründe für den Baron, der sich um die bestimmte Zeit richtig, nicht ohne gespannte Erwartung einstellte.

Ein zwar kleines, aber sehr artig gebautes, freundliches Haus, dessen Äußeres gar keiner Bettlerherberge ähnlich war, führte die in der Adresse sehr deutlich bemerkte Nummer in einer Seitengasse von St. Germain. Den Zweifel des Barons, ob er hier auch recht sey, hob sehr bald der Eigenthümer des Gebäudes, der in einer reinlichen, Geschmack und Wohlstand verrathenden Hauskleidung in die Thüre trat und den Baron mit dem Tone eines Mannes aus der großen Welt, willkommen hieß. — Es war derselbe Bettler, dessen Jammergestalt auf dem Pont neuf schon so oft sein Mitleid rege gemacht hatte. — In sprachloser Verwunderung folgte der Baron seinem Führer durch einige, mit aller Eleganz meublirte Zim-

mer in den Kreis der Familie, die ihn mit dem ungezwungenen, Leuten von gutem Ton eigenen Anstande, bewillkommte. Es wurden feine Weine, edles Obst und Confituren aufgetragen, und Demoiselle Adelaide, die beim Eintritte des Gastes eben am Flügel saß, setzte auf einen Wink des Vaters, ihr Spiel fort, wahrscheinlich um dem Baron Zeit zu lassen, sich von diesem unerwarteteu, daher Staunen und Verlegenheit erzeugenden Eindrücken zu sammeln.

Als sich nach einigen Minuten die Familie, ganz ohne scheinbare Absicht, nach und nach entfernt hatte, und der Bettler sich mit seinem Gaste allein befand, forderte dieser endlich die Beantwortung seiner, lange unterdrückten Frage, auf welche Art jener ihn so genau kennen gelernt, und seine Verhältnisse erfahren habe?

»Die letzten, lieber Baron —« erwiederte der Bettler mit der ungenirten Vertraulichkeit eines Mannes von gleichem Stande — verriethen mir meine physiognomischen Kenntnisse, zu deren Vervollkommnung mein Handwerk und meine Lebensart in einem Zeitraume von vierzig Jahren, außerordentlich beitrugen. Sie interessirten mich aber schon früher und so war es mir ein Leichtes, da einige kleine Zufälligkeiten mich begünstigten — Ihren Familien-Namen und Sie selbst näher kennen zu lernen. Auf dem Pont neuf

bin ich ein, in den Augen der Welt bemitleidenswerther Bettler, hier aber, in diesem Quartier von St. Germain, ein geachteter, beneideter Einwohner, mit einem Vermögen von 130,000 Livres, das noch jährlich durch die Zinsen des Capitals und die Überschüße meiner täglichen Einnahme vermehrt wird. —«

»Sie staunen? Sie zweifeln lieber Baron! — Bedenken Sie aber doch, daß wenn mir auch nur immer der zehnte von den unzähligen Menschen, die täglich an mir vorüber gehen, eine kleine Gabe ertheilt, ich doch jeden Abend mit einer Einnahme von vierzig bis fünfzig Livres nach Hause fahre; denn ich lege die Bettlertracht ab, und wechsle öfters unter Tag schon das, mir zu lästig werdende Kupfergeld, bei einem vertrauten Freunde von welchem mich mein Wagen, nachdem ich mich anständig umgekleidet habe, abholt. — Die Welt will durchaus betrogen seyn, also betriege ich sie, um meine Ansprüche auf den Genuß des Lebens um so leichter befriedigen zu können. —«

Es liegt nicht im Plane dieser Blätter, mit Ausführlichkeit den Verlauf dieser Geschichte mitzutheilen, da er zur Unterstützung meiner Behauptung ganz überflüßig wird, und ich Alles, nicht hierher Gehörige, zu

vermeiden wünsche. Ich will daher nur — falls sie ja einiges Interesse, bei diesem oder jenem Leser erregt haben sollte — noch bemerken, daß der französische Bettler, die Unverschämtheit hatte, dem deutschen Baron durch die Hand seiner Tochter mit einer artigen Mitgabe, aus jeder Geldverlegenheit helfen zu wollen und ihm seine werthe Person als Schwiegervater, der seinem Handwerk zu entsagen und sich in Deutschland ganz der Ruhe zu widmen beschloß — anzutragen.

Daß dieser Vorschlag mit gebührender Verachtung zurück gewiesen wurde, bedarf wohl keiner Erwähnung.

Im folgenden Capitel werde ich Gelegenheit finden, meine Behauptung von der Ansehnlichkeit des Bettlererwerbs, noch durch ein Paar nähere Beispiele zu bekräftigen.

---

# Drittes Capitel.

Charakteristischer Unterschied zwischen unsern bejahrten bettelnden Individuen, männlichen und weiblichen Geschlechts.

Es ist vielleicht ein charakteristischer Zug bei den Betteleuten, daß die männlichen, ihren Erwerb gewöhnlich durch den Trunk verschwelgen, die weiblichen hingegen, besonders, wenn sie schon bejahrt sind, auf das sorgfältigste zusammen scharren, sich nicht nur, selbst bei einem, oft sehr ansehnlichen baaren Geldvorrath, auch die geringste Erquickung versagen und bloß aus gränzenlosem Geiz ihrer, einmal angenommenen, dürftigen Bettlerrolle, in allen Verhältnissen des Lebens, bis zu ihrem letzten Augenblicke treu bleiben, sondern oft sogar mit dem verborgenen Geheimniß ihres Cassezustandes, aus der Welt gehen, das dann nur der Zufall, oder die Vermuthung eines dritten, erst nach ihrem Tode enthüllt.

Ich entsinne mich, eine, sich hierauf beziehende Anekdote irgendwo gelesen zu haben, die meine Behauptung in ein helleres Licht zu setzen vermag.

Ein Maurergeselle — mich däucht in Berlin — kehrte in der Abenddämmerung von seiner Tagarbeit nach Hause zurück und wurde von einem alten Bettelweibe, in einer der abgelegenen Gassen, die er nach seiner Wohnung einschlug, mit der Frage angehalten: »ob er ihr wohl in ihrem Kämmerchen eine kleine Öffnung, zu einem, von ihr angegebenen, sehr gleichgültigen Zwecke brechen wolle?« der Mensch zeigte sich dazu bereitwillig und folgte der Alten, welche die Bezahlung dafür auf das Geringste bedung. Er vollzog den Auftrag und entfernte sich nach erhaltenem spärlichen Lohn, ohne sich weiter um den Zweck dieser Arbeit genauer zu bekümmern, denn die Alte begnügte sich mit der, kaum einen Schuh tiefen, nicht hohen und auch nicht breiten Nische.

Nach mehren Jahren, suchte der Maurergeselle für sich und seine Angehörigen eine andere Wohnung und fand zufällig an eben dem Hause, in welches ihn jene alte Bettlerinn führte, eine, für seine Bedürfnisse passende, angeschlagen. — Er läßt sich dieselbe zeigen und erkennt dabei auf den ersten Blick das Kämmerchen wieder, in welchen er jene Öffnung

in die Wand brach. — Er miethet es absichtslos, zieht ein, und jetzt erst bemerkt sein Kennerauge, daß die von ihm gemachte Öffnung, durch keinen Maurer, sondern durch eine Pfuscherhand wieder geschlossen worden sey. Neugierde — vielleicht eine geheime Ahnung, läßt ihn genauer untersuchen, er klopft mit dem Hammer, der übertünchte Lehm bricht zusammen und dahinter zeigt sich seinen Blicken, ein gewöhnlicher erdener Topf, oben mit alten Lumpen bedeckt, unter denen aber die schönste Augenweide seiner harrte; — der Topf enthielt mehre hundert Thaler in landesüblichen Gold- und Silbermünzen. — Die Eigenthümerinn desselben aber, war — ihrem Charakter noch im Tode treu — ohne Pflege, ohne Erquickung, auf ihrem elenden Lager gestorben und aus dem Almosenfond begraben worden.

Diese Anekdote enthält, einer gewissen Classe von Menschen, so eigenthümliche, und von manchem Psychologen zuverläßig schon beobachtete Züge, daß sich an der Wahrheit derselben gar nicht zweifeln läßt. — Auch hier in Wien lebt ein Seitenstück jener alten Bettlerinn — ein Weib, das auf der von ihr gewählten Station, die sie als ein territorium clausum gegen jede Ansiedlung anderer Bettler, mit furchtbarem Nachdruck zu vertheidigen weiß — an Sonntagen bei

schönem Wetter, besonders in gewissen Monaten, ihre Einnahme bis auf dreißig Gulden und darüber bringt, obschon sie mit der kläglichsten Stimme von der Welt, beständig von einem Keuchhusten unterbrochen, jeden Vorübergehenden: nur um einen einzigen Kreutzer anfleht. Dieses Weib, das mit dem Rosenkranze in der Hand, die gräßlichsten Verwünschungen über die Spatziergänger murmelt, die ihr nichts geben, und deren sind wirklich wenige — dieses Weib, dessen tägliche Einnahme, sich im Durchschnitte genommen, Sommer wie Winter, auf wenigstens acht Gulden berechnen läßt, bedarf bei ihrer unbeschreiblichen Kargheit, kaum dreißig Kreutzer für den Tag, die sie bloß für Brandwein und die Bezahlung ihrer Schlafstätte ausgibt; denn die Nahrung genießt sie schon seit Jahren, von einigen mitleidigen Familien, die sie an gewissen Tagen heimsucht, um sich, die ihr aufgehobenen Speisenüberreste zu holen. — Was macht sie nun wohl mit dem übrigen Gelde?

Ich wiederhole nochmals: wer diese Angabe für übertrieben hält, nehme sich nur einmal wie ich die Mühe, einen Nachmittag hindurch, eine solche Person ganz unbemerkt im Auge zu behalten, und die ihr Almosen schenkenden zu zählen. — Jede Gabe, wirk-

lich nur zu einem Kreuzer angenommen, indeß gegenwärtig doch gar viele Menschen Zweikreuzerstücke oder Groschen geben — wird man am Abende ein sehr bedeutendes Facit finden.

Bleibt dieser Wink nicht ganz unbeachtet, so läßt sich doch wenigstens hoffen, daß nach dem Tode solcher alter, kinderloser Bettler, ihr zusammen gescharrter Nachlaß, nicht in unrechte Hände käme, oder vielleicht für ein paar Menschenalter außer Circulation gesetzt würde, wo nicht gar — bei der argwöhnischen Vorsicht des niedrigsten Geizes leicht zu besorgen — ganz verloren ginge, statt in Beschlag genommen und für wohlthätige, der Menschheit nützliche Zwecke verwendet zu werden.

# Viertes Capitel.

Lebensart der Bettler überhaupt; Erziehung ihrer Kinder.

Aus dem bisher Gesagten leuchtet wohl genugsam hervor, daß der größere Theil der Bettler, gar nicht Ursach habe zu darben; wirklich essen und trinken sie auch oft weit beßer, als Mancher ihrer Wohlthäter; ja sie scheinen sogar bisweilen einen gewissen Stolz gegen ihre näheren Umgebungen darin zu suchen, daß sie nicht bloß nährende, sondern sogar leckerhafte und theure Speisen genießen.

Ich beobachte seit einem halben Jahre, einen starken breitschultrigen Menschen, der, nachdem er seine Militär-Capitulation ausgedient, den Abschied genommen hat und nun — obgleich er nicht im Geringsten invalid ist — hier in Wien schon seit geraumer Zeit eine Kanzelleidienerstelle zu erhalten hofft, statt mit

seiner Familie, denn er ist verheirathet und Vater von drei Kindern, in die Heimath zu ländlichen Geschäften zurückzukehren.

Weder er, noch sein Weib oder die Kinder arbeiten das Mindeste, wovon leben sie also? — Er schreibt Bettelbriefe, die er in hohen Herrschaftshäusern abgibt — wo er auf diese Art oft fünf bis zehn und noch mehre Gulden erhält. An solch einem Tage, ist nun diesen Leuten kein Karpf zu groß und zu theuer, die Kaffeemühle bleibt bis zum späten Abend in Bewegung, und das Weib ist wohl frech genug, den andern Partheien im Hause zu erzählen: ihr Herr äße keine Mehlspeisen ohne Zucker. Der Abend eines solchen Tages, wird dann gewöhnlich im Wirthshause von der ganzen Familie zugebracht, und spät erst, kehrt das Ehepaar mit einem so derben Rausche heim, daß die Frau beim besten Willen nicht mehr im Stande ist, noch einen Kaffee zu bereiten, während der Herr Gemahl, in Gegenwart der Kinder, die zuverläßigsten Beweise einer, mehr als viehischen Überladung von sich gibt. — Freilich treten auch wohl, wenn die erwarteten Unterstützungen länger als man hoffte ausbleiben, bisweilen ein paar Fasttage ein; — mit diesen zugleich, gegenseitige Vorwürfe und Schmähungen, bis dann

das Weib einige Gulden gegen ein Unterpfand aufgetrieben hat, in deren Besitz das Ehepaar sogleich durch eine freundschaftliche Rücksprache: was Schmackhaftes nun wohl am geschwindesten herbei geschafft werden könne, um sich und die lieben Kleinen für den Hunger des heutigen Tages schadlos zu halten? — sich einander wieder nähert. — Indeß ist dieser Hunger doch noch nie so groß gewesen, um die, ihnen von einem Wohlthäter geschenkten paar Metzen Erdäpfel zu consumiren; sie verkauften vielmehr dieselben Parthienweise, sogar an ihren Fasttagen, um für das erlöste Geld, andere, ihren Gaumen besser zusagende Genüsse bestreiten zu können.

Daß die Beispiele der Eltern und Lehrer auf jugendliche Gemüther am **kräftigsten** wirken, bedarf wohl keiner näheren Bestättigung; man bedenke also nur, welch eine Erziehung den Kindern der Bettler überhaupt, zu Theil wird. — Schon im zartesten Alter werden sie von den Müttern als ein, bekanntlich sehr wirksames Mittel, das Mitleid rege zu machen, zur Betreibung ihres Handwerks benützt; noch öfter aber sind diese Weiber, die solche arme, bedauerungswürdige Geschöpfe, in den elendesten Lumpen jedem Ungestüm der Witterung Preis geben, während sie selbst ein gedankenloses Lippengeplärre halten —

gar nicht die Mütter, sondern haben entweder die Kinder von andern, reichlich damit versehenen, gleichgesinnten Bettlern, für einen gewissen täglichen Zinns ausgeliehen *), oder sie von wirklich sehr armen, aber fleißigen Leuten, die gemeinschaftlich am frühen Morgen auf Tagarbeit ausgehen, erhalten, um auf sie Acht zu geben und sie während der langen Abwesenheit der Eltern zu pflegen, wofür auch diese, und in der Absicht, dem Kinde bis zu ihrer Nachhausekunft einige Nahrung zu sichern, der einsweiligen Wärterinn, ein paar Groschen zahlen. Sobald nun diese Leute an ihr mühsames aber redliches Geschäft gegangen sind, eilt das Weibsbild mit dem anvertrauten Kinde, ihrem Bettlergewerb nach, besucht um die

*) Der allgemein beliebte Wanderer, erzählte vor ungefähr anderthalb Jahren, eine, sich hierauf beziehende Anekdote als ein belauschtes Gespräch zwischen zwei Bettelweibern, mit folgenden Worten: »Daß Müßiggang und Arbeitsscheu den Menschen zu den niederträchtigsten Handlungen verleiten, beweist folgender Zug: Zwei Bettelweiber sprachen unter sich von ihrem täglichen Erwerb. Die eine erzählte: sie gäbe für ein Kind, das sie bei sich hatte, um das Mitleid der guten Seelen zu erregen, täglich vier Groschen. — »Was? — sagte das andere Weib — » seyd ihr toll! vier Groschen! für dieses Geld bekomme ich ja den schönsten Krüpel.« —

Mittagszeit, so viele Gasthäuser als ihr möglich ist, nicht nur um Almosen zu erhalten, sondern auch sich und das Kind, welches bei diesen verächtlichen Geschöpfen immer die Hauptrolle zu spielen scheint, von den erbetenen Tellerüberresten der Gäste zu füttern. Ohne alle Auswahl von süß und sauer, von schwer zu verdauendem Fleisch, Fisch- oder Mehlspeisen, werden diese gewöhnlich schon geronnenen Überreste, dem Kinde, ohne weitere Rücksicht auf sein Alter eingestopft, damit die Anwesenden glauben sollen, es liege der zärtlichen Mutter nur an der Sättigung des armen Würmchens, dessen Kostgeld die schamlose Metze sammt den, den Tag hindurch erbettelten Almosen einsteckt und damit ihre, ganz müßige Lebensart, weit bequemer und einträglicher findet, als die bethörten Eltern des Kindes, ihre mühsame Handarbeit.

Haben nun die eigenen Kinder wirklicher Bettler, nachdem sie den größten Theil des Tages allen nachtheiligen Einflüßen der Witterung und Jahrszeit ausgesetzt waren (denn die Mütter wissen wohl, daß je schlechter das Wetter ist, um so mehr der Anblick dieser kleinen leidenden Geschöpfe zu Mitleiden und Almosen auffordert) und durch eine so unordentliche Lebensart in Speis und Trank, siech und elend das

dritte oder vierte Jahr erreicht, so beginnt ihr eigener Erwerb; erst in den zunächst gelegenen Gast- und Kaffeehäusern und Kaufläden, dann auf denen des ganzen Grundes, und endlich — bei zunehmender Erfahrung, Klugheit und Vorsicht der Kleinen — so weit sie kommen können, mit: Lottonummern und Blumensträußen, von welchen sie eine gewisse Anzahl, unter harter Bedrohung, sie alle, wenigstens um den bestimmten Preis anzubringen, Vormittag zugezählt erhalten. — Diese Kinder können oft kaum ein paar Worte reden, — aber, um so besser! denn sie nehmen mit ihrem unmündigen Stammeln, um einen Kreuzer, wobei sie so treuherzig die Hoffnung, eine Terne im Lotto zu machen gewähren, das Mitleiden am zuverläßigsten in Anspruch. Werden sie erst über fünf Jahre alt, so beginnt an öffentlichen Orten, das Feilbieten der Zahnstocher und endlich das Declamiren, oder richtiger zu sagen: das Herplappern irgend eines elenden, auf die letzten politischen Zeitverhältnisse Bezug habenden Gedichts, unter den lächerlichsten Actionen und Betonungen.

Daß schon an der jüngsten Classe dieser unglücklichen, zum Betteln angehaltenen Geschöpfe, ungeachtet ihrer, oft rührenden Naivität, eine gewisse,

auf den Eindruck berechnete Anleitung ihrer Erzieher hervorblickt, mit welchen Gebehrden die Kleinen: eintreten, bitten, danken, antworten und wieder gehen sollen, muß dem ruhigen Beobachter wohl längst bemerkbar gewesen seyn; — bey der älteren aber, ist der Unterricht in der Verstellung und Lüge, ganz unverkennbar; diese haben schon für jede Frage, eine auswendig gelernte Antwort im Munde und für die von ihnen zu besuchenden öffentlichen Orte, ihre eigenen Tagszeiten, an welchen sie nach Verschiedenheit der Umstände und der Denkungsart der Mehrzahl anwesender Gäste, auf eine oft sehr grell von einander abstechende Weise, ihren Erwerb zu sichern verstehen — besonders, wenn sie von schändlichen, eben gegenwärtigen früheren Bewunderern ihrer Talente, dazu aufgefordert werden — auf eine Weise der Verworfenheit, über welche ein, die Menschheit wahrhaft liebender Mann, Thränen vergießen könnte! — Was kann er aber, an einem anständigen öffentlichen Orte, wo eben die Brut, deren individuelle Geheimnisse ihm bereits recht gut bekannt sind, seufzend mit gleißnerischem Flehen das Mitleid in Anspruch nimmt, was kann er an einem solchen Orte thun? — Er ist genöthigt, auch etwas zu geben, entweder: um

sich nicht durch freche Zudringlichkeit im Genuß seines Vergnügens stören, — aus seiner heitern Gemüthsruhe bringen zu lassen, — oder: um seine Grundsätze über diesen Unfug, von einer großen Anzahl Anwesender, die ja alle hübsch mitleidig nach einem Almosen in die Tasche greifen — nicht falsch und lieblos beurtheilen zu lassen.

In einiger Rücksicht gehört zwar das Vorleuchten mit einer Laterne, Abends aus dem Theater und andern öffentlichen Orten nach Hause, — ferner das Kehren der Fußwege über die Straßen der Vorstädte bei schmuzigem Wetter, und das Anbiethen des Trinkwassers im Pratter, auch unter die Emolumente der erwachseneren Bettler-Jugend, aber nur von der besseren Classe; die Eltern derselben sind selten Bettler von Profession, denn die Kinder dieser, sind gegen jede, auch noch so kleine, nur mit etwas Mühe verbundene, oder sie an einem Orte festhaltende Arbeit, eben so abgeneigt, als ihre Erzieher.

Sind nun die Kinder der Bettler von Profession, so weit erwachsen, daß ihr Almosenheischen und Kläglichthun, das Mitleid nicht mehr so recht in Anspruch nimmt, so treten sie höchst selten — nach einem sehr dürftig genossenen Schulunterricht — in

die Lehre irgend eines Handwerks; sie verdingen sich nur, wenn die Umstände sie dazu nöthigen, als Arbeiter in irgend eine Fabrike, weil dieß ihrem Hange zur Ungebundenheit am meisten zusagt, denn sie können in diesem Verhältnisse kommen und ausbleiben, oder ihren Brotherren wechseln, so oft sie wollen, und stehen außer den Arbeitsstunden unter keiner weitern Aufsicht, als der ihrer Eltern, die eben auch keine sonderliche Authorität über sie behaupten — werden können noch mögen.

Diese Bursche und Mädchen, stellen Jedem, der sie, mehr zu beobachten Gelegenheit hat, die schrecklichsten Beweise einer verruchten Erziehung dar, — wirklich schauderhafte Beispiele der ruchlosesten Denkungsart über Alles, was auch dem rohsten Menschen erhaben und heilig bleiben muß; sie bestätigen die traurige Erfahrung, daß nur Furcht vor der strengen Strafe, sie zur Noth, in den Schranken einer bürgerlichen Ordnung erhalten könne, aber das — Gott sey Dank in unserm Staate zwar nie zu befürchtende — Unglück der Anarchie, auch Wien die gräßlichsten Scenen der französischen Revolution, innerhalb seiner eigenen Mauern erleben lassen würde! —

Jeden, der meine Behauptung für übertrieben

hält, muß ich an das Zeugniß der Vorsteher und Werkführer großer Fabriken (nicht Eigenthümer, denn diese kennen sehr selten die niedere Classe ihrer Arbeiter) verweisen; — wenn diese einer vernünftigen Beobachtung fähige Männer sind, so werden ihre Aussagen bestätigen, daß für die künftigen Generationen — wenn es, — quod Deus avertat! — so fortgehen sollte, auch unser Vaterland auf ein Botani-Bay recht bald bedacht seyn möchte.

Doch, — ich will sogar den Schein der Ungerechtigkeit nicht auf mich ziehen — nicht alle Kinder der Bettler von Profession, werden auf eine solche empörende Weise erzogen, nicht alle arten so schrecklich aus; es gibt unter den Stationirten, Individuen, die, seit einer langen Reihe von Jahren, in einem sehr glücklichen Almosenerwerb stehen, und daher auch in ihren häuslichen Verhältnissen, einen gewissen Geist wohlhabender Ordnung hervorleuchten lassen, worunter freilich nicht mehr zu verstehen ist, als: daß sie in Wien als Bettler, ungefähr so leben, als in benachbarten Staaten, die angesehenere, bemittelte Classe von Bürgern. Diese ziemlich seltenen Ausnahmen der allgemeinen Regel, geben doch ihren Kindern eine etwas bessere Erziehung, das heißt: sie schicken

sie wenigstens zur Schule, halten sie auch zu Hause zu stundenlangen Lippengebethen an, und geben ihren Töchtern, wenn sich eine annehmbare Parthie für sie findet, nicht selten eine Aussteuer mit, die man von Bettlern gar nicht erwarten sollte. — Das Behagliche ihrer Verhältnisse, ein Gefühl der Wohlhabenheit, entfernt diese stationirten Bettler, nicht nur von aller Gemeinschaft mit ihren dürftigeren Kameraden, sondern erfüllt sie auch mit einer gewissen Brutalität gegen Menschen, die, ihnen, scheinbarer Verhältnisse wegen, unbedeutend — deren etwaige Almosen, ihnen gleichgültig sind.

Ich kenne selbst ein solches Individuum, das seine Kinder nicht betteln schickte, sondern ihnen erlaubte, sich während seiner Abwesenheit mit andern Gassenjungen zu belustigen. Einer meiner Bekannten wohnte den Sommer hindurch, in derselben Vorstadt, in einem Hause, das von der Wohnung des Bettlers nicht weit entfernt war. Auf einmahl kam Letzter, auf den unglücklichen Einfall, seinem jüngsten Sohne, einem Knaben von sechs Jahren, eine Trommel zu kaufen, mit der sich nun der Kleine, wenn der Morgen kaum angebrochen war, auf der Straße hören ließ, und regelmäßige Stunden des Tages hindurch, vor dem Fenster meines Bekannten Posto faßte, um

seine vortrefflichen Anlagen zum Tambour zu beurkunden. Jener, ein Mann, der sich mit litterarischen Arbeiten beschäftigte, mußte natürlich des immerwährenden, wohl für keinen Menschen angenehmen Getöses, sehr bald müde werden; er ermahnte das leichte Corps von Gassenjungen, die von der Trommel herbeigelockt, unter seinem Fenster einen förmlichen Exercierplatz aufgeschlagen hatten, anderswohin zu ziehen; er bat den kleinen Trommler von seinem Fenster wegzubleiben und versprach ihm ein Geschenk — doch, vergebens; endlich fing er an zu schelten, wozu die Buben lachten und den Unfug noch toller trieben. Der Gepeinigte kannte den Veranlasser dieser Streiche recht gut, er hatte selbst dessen contracten Vater, im Vorübergehen manches kleine Almosen gegeben, folglich ärgerte es ihn jetzt um so mehr, weil er vielleicht gar zu dem verwünschten Geschenk der Trommel, durch seine unzeitige Mildthätigkeit beigetragen zu haben, vermuthen konnte.

Im höchsten Unmuth goß er eines Tages, nachdem der Knabe — wahrscheinlich ihm zum Trotz — wieder mehre Stunden lang, sein Getöse getrieben hatte, ein Glas Wasser auf ihn, um ihn dadurch zu verscheuchen. — Nun hatte zwar das Trommeln augenblicklich ein Ende, denn der Kleine sprang so-

gleich unter einem so fürchterlichen Geschrei und Heulen, als wenn er von siedendem Pech getroffen worden wäre, aus der Schußlinie; dann stellte sich aber der sechsjährige Bube auf die Mitte der Straße, bediente sich der unerhörtesten Schimpfwörter, die wie ein Strom aus seinem Munde kamen und warf sich zuletzt schäumend vor Wuth zur Erde. Zu diesem Spektakel eilte die Mutter herbei, brach, als sie die Ursach hörte, in die gräßlichsten, schmachvollsten Verwünschungen aus, drohte mit ihrem Herrn — dem Bettler — dem sie es anzeigen würde, sobald er nach Hause käme, und verursachte durch Schreien, Toben und Ausrufen aller nur erdenklichen Ehrentitel, einen förmlichen Auflauf unter dem Fenster. Der auf diese Art Gemißhandelte, entfernte sich durch eine Thür des Hinterhauses, um nur nicht länger Zeuge dieses Auftrittes seyn zu müssen, und erfuhr bei seiner Heimkehr, daß wirklich der Bettler, während seiner Abwesenheit, die Frechheit gehabt habe, sich im Hause unter den brutalsten Drohungen, nach ihm zu erkundigen. — Der begossene Bube, kam richtig am andern Morgen, unter der persönlichen Anführung seines Herrn Vaters wieder und trommelte aus Leibeskräften, wobei er nur die Vorsicht brauchte, sich außer dem Bereich des Wasserglases zu stellen.

Genug mein Bekannter sah sich — nicht nur um diesem Verdruß, sondern sogar den Verhöhnungen der lieben Jugend auf öffentlicher Straße zu entgehen — genöthigt, das bewohnte Zimmer schleunigst aufzugeben und ganz aus dieser Vorstadt wegzuziehen. —

Doch gewiß auch ein schönes Pröbchen der Erziehung? — man mag zwar auf dergleichen in Wien noch sehr oft stossen, doppelt auffallend bleibt es aber denn doch immer, Erfahrungen dieser Art, von einer Bettlerfamilie zu ernten.

Sonst, im Allgemeinen, sind immer, jeder Classe von Bettlern, (den stationirten, wie den wandelnden) Kinder zum besseren Betrieb ihres Handwerks sehr willkommen. Haben sie keine eigenen, so leihen sie welche von andern Leuten, wie es bei uns in Wien häufig genug der Fall ist, oder sie stehlen sie wohl auch gar — wovon man bei den, das ganze Land, oft halb Europa durchstreichenden Bettlern, traurige Beispiele genug erlebt hat. Bei erwachseneren Kindern, die sie als Verräther fürchten müßten, geschieht dieß bisweilen bloß, um sie ihrer Kleidungsstücke zu berauben; nachher überlassen sie dieselben — gewöhnlich in der Nähe eines Dorfes, an einer Waldecke oder sonst einem einsamen abgelegenen Platze, ihrem Schicksal und entfernen sich von ihnen.

In dieser Absicht wurde vor nicht gar langer Zeit in einer bedeutenden Provinzialstadt der österreichischen Monarchie, aus einem sehr anständigen Hause, ein sechsjähriges Mädchen von einer Landstreicherinn mitgenommen, und die zärtlichen Eltern befanden sich fünf Tage über das Schicksal ihres Kindes in der qualvollsten Unruhe. — Als eine arme Abgebrennte, hatte diese verschmitzte Creatur, bei verschiedenen Personen im Hause Almosen gesucht und auf diese Art, die inneren Verhältnisse ziemlich kennen gelernt. — An dem zur Ausführung ihres schändlichen Plans benützten Morgen, war der Vater des Mädchens, sehr früh auf ein Gut gefahren und hatte den Bedienten mitgenommen; die Mutter stattete eben einen Besuch bei ihrer Schwester ab, und die Kleine, musterte — während die weiblichen Dienstbothen mit häuslichen Verrichtungen in der Küche und den Zimmern beschäftigt waren — auf einem offenen Vorsaale des zweiten Stocks, ihre Puppen, als die Landstreicherinn hereintrat, das spielende Mädchen beim Taufnamen anredete und vorgab: »die Mama, welche bei der Tante sey, schicke sie her, um Fräulein Minchen zu holen, sie solle geschwind kommen, weil sie dem Papa nachfahren wollten. —«

Die Kleine, schon vollkommen, und wie gewöhnlich sehr nett gekleidet, verläßt -- froh eine Landparthie machen zu können, und auf diese Art den heutigen Lehrstunden zu entgehen — schnell ihre Puppen und springt an der Hand der Landstreicherinn fort, die durch Treiben zur Eile, das sechsjährige Kind nicht zur Überlegung kommen läßt und nicht einmahl Hut und Handschuh zu holen gestattet, ohne Zweifel, weil dadurch die Aufmerksamkeit der Dienstbothen hätte erregt werden und der ganze Plan scheitern können.

Keinen Augenblick sicher überrascht zu werden, kommt die Person unangehalten mit dem Mädchen zum Hause hinaus. Wie leicht konnte ihr auf der Straße die heimkehrende Mutter oder sonstige Bekannte — in einer Provinzialstadt leicht denkbar — begegnen! allein, als wenn der Zufall kühne Unternehmungen, wenigstens eine Zeitlang, in Schutz nähme, sie gingen verdachtlos und ungestört weiter. — — Jetzt schlug die Landstreicherinn der Kleinen vor, sogleich nach einem gewissen öffentlichen Garten vor dem Thore, den sie nannte und wo die Honoratioren der Stadt in der schönen Jahrszeit, Nachmittags gewöhnlich sich zu versammeln pflegten — die Kleine mit ihren Eltern auch schon sehr oft gewesen war —

zu eilen, weil: die Mama eben mit der Tante in den Wagen gestiegen sey, als das Weib nach dem Mädchen geschickt wurde, und dort zu warten versprochen habe. In argloser Fröhlichkeit folgt ihr die Kleine durch die Seiten- und Quergassen, welche jene, hastigen Schritts nach dem Thore einschlägt. —— Sie kommen vor ***s Garten, wo um diese Zeit kein Mensch sich befand, an, allein kein Wagen läßt sich sehen; und nun weiß die Schlange, die ihr unschuldiges Opfer nicht mehr entwischen zu lassen, fest entschlossen ist, die Kleine — welche das geträumte Vergnügen doch nicht gern missen möchte, zu überreden, daß der Mama und der Tante, gewiß durch ihr Zögern, schon die Zeit zu lange geworden sey, und sie langsam vorausgefahren wären, »Aber das schadet nichts« — setzte sie hinzu — »sehn sie Fräulein Minchen, wenn wir auf diesem Fußsteig ein wenig schnell gehen, so holen wir sie doch noch ein, denn der ist weit näher als die Straße, kommen Sie nur geschwind!« — und so eilt sie mit der Kleinen aufs Neue weiter, einer waldigen, öden Gegend zu.

Als sie nach einer halben Stunde noch immer die Straße nicht erreicht hatten, auch kein Wagen weit und breit sichtbar wurde, fing das, gegen die brennenden Strahlen der Juni-Sonne ganz schutzlose

Kind — nicht aus wirklichen Argwohn, aus Durst, Entkräftung und einem, unbestimmt ahnendem Vorgefühl, bitterlich weinend zu betheuern an, daß sie nicht mehr weiter könne. Ohne besänftigende Worte hob die Landstreicherinn mit einem mürrischen Wesen es nun auf den Arm, drang durch das dickste Gebüsch, in die Nähe des Flußbettes, wo sie vor jeder unwillkommenen Überraschung sicher zu seyn hoffen durfte, und lagerte sich hier mit dem wimmernden Kinde unter einen Baum.

»Rühr dich nicht« — begann sie jetzt — »oder ich stech dir zuerst die Augen aus und werf dich dann ins Wasser!« — sie hatte bei diesen Worten wirklich eine Schere hervorgezogen, die natürlich bei einem Kinde, ihrer Drohung um so mehr Nachdruck geben mußte. Mit dieser schnitt sie zuerst das schöne lange Haar des Mädchens glatt ab, zog ihm dann alle Kleidungsstücke aus, rieb es über den ganzen Körper mit Speck ein und bekleidete es endlich mit einigen alten Lumpen, die sie in ihrem eigenen Gewande verborgen gehabt hatte. — Ein paar schöne goldene Ohrringe, welche die Kleine nebst einem Kettchen um den Hals, täglich trug, hatten nach dem eigenen Geständnisse der Landstreicherinn, die später eingebracht wurde — ihre Habsucht zuerst gereizt und

die Hauptveranlassung zur Entführung des Mädchens gegeben.

Nach der vorgenommenen Verwandlung, unterlag die Kleine ihrem Kummer und der Entkräftung; sie schlummerte ein und fand beim Erwachen, einen zerlumpten Kerl bei sich sitzen, den sie nicht anzureden wagte. Eine Stunde später kam die nichtswürdige Creatur, deren Äußeres sich auch seit ihrer Abwesenheit sehr verändert hatte, zurück, denn sie trug jetzt die elendesten Lumpen an sich; sie warf der Kleinen ein Stück Brot und einige unreife Kirschen zu. Endlich ging die Reise unter immerwährenden Drohungen, ihr die Augen auszustechen, wenn sie nur einen Laut von sich gäbe, barfuß, unter den schmerzlichsten Empfindungen einer solcher ungewohnten Strapatze, der Angst um das Leben und des Kummers um die Eltern weiter. Als nach einem kurzen Wege, die Kleine durchaus gar nicht mehr fort konnte, nahm sie der Kerl unwillig auf seinen Rücken. Zwischen der Entführerinn und ihm entspann sich jetzt ein ziemlich heftiger, das Mädchen betreffender Wortwechsel, der aber in einer ganz fremden Mundart geführt wurde. Es schien als wenn der Mann abgeneigt sey, die Kleine weiter mit sich zu schleppen; diese Bemerkung vermehrte ihre Angst um so mehr, da sie in dem öden

Walde, der ihr mit allen Schrecknissen der Kinderstubenmährchen erschien, allein zurückzubleiben, mehr als alles Andere fürchtete, denn Kinder leben nur im Augenblicke, ohne an die Zukunft viel zu denken. — Endlich gelangten sie in eine lichtere Gegend; der Gauner entfernte sich um Lebensmittel zu holen, während sich das Weib mit der Kleinen von der Straße abseits lagerte. Die Nacht wurde in einem Hirtenhause, dessen Bewohner kein Wort deutsch verstanden, zugebracht und der nächste Tag strich wie der vergangene hin, jedoch hatte man die Füße des armen Mädchens mit dicken Lumpen umwickelt, um ihr das Gehen zu erleichtern; sobald sich aber Jemand näherte, zog das Weibsbild jedes Mahl mit der Drohung: »Rühr dich nur!« die Schere hervor. Gegen Abend, nachdem die Kleine während einem abermaligen heftigen Wortwechsel ihrer Begleiter entschlummert war, gingen Beide fort, und überließen die Beraubte ihrem Schicksale.

Als sie erwachte und sich verlassen sah, lief sie bitterlich weinend nach dem Fahrweg hin, und so gut sie konnte immer vorwärts; — sie wollte ja nur zu Menschen kommen, lieber wieder zu ihren Peinigern, als hülflos und hungernd, in der Einsamkeit allein bleiben. In Kurzem hörte sie einen Wa-

gen hinter sich rollen, sie warf sich, noch ehe er sie eingeholt hatte, auf die Knie, hob die Hände bittend und jämmerlich weinend in die Höhe; — der Augenblick ihrer Rettung war nahe. — Der Ober-Amtmann einer nahe gelegenen Herrschaft, ein menschenfreundlicher Mann, kam mit seiner Gattinn von einem Besuche in der Nachbarschaft zurück. Er ließ halten, frug, nahm die Kleine in den Wagen, und nach einem halbstündigen Hin- und Herfragen, genoß er die angenehme Überzeugung, die Tochter einer, von ihm sehr wohl gekannten, geehrten Familie gerettet zu haben. — Ein heftiges Fieber der Kleinen und ihre gänzliche Entkräftung, machten es am folgenden Tage unmöglich, sie in die eilf Meilen entfernte Heimath zurückzubringen, der herbei gerufene Arzt, gestattete es erst am fünften nach ihrer Entführung aus dem väterlichen Hause, sie in die Arme ihrer trostlosen, verzweifelnden Eltern zurückzuliefern.

Jedermann wird es wohl sehr einleuchtend seyn, daß die Landstreicherinn nur aus Nachgiebigkeit gegen ihren Begleiter, sich entschloß, das Kind zurückzulassen; ihrem früheren Plane nach, hätte sie es gewiß behalten und für ihre Lebensart zu erziehen

gesucht, wie ihr Verfahren am ersten Tage hinlänglich bestättigt. —

Ich bin vielleicht in der Mittheilung dieser Geschichte weitläufiger gewesen, als ich nach der eigentlichen Tendenz meines Zweckes hätte seyn sollen; ich glaubte aber: nicht nur in Allem, was die Denkungsart und Handlungsweise dieser Classen von Menschen, in ein vollkommenes Licht zu setzen vermag, selbst in das Detail mancher, auf die erste Ansicht, ganz unbedeutend scheinender Nebenumstände eingehen, sondern auch einem großen Theil meiner Leser, dem ohne diese kleine Verbrämungen, die Abhandlung eines, an sich sehr trockenen Stoffs bald Langeweile verursachen dürfte, einiges Interesse mehr für dieses — meiner Absicht nach — ganz gemeinnützige Werk einflößen zu müßen.

Vor noch nicht langer Zeit, wagte eine Landstreicherinn sogar auf dem Marktplatze einer der Vorstädte Wiens, fast unter den Augen der Mutter des Kindes — in Gegenwart einer großen Menge Menschen — den Versuch ein vierjähriges Mädchen zu entführen. Schon hatte sie im Gedränge, die Kleine auf den Arm genommen und war mit ihr fortgeeilt, als glücklicher Weise noch früh genug

die Mutter, welche inzwischen etwas von einer Bäuerinn behandelt hatte, den Verlust der neben ihr gestandenen Tochter gewahrte und von einigen auf ihr Jammergeschrei herzugeströmten Menschen, auf die rechte Spur zur Verfolgung der verwegenen Creatur geleitet wurde. Diese hatte nur durch eine *zu große Eile*, die Aufmerksamkeit der Vorbeigehenden erregt, sonst wäre es ihr wahrscheinlich gelungen, ihren Raub in Sicherheit zu bringen. — Unverantwortlich aber bleibt es, daß die Nacheilenden die Person entwischen ließen und sich mit der Rettung des Kindes begnügten; auf jeden Fall hätte sie wegen dieses Attentats, der Polizeibehörde zur Untersuchung und Bestrafung überliefert werden sollen.

Um mich nicht in der Folge zu wiederholen, habe ich schon in *diesem* Abschnitte, der eigentlich bloß den alten, kranken und gebrechlichen — *stationirten* — Bettlern bestimmt war, bei Gegenständen, die das traurige Handwerk des Bettelns *überhaupt* angehen, in die Grenzen der kommenden Abschnitte ausgeschweift; ich werde mich daher begnügen, wenn das bereits Gesagte abermahls anzuführen nöthig seyn sollte, auf die Stellen dieses Abschnittes zu verweisen.

———

# Zweiter Abschnitt.

## Über

## die arbeitsscheuen Bettler, Müßiggänger und Tagediebe, die zwar ohne körperliche Gebrechen sind, aber keine Arbeit erhalten zu können vorgeben.

# Fünftes Capitel.

## Die gesunden, aber arbeitsscheuen Bettler, sind die zahlreichsten.

Die Classe der arbeitsscheuen Bettler, der Müßiggänger und Tagediebe, übersteigt die der alten, kranken und gebrechlichen, in Wien, wenigstens zwanzigfach. Jede Frage nach ihren Verhältnissen, beantworten sie sogleich mit der Betheurung, keine Arbeit erhalten zu können. — Bei einem Theil derselben, ist dieß wirklich, sehr oft nur deßhalb der Fall, weil Niemand gegenwärtig Lust hat, ihre übertriebenen, unverschämten Prätensionen, welche diese Leute von früheren Zeiten, besonders vom Congreß her, zu machen gewohnt sind, zu erfüllen; ein weit größerer Theil aber, hat eine so unüberwindliche, angeborene Arbeitsscheu, daß man jedes Anerbiethen einer Arbeit, als das sicherste Mittel an-

sehen kann, sich ihrer bestürmenden Zudringlichkeit für die Folge zu erwehren. Denn diese, durch die unzeitige Freigebigkeit des Publicums ganz verdorbenen Menschen, ziehen natürlicher Weise den sichern Erwerb von mehren Gulden, die sie im Spazierengehen — wobei ihnen höchstens nur die Beschwerlichkeit des Stiegensteigens bemerkbar wird — täglich erhalten können, einer mühsamen Arbeit vor, die ihnen vielleicht nur anderthalb oder zwei Gulden Taglohn gewährt. — Ich könnte für die Richtigkeit dieser Behauptung eine zahllose Menge von beweisenden Beispielen anführen, will aber nur wegen Beschränktheit des Raums, einige wenige ausheben.

Zween Gärtnern (deren jeder bei starker Familie arbeitslos ist, das Weib mit den Kindern täglich betteln schickt, und deren Heimkehr im Brantweinhause abzuwarten pflegt) wurde vor Kurzem von einem Manne, dem die Weiber ihr bittere Noth geklagt hatten, der Antrag — jedem einzeln — gemacht, die Obstbäume eines mäßigen Gartens in einer Vorstadt, zu beschneiden. — Der eine verlangte zwanzig, der andere fünfundzwanzig Gulden, und beide gingen — gewisser Maßen verdrüßlich, daß man sie vergebens herbemüht habe — wieder weg, ohne das Anerbiethen des Mannes, dem ihr Verlangen zu über-

spannt war, anzunehmen. — Nun meldete sich ein dritter, auch arbeitsloser, aber Arbeit emsig suchender Gärtner, der das Geschäft für einen Taglohn von zwei Gulden, wobei er sich nur die Kost ausbedung, übernahm, und am andern Abend schon, zur völligen Zufriedenheit des Eigenthümers fertig war, folglich mit vier Gulden und der Kost vorlieb genommen hatte, während von jenen Beiden, jeder die angebothenen zwölf Gulden verschmähte.

Eine Bettlerinn hatte in einer anständigen Familie, das Mitleiden so rege zu machen gewußt, daß sie schon seit Jahren, an einem gewissen Tage der Woche, sich regelmäßig ein Almosen von einigen Groschen holen durfte und auch nebenbei, manches abgelegte Kleidungsstück, zur Verwendung für ihre Kinder, geschenkt erhielt. — Diese Person, nichts weniger als schwach und gebrechlich, erst sechs und dreißig Jahre alt — kommt eines Morgens an dem, für ihr Almosen festgesetzten Tage, fängt, wie gewöhnlich, über den Druck der Zeitverhältnisse, über die allgemeine Nahrungslosigkeit, jämmerlich zu klagen an, und ist bereits im Begriff, beschenkt das Haus zu verlassen, als ihrer Wohlthäterinn, deren Dienst-

bothen eben verschickt sind, einfällt, daß sie Wasser bedürfe.

»Will mir nicht die Anne ein Schaff Wasser herauftragen? —« frägt sie die Bettlerinn — Ich werde ihr noch zwei Groschen dafür geben. —« Es war im zweiten Stock. —

»Hm, ja! warum denn nicht? —« erwiederte die Bettlerinn zögernd und sichtbar verlegen — »wenn mir's nur nicht zu schwer wird; — es ist gar so hoch herauf, ja! — Nun wo ist denn das Schaff?

Die Frau gab es ihr.

»Ei, du mein Gott! das ist groß. — Nun ich will wohl sehen ob ich's im Stande bin. —«

»Hat denn die Anne einen Leibschaden, der sie daran verhindert? —« fragte die Frau gespannt.

»Ach, behüt es der Himmel! ich hab kein Untädelchen an meinem ganzen Körper; aber schauns Ihro Gnaden, ich bin das halter nicht gewohnt; — aber ich will gleich gehen. —«

Mit diesen Worten nahm sie das Schaff, lief hinunter in den Hof, stellte es an den Brunnen und ging dann zu der Hausmeisterinn, der sie auftrug, es der Frau von ***, im zweiten Stock, mit Wasser gefüllt hinaufzutragen, sie werde zwei Groschen dafür erhalten. — »Das ist keine Arbeit

für mich —« setzte sie noch hinzu — »dergleichen könnte ich genug haben, wenn ich mich so abmartern wollte; —« und nun verließ sie das Haus, ohne es je wieder zu betreten, — entsagte also lieber einer wöchentlichen, gewissen Unterstützung, als daß sie ihre schändliche Trägheit überwunden hätte! — Sie war die Gattinn eines armen Flickschusters.

Wer die Wahrheit dieser Angabe bezweifeln sollte, dem kann ich die, sehr glaubwürdige Person, welche eine so unangenehme Erfahrung selbst machte, nennen.

Eine andere, sogenannte Hausarme sollte einen Brief von der Landstraße nach der Leopoldstadt tragen, wofür man ihr einen halben Gulden zu geben versprach. Erst entschuldigte sie sich, daß sie in dieser Vorstadt gar nicht bekannt sey, und als diese Ausflucht durch die, auf das Genaueste bestimmte Adresse, wo der Brief abgegeben werden müsse, beseitigt war, gestand sie: das Wetter sey ihr zu schlecht und der Weg zu weit, sie zerrisse auch überdieß weit mehr an Schuhen, als die zugesicherte Belohnung betrage. —

Ein hiesiger Geschäftsmann wurde von einem etliche und zwanzig Jahre alten Menschen, um ein Almosen angesprochen. Auf die Frage: warum er nicht arbeite? versicherte er, sich alle nur er-

denkliche Mühe gegeben zu haben, irgend wo unterzukommen, aber vergebens, und er stehe wirklich in Gefahr Hungers zu sterben, wenn nicht ein gefühlvolles Herz sich seiner erbarme; dabei sprach er von zurück gelegten Studien, absolvirter Philosophie und wies einige Schulzeugnisse seines früheren Fleißes auf. Obgleich sich der Geschäftsmann, nach einer kleinen, mit ihm veranstalteten Probe, sogleich überzeugte, daß der Mensch, ungeachtet seiner absolvirten Philosophie, nicht orthographisch zu schreiben verstehe, mithin ihm sehr entbehrlich sey, so schenkte er ihm doch fünf Gulden und nahm ihn — bloß aus Mitleiden — als Abschreiber an, wobei er ihm einen verhältnißmäßigen Taglohn zusicherte. Am folgenden Morgen stellte sich der Bursch richtig, noch vor der bestimmten Stunde ein und bat um einen Vorschuß von zwanzig Gulden, um einige versetzte Sachen einzulösen. Als ihm diese begreiflicher Weise vor der Hand verweigert wurden, bis er Proben seiner Brauchbarkeit und Ordnungsliebe gegeben haben würde, so entfernte er sich mit einer Entschuldigung unter dem Versprechen gleich wieder da zu seyn, ohne das Haus je mehr zu betreten, was wahrscheinlich auch der Fall gewesen wäre, wenn man leichtgläubig genug, ihm die verlangten zwanzig Gulden

gegeben hätte. Einige Tage darauf, sah ihn der Geschäftsmann an den Caffeehäusern im Prater betteln, wobei er wieder unter Thränen versicherte, gern arbeiten zu wollen, wenn er nur irgend ein Unterkommen finden könnte.

Dieser Bursch war der Sohn eines Landmannes, der in Mähren ein Bauerngut besaß. Bei Zeiten suchte er dem Pfluge zu entlaufen, nicht etwa, weil ausgezeichnete natürliche Anlagen, unüberwindliche Neigung zu den Wissenschaften und Drang des Genies ihn gehen hießen, sondern weil Matz, von Kindesbeinen an verhätschelt, alle schwere Handarbeiten scheute, sich vor dem Soldat werden, schrecklich fürchtete und die Eltern in ihrer albernen Eitelkeit, den Herrn Sohn schon im Geiste, dermaleinst das Wohl des Staats durch seine Schultern stützen helfen sahen! — Dergleichen arme Wichte gibt es leider auf allen unsern hohen Schulen sehr viele. Die Eltern gewöhnlich zu arm, um sie hinlänglich und dauernd zu unterstützen, überlassen sie fast ganz ihrem Schicksale. Daß aber unter solchen Umständen, bei Elend, Hunger, Mangel und Demüthigungen aller Art, ein sehr entschiedenes, und eben deshalb sich auch bald eine ganz eigene Bahn brechendes Genie dazu gehört, um nicht unter-

zugehen, um sich auf eine anständigere und ehrenvollere Weise durchzuhelfen als in Häuser und Kaufläden mit Vorweisung von Zeugnissen betteln zu gehen, (die einzige Aushülfe so vieler Handwerker- und Bauernsöhne, die, nur um dem Soldatenstande zu entgehen, wie man zu sagen pflegt: studiren kommen) wird man hoffe ich eben so gewiß einräumen, als: daß panis decliniren, frango conjugiren können und in der Syntax der lateinischen Sprache zur Noth bewandert seyn, dafür aber um so weniger von der Wortfügung — einem nur erträglichen Styl der deutschen zu verstehen; noch lange keine Beweise eminenter Fähigkeiten für höhere Studien sind. — Wäre es denn für solche Bursche nicht unendlich besser, wenn sie beim Leist oder der Egge des Vaters geblieben wären, als einst in irgend einer Canzellei als Abschreiber, dem einzigen Ziel, das sie bei ihrer schrecklichen Unwissenheit erreichen können, zu ergrauen? — — Wahrlich! von den Menschen dieser Art, dürften in der ganzen österreichischen Monarchie, wenigstens ein tausend jährlich weniger studiren; sie sollten nur nützliche Handwerker und brave practische Bauern — im eigentlichen Sinne des Worts — werden, an Schreibern und Schmierern, würde das Vaterland, dessen ungeachtet doch nie Mangel haben.

# Sechstes Capitel.

Auch mit dem Geist der Zeit, schreiten die Bettler überall fort.

Auch mit dem Geist der Zeit schreiten die Bettler, nicht nur in England und Frankreich, sondern auch bei uns fort. — Die Bettler zu Paris sind jetzt auf ganz andere Mittel gefallen, als sie sonst anwandten. Früher war ein hölzernes Bein, eine gelähmte Hand, oder eine andere — wirkliche oder erkünstelte — Verstümmelung, hinreichend, um das Mitleid rege zu machen. Gegen diese Erscheinungen ist man wahrscheinlich jetzt, nach so vielen blutigen Kriegen, welche Krüpel zu Tausenden hervorbrachten, gleichgültig geworden. Ein Bettler, der jetzt sein Glück machen will, muß daher das Ansehen eines Unglücklichen vom Stande annehmen. — Seidene Strümpfe, zierlich gepudertes Haar, ein golde-

ner Stockknopf, silberne Schnallen, sind jetzt ein nothwendiges Erforderniß zur Ausrüstung eines Bettlers. Wer die Auslagen dazu nicht machen kann, wird wenig verdienen.

So hoch treibt es nun freilich wohl der deutsche Bettler — wenigstens der Inländer in unserm Vaterlande, nicht. Fehlte es ihm dazu auch nicht an der nöthigen Geschicklichkeit, so würde doch wohl unsere Polizei auf dergleichen Individuen eher aufmerksam werden, als die Pariser auf die ihrigen; dessen ungeachtet läßt sich gar nicht läugnen, daß auch hier die Almosen Heischenden, auf die Zeitverhältnisse sehr genaue Rücksicht zu nehmen wissen.

Wer waren bei uns die Bettelweiber, die mit ihren Kindern während des Krieges, das öffentliche Mitleid in Anspruch nahmen? — Allemal Gattinnen von Landwehrmännern — Vaterlandsvertheidigern —; wer sind eben dieselben, noch immer bettelnden Creaturen, jetzt, da wir im tiefsten Frieden leben, ihnen ihre Gatten, wenn sie je welche hatten — längst wieder gegeben sind, Handel und Fabriken aber, durch den momentanen Druck der Zeitverhältnisse stocken? — Weiber entlassener Arbeiter in Fabriken, oder darbender Weber, die ohne Erwerb und

Beschäftigung sind, mit ihren armen Kindern und dem kranken Manne, am Hungertuche nagen. — So versichert eine Jede, ich aber behaupte mit aller Gewißheit, daß unter zehn, dieß angebenden Individuen, im Winter allemal sechs sind, die weder Männer noch Kinder haben, sondern zu jenen verworfenen Geschöpfen gehören, die den ganzen Sommer hindurch, wie Sumpfvögel in den einsameren Gegenden des Praters hausen, im ganzen Sinne des Worts daselbst nomadisiren, bloß von dem schimpflichsten Erwerbe leben, und in warmen Sommernächten, gewöhnlich von Samstag zum Sonntag, Rudelweise — man verzeihe meinem, über eine so grobe Täuschung empörten Gefühl, diesen Ausdruck — an das Ufer des nächsten Donauarmes kommen, und aus den da befindlichen Nachen ganz entkleidet, mit einem Wort: im rohsten Naturzustande, ihre Lumpen vom Ungeziefer reinigen. — Männer, die dem Fischfange bisweilen eine Sommernacht opfern, werden diese Wahrheit bestättigen können. — Kommt endlich die rauhere Jahrszeit heran, so nisten sie sich auf den entfernteren Gründen Wiens, oder auf den zunächst gelegenen Dörfern ein, und täuschen die Mildthätigkeit und das Mitleiden, durch ausgeborgte Kinder, mit denen sie —

wie bereits weiter oben *) angezeigt worden — das Bettelhandwerk ergreifen.

Die Lebensart der Bettler dieser Classe, ist im Ganzen genommen, der aller übrigen gleich; heut schwelgen, und morgen darben sie, — wenigstens im Vergleich mit ihrem gestrigen Überfluß, denn darben heißt bei diesen Menschen nichts Anders, als von Speis und Trank, nur das Allernothwendigste haben. — Gut und viel essen und trinken, geht ihnen gewöhnlich über Alles, es ist ihr höchster Lebensgenuß, über dessen Befriedigung, sie alles Übrige vergessen, gern in den elendesten Lumpen, sich der Nässe und Kälte aussetzen, blaß und zitternd vor Frost, das Mitleid jedes Menschenfreundes in Anspruch nehmen und selbst die Kleidungsstücke, die ihnen von Wohlthätern zur Deckung ihrer, oft eckelhaften Blöße geschenkt werden, sogleich verkaufen, um — zu schwelgen. Sie wollen nichts Anders als Lumpen tragen, denn diese sind in den Augen so vieler Menschen, die sprechendsten Zeugen ihres Elendes; ihre Blöße, ihr Zittern, ihr stummes Gebehrdenspiel beredter, als jedes Flehen, als jede Klage ihrer verzweiflungsvollen Lage. —

Beim Eintritt des vorigen Winters, erhielt ein

*) Man sehe Seite 45 und 46.

solcher Bettler, von einem, durch die Schilderungen seiner Noth getäuschten Menschenfreunde, einen abgelegten Überrock, mit er sich vor der Kälte schützen konnte. Er brachte ihn abèr nie auf den Körper, sondern verkaufte ihn mit der tröstenden Hoffnung, wohl noch einen andern zu erhalten, — nicht etwa durch den, vielleicht eben fälligen Miethzinns oder eine sonstige Zahlung gedrängt, nein, sondern — weil am andern Tage sein Namensfest war, an dem er sich mit Weib und Kindern recht gütlich thun wollte. Sein Übermuth ging dabei so weit, daß er außer einer sehr sättigenden und nahrhaften Kost, nicht nur seinen Kalbsschlägel und einen Hasen, braten ließ, sondern auch noch — um diesen Tag ja recht zu feiern und für die folgenden nichts übrig zu behalten — vier Loth Mocca-Caffee kaufte, dessen Feinheit er sehr rühmen gehört hatte, ihn aber so dumpfig und verdorben fand, daß er vielleicht aus Prahlerei und Bettelstolz — seinen Verdruß darüber, allen Leuten im Hause klagte, und betheuerte, daß man ihn mit Muckawa-Caffee, gewiß nicht wieder erwischen solle. —

# Siebentes Capitel.

## Vielen Menschen wird das Betteln zur andern Natur.

Es läßt sich wohl nicht leicht entscheiden, ob wirklich unersättliche Habsucht, oder die Macht der Gewohnheit, manche Leute zur Fortsetzung des Bettlergewerbes reizen; — selbst dann noch, wenn ihre Verhältnisse sich auch schon längst so vortheilhaft geändert haben, daß sie gar keiner Almosen mehr bedürfen. — Es ist zwar keine seltene Erscheinung, Vermögen besitzende Bettler zu sehen, die ungeachtet ihrer Wohlhabenheit, dem früher ergriffenen Handwerk, durch das sie etwas vor sich brachten, gleichsam aus dankbarer Anerkennung nicht entsagen; daß aber auch Personen, die aus der dürftigsten Lage, durch irgend ein glückliches Ereigniß gerettet wurden, mit einem Mahle, ihre Verhältnisse

sehr vortheilhaft verändert, und sich im ungestörten, lebenslänglich gesicherten Genuß des Überflusses sehen, heimlicher Weise betteln, ist wohl um so auffallender und empörender? —

Die Mutter eines, jetzt sehr angesehenen und wohlhabenden Bürgers in Wien, die in dem Hause ihres braven Sohnes, alle Bedürfnisse befriedigt erhält, und nicht den geringsten Kummer vor der Zukunft zu haben braucht, da die Subsidenz des jungen Mannes sehr vortheilhaft gesichert ist, und ihr das ruhigste, sorgenloseste Alter winkt — bettelt noch unter denselben Thränen, mit denen sie in früheren Zeiten das Mitleid rege zu machen suchte, als sie durch die Krankheit ihres Gatten und dessen nachher erfolgten Tod, in eine, wirklich sehr dürftige Lage gerathen war.

Jetzt, da sich ihre Umstände durch das Glück und die Geschicklichkeit ihres Sohnes so vortheilhaft verändert haben, dieser aber, es für die bitterste Kränkung halten würde, wenn seine Mutter, auch nur in den Augen der Leute hülfsbedürftig scheinen sollte, — geht sie täglich früh Morgens, während des Gottesdienstes, unter dem Vorwand diesem beizuwohnen, aus, besucht nur entfernte Kirchen, wo sie nicht erkannt zu werden besorgen darf und heischt in der Vorhalle unter Thränen und halb-

verschluckten Schilderungen ihrer, ganz erdichteten traurigen Lage, in der sie verschmachten muß, ein Almosen. — Die Scheu mit der sie aus Furcht vor der Entdeckung irgend eines Bekannten, durch den es ihr Sohn erfahren könnte, diese schändliche Gaukelei in einem Kaputzen-Mantel verhüllt, treibt, gibt ihr in den Augen der meisten Leute, noch obendrein das empfehlende Aussehen einer schamhaften Armen, der nicht leicht Jemand sein Mitleid und ein Almosen versagen mag. —

Wozu verwendet wohl diese Person das erbettelte Geld? — Geistige Getränke liebt sie nicht.

Wenn wir hier zweifeln, ob wir das Benehmen dieses Weibes durch die Macht der Gewohnheit oder durch die schändlichste unersättliche Habsucht erklären sollen, so werden uns folgende Fälle, den niederträchtigsten Geiz als Triebfeder um so deutlicher enthüllen.

Vor einigen Monaten starb ein junger Mensch in Wien, der sich auf der hiesigen Akademie zum Künstler bilden wollte. Nach seinem Tode fand man in seinem Koffer, in alte Lumpen versteckt und eingewickelt, einen baaren Nachlaß von: achtzehn hundert Gulden W. W. einigen und dreißig Dukaten in Golde, und einer kleinen Summe in

Silbermünz. — Dieser Mensch hatte die ganze Zeit seines Aufenthalts in Wien, nur von den Wohlthaten seiner Kameraden gelebt, die er eben so vortrefflich zu täuschen, als zu benutzen verstand. — Er ging stets in den abgeschabtesten Röcken einher, weil er durchaus kein anderes Kleidungsstück, als ein erbetteltes trug; er trank nie ein Glas Bier für sein Geld, denn er war seiner Versicherung nach, stets ohne Kreutzer; er erhielt aus Mitleid von einigen jungen Leuten, die ihn nur den armen Teufel nannten, Freitische für jeden Tag in der Woche, wohnte bei einem derselben unentgeltlich, und ließ diesen, seinen vorzüglichsten Wohlthäter, der sich einst durch eine ausgebliebene Zahlung in der drückendsten Geldverlegenheit befand, ganz gleichgültig die Uhr veräußern, um sich zu helfen. — Wenige Wochen vor seinem Tode, erbettelte er sich noch die eben zahlbare Kopfsteuer und wußte das Geheimniß seines Kassenzustandes, so wie alle Einnahmen für gefertigte Arbeiten, selbst gegen seine nächsten Umgebungen, Jahre lang, so geschickt zu bewahren, daß gewiß kein Mensch je einen solchen Nachlaß bei ihm vermuthet hätte. — Sogar die zwei hundert Gulden, welche er bei seiner Entfernung vom väterlichen Hause von

seinen Eltern erhalten und mit nach Wien gebracht hatte, waren ganz unangetastet geblieben. —

Auf einer Spazierfahrt wurde einer anständigen Familie Wiens, von dem Bewohner eines benachbarten Dorfes, eine kleine Handreichung auf der Straße, mit einem Anschein gutmüthiger Bereitwilligkeit geleistet, die der Eigenthümer des Wagens, recht gern sogleich diesem — seinem Äußern nach zu urtheilen — sehr dürftigem Manne, durch ein Geldgeschenk vergolten haben würde, wenn er nur einen niederern Schein, der zur Belohnung eines so unbedeutenden Dienstes hinlänglich war, bei sich gehabt hätte. Da dieß aber nicht der Fall war, mußte er sich begnügen, den Landmann aufzufordern, sobald er nach Wien komme, ihn in seinem Hause zu besuchen, was jener auch sehr gern versprach. — Nach Verlauf einiger Tage, stellte sich der Bauer richtig um die Mittagszeit ein, er wurde gut gespeißt; als er aber ganz kläglich von seinem Weibe und Kindern zu sprechen anfing, die einer solchen Herzstärkung recht bedürftig wären, packte man ihm noch obendrein den Rest der Mahlzeit zusammen und entließ ihn mit einem Geldgeschenk. — Er bat, ehe er ging, um einige alte abgelegte Kleidungsstücke, für seine halbnackten Würmchen, und da die ganze Familie bereits

für den Mann, durch den angenommenen Ton einer treuherzigen Biederkeit, ein sehr günstiges Vorurtheil gefaßt hatte, so erlaubte man ihm nicht nur, wiederzukommen, sondern versprach auch, etwas für das nächste Mal zusammen zu suchen. — Nun war sein Plan erreicht, und im Hause Fuß gefaßt. — Geraume Zeit kam er regelmäßig alle Wochen ein, auch zweimal, und ging nie unbeschenkt zurück. Feiertage und häusliche Feste in der Familie, mit denen er sich auf eine sehr feine Art bekannt zu machen gewußt hatte, gaben ihm noch eine besondere Veranlassung, seine Glückwünsche darzubringen, bei welchen Gelegenheiten er sich so niederträchtig bezeigte, daß er sogar Lebensmittel, die er selbst in größtem Überfluß besaß, als Almosen mit nach Hause nahm, denn durch einen Zufall entdeckte es sich erst nach drei Viertel Jahren, daß er, vermögender, als sein bisheriger Wohlthäter sey, nicht nur ein ganz schuldenfreies, sehr großes Bauerngut eigen besitze, sondern auch mehre, bedeutende Capitalien auf Grundstücken haften habe. — Läßt sich wohl eine ausschweifendere Habsucht denken? und doch gibt es Menschen, wie folgender Zug beweisen wird, die zwar nicht selbst betteln, aber zu noch niederträchtigeren Mitteln ihre Zu-

flucht nehmen, um durch das Betteln Anderer, sich ohne Arbeit und Mühe Geld zu sammeln; — Leute, die sich beim unerhörtesten Eigennutz, noch das Ansehen der geübten Barmherzigkeit und Menschenfreundlichkeit zu geben verstehen.

In einer Vorstadt Wiens, trieb lange ein sehr altes, blödsinniges Weib mit Betteln ihr Wesen; die meisten Menschen gaben ihr gern ein Almosen und suchten sie dann nur so schnell als möglich los zu werden, denn sie war in ihren Danksagungen für jede empfangene Wohlthat, fast eben so unerschöpflich, als in den, mit lallender Stimme vorgetragenen Schilderungen ihrer Noth. — Einst kam dieses Weib an einem stürmischen Winterabende nach acht Uhr — folglich zu einer, bei ihr ganz ungewöhnlichen Zeit — in ein Gasthaus, um mit ihrer, stets im Munde geführten Redensart: »Lieber Vater im Himmel, Alles doppelt, doppelt wiedergeben« — zu betteln. »Wie kommst du denn noch so spät hierher Alte?« — fragte einer der Anwesenden.

Sie antwortete unter jämmerlichen Schluchzen und Wehklagen, zitternd vor Frost, einen Galimathias, den Niemand verstand; der Kellnerbursch aber, dessen Eltern in demselben Hause wohnten, wo die Alte ihren Aufenthalt hatte, erklärte, daß sie dort bei Leuten

lebe, die ihre Verpflegung für eine tägliche Bezahlung von vier Gulden übernommen hätten, brächte sie diese Abends nicht nach Hause, so jagten sie das arme blödsinnige Weib wieder fort, und nähmen sie nicht eher auf, als bis sie das Fehlende herbeigeschafft habe; vier Gulden müße sie durchaus bringen; wäre es ihr aber auch gelungen, an besonders glücklichen Tagen, mehr noch erhalten zu haben, so würde ihr sogar dieses Mehr weggenommen, ohne es ihr für den nächsten Tag gut kommen zu lassen; in einem solchen Falle erhielte sie höchstens zur besondern Belohnung, ein Schälchen Caffee, denn die Leute, die sie aus Barmherzigkeit aufgenommen hätten, (aus Barmherzigkeit! — für vier Gulden des Tags, bei einer wahren Bettlerkost und einem elenden Lager) wollten doch, im Fall sie etwa einmal nicht ausgehen könnte, für ihren Unterhalt gesichert seyn! —

Nun wahrlich, gegen diese Leute sind doch die Londner Assecuranten, welche die Bettler bloß für eine verhältnißmäßige Abgabe ihres täglichen Erwerbs, bei Regenwetter und sehr kalten Wintertagen verpflegen — sie nicht auszugehen nöthigen, noch edle Menschenfreunde!

Die Idee der Assecuranz auf Bettler, ist in Wien

gar nicht neu; treten in dem, so sicher als möglich speculirendem England, ganze Gesellschaften mit Fondseinlagen zusammen, die sich allenfalls mit zwölf bis fünfzehn pr Cent verinteressiren, so verdienen bei uns viele Weiber, aus der Hefe des Volks, unstreitig den Ruhm eines weit kühneren Unternehmungsgeistes; denn unsere blinden Bettler, lassen förmlich, wenn sie weder Gattinn noch Kinder, oder wenigstens gut abgerichtete Hunde haben, um das Recht sie herumzuführen, von Geschöpfen der Art, wie wir Seite 77 geschildert haben, licitiren. Die am Meisten biethet, holt alle Morgen früh den Blinden ab, muß ihm aber, noch ehe er den Fuß zur Thür hinaussetzt, den bedungenen Taglohn — gewöhnlich sind es drei Gulden, für welche er sich zum Betteln herleiht oder vermiethet — vorhinein zahlen, dafür überläßt er sodann seiner Führerinn die ganze Einnahme dieses Tages.

Ein, meines Erachtens sehr sprechender Beweis, daß alles Betteln, doch bei dieser Classe von Menschen, anerkannt einträglicher seyn müsse, als vielleicht viele meiner Leser sonst geglaubt haben mögen.

# Achtes Capitel.

Auch die wandelnden Bettler bedienen sich grober Täuschungen, um das Mitleid rege zu machen.

Das bereits in diesem Abschnitte über die arbeitsscheuen, wandelnden Bettler Gesagte, wird hinlänglich bewiesen haben, daß sie verhältnißmäßig zu eben so groben Täuschungen ihre Zuflucht zu nehmen pflegen, um das Mitleiden rege zu machen, als die, mit scheinbaren Gebrechen stationirten. — Seufzer, Thränen, gleißnerische Gebehrden, andachtslose Gebethe, elende Lumpen, auswendig erlernte Unwahrheiten, als: Krankheit, Unmöglichkeit etwas zu verdienen rc. und ausgeborgte Kinder, sind die gewöhnlichen Hebel, mit denen sie Almosen zur Beförderung ihrer Trägheit aus den Taschen locken. — Es gibt sogar welche, die in den Gasthäusern — wenn sie verge-

bens gebettelt haben — mit sehr demüthigen Gebehrden, um einige, auf den Tellern liegende Knochen bitten, und diese, nicht etwa einstecken und mitnehmen — sondern sogleich mit einem scheinbaren Heißhunger, vermittelst einer Art von Raspel bearbeiten, und jede Flechse, jede Faser, jeden Knorpel, mit wahrhaft anatomischer Geschicklichkeit und Schnelle zu lösen verstehen, und so gierig verschlucken, daß sie nun erst — entweder aus wirklich rege gewordenem Mitleid, oder aus Eckel vor so einem schmutzigen Heißhunger, auch wohl aus Empörung des Gefühls über eine solche Heuchelei und um einen so verächtlichen Anblick los zu werden — das früher verweigerte Almosen erhalten. — Man lasse sich aber nur nicht die Mühe verdrießen, einem solchen Betrüger Abends, nach vollbrachtem Tagewerk, in eines der gemeineren Wirthshäuser gewisser Gründe nachzuschleichen, und man wird dann vollauf Gelegenheit sich zu überzeugen haben, wie er hier in sorgloser Fröhlichkeit, bei Braten und Wein, trefflich für seine Verstellung sich zu entschädigen weiß.

Ohne sehr viele Vorsicht und Anspruchslosigkeit in Mienen, Anstand, Gebehrden und Kleidung, wird man aber diese Überzeugung sehr selten erhalten und bei einiger nur bemerkbaren

Aufmerksamkeit oder einer directen Nachfrage, noch weit weniger. Es gibt, wie in jeder sehr großen Stadt, auch in Wien gewisse Kneipen, in denen Bettler, die angenehmsten und geehrtesten Gäste sind, oft mit hundert und mehren Gulden auf der Kreide stehen, ohne daß der Wirth um die Bezahlung bangt; — wer hier Wahrheit und Überzeugung zu holen keine Lust hat, oder sich nicht zutraut, sein Äußeres vollkommen in der Gewalt zu haben, der bediene sich eines leichteren Mittels, seine Erfahrungen zu bereichern, er mache durch reichliche Almosen für den einen und sehr geringe für den andern, nur den Neid zwischen zwei mitsammen bekannten Bettlern rege und er wird über die Entdeckungen — die in den rohen Ausbrüchen dieses Lasters, der Zurückgesetzte von dem Begünstigten zu machen pflegt, wenn man ihm Gehör schenken will — erstaunen.

In einem anständigen Hause einer bedeutenden Provinzialstadt, wurden wöchentlich an zwei bestimmten Tagen, an so genannte Hausarme, Almosen vertheilt; ein Geschäft, das gewöhnlich der jüngeren Tochter, einem Mädchen von eilf Jahren oblag. Schon seit geraumer Zeit, hatte sich unter andern auch ein ganz vermummtes, in die erbärmlichsten Lumpen

gehülltes Weibsbild eingestellt, dessen Gesicht in eine Kapuze so versteckt war, daß man durchaus nichts davon zu unterscheiden vermochte. Eines Tages, als die übrigen Bettler bereits betheilt waren, stellte sich diese Person etwas später ein, und mit ihr zugleich, ein äußerst elend und krank aussehendes, erst vor Kurzem aus dem Spital entlassenes Weib. — Durch den, wirklich Mitleid heischenden Anblick dieser Armen gerührt, nahm die kleine Spenderinn von dem, jener Vermummten bestimmten Almosen, ein Zweikreuzerstück und legte es zu der, von der Mutter für die Kranke erhaltene Gabe. Kaum hatte sich aber das Mädchen entfernt, so entstand im Vorhause ein Tumult mit erschrecklichem Geschrei. Die Vermummte, welche sehr wohl bemerkt hatte, daß sie zu Gunsten der Kranken verkürzt worden war, versuchte es, dieser die zwei Kreuzer gewalsam zu entreißen, sie hatte jene dabei unter drohenden Schmähungen ins Gesicht geschlagen und sie wohl zwanzigmal gefragt: wer ihr denn erlaubt habe, hier her zu kommen? Natürlich eilte auf diesen Lärmen, die ganze Familie hinaus; die Kranke, die sich jetzt gewisser Maßen unter Schutz sah, erzählte den Vorfall, zog jener die Kapuze vom Kopfe, die einem starken ganz gesunden, arbeitsfähigem Weibsbilde, das Aus-

sehen einer betagten kraftlosen Person lieh und hob obendrein zur Bekräftigung ihrer Aussage, daß die Vermummte gar keines Almosen bedürfe, dieser die Lumpen in die Höhe, unter denen man jetzt wirklich einen sehr saubern Anzug wahrnahm. — Dieß Alles war das Werk eines Augenblicks; — die hierauf von beiden Theilen, mit der größten Erbitterung mitgetheilten Entdeckungen, als Beweise der einen, über die Unwürdigkeit der andern und die gegenseitig vorgenommene kritische Beleuchtung des Lebenswandels, mußten von dem Eigenthümer des Hauses, durch die ernstliche Drohung: sogleich nach der Polizei zu schicken, wenn sie sich nicht augenblicklich entfernten — beschwichtigt werden. —

# Neuntes Capitel.

Die wandernden Bettler sind in vielen Rücksichten für die bürgerliche Gesellschaft noch gefährlicher, als die stationirten.

---

Es wird wohl Jedermann sehr einleuchtend seyn, daß die wandernden Bettler, im Durchschnitte genommen, für die bürgerliche Gesellschaft noch weit gefährlicher werden können, als die stationirten. Diese sind, da sie ihr Gewerbe ganz öffentlich treiben, gewöhnlich sehr bald bekannt, während jene in die Häuser selbst dringen und bei einiger Geschicklichkeit und Vorsicht, bisweilen ziemlich lange der Wachsamkeit der Polizei zu entgehen wissen. Sie heischen aber nicht nur als arbeitsscheue Müßiggänger, sondern sehr oft auch als wirkliche Diebe, die von jeder sich

darbiethenden Gelegenheit Gebrauch zu machen pflegen, oder als Kundschafter der Diebe, eine doppelte Aufmerksamkeit. Das Betteln gibt ihnen ein ziemlich sicheres Mittel an die Hand, sich mit dem Innern der Häuser und Wohnungen bekannt zu machen, und es werden wohl nur wenige Familien seyn, die nicht schon selbst die unangenehme Erfahrung gemacht hätten, daß ihnen etwas aus der Küche, dem Vorhause oder wo sonst immer her, entfremdet wurde, was einem zudringlichen Bettler, unbemerkt eben zur Hand gelegen haben mochte. Auf diese Art macht sehr oft die Gelegenheit, wirkliche Bettler von Profession, zu Dieben, Überraschung und Mißlingen ihrer Absicht aber, wirkliche Diebe von Profession — für den Augenblick wenigstens — zu Bettlern.

Besonders gefährlich ist auch jene Classe — gewöhnlich fremder — Bettler, deren männliche Individuen, spät Abends noch, die vorzüglicheren Wirths- und Caffeehäuser in den Vorstädten heimsuchen; diesen scheint weniger an einem Almosen zu liegen, als vielmehr die eben gegenwärtigen Personen, genau zu mustern, wobei sie oft mit, sehr deutlich begehrenden Kennerblicken, die Uhrketten und Berlocks der Ge-

genwärtigen taxiren, und nach deren Aussehen auf den Werth der Uhr selbst, oder auf den Inhalt der Brieftasche zu schließen pflegen. — So erschien vor nicht langer Zeit, ein ausgezeichnet großer Mensch, an einem Winterabende — es hatte bereits zehn Uhr geschlagen — in einem stark besuchten Kaffeehause der Vorstadt Wieden; die demüthige Art seines Eintritts, signalisirte ihn schon im Voraus als Bettler, aber er bemerkte auf einen Blick, zwei unter den Gästen anwesende Polizei-Commissäre, die der Mensch wahrscheinlich als solche kennen mochte, und sogleich verwandelte er seine, schon auf der Zunge schwebende Bitte an den, ihm zunächst stehenden Gast, um ein Almosen — in die Frage: wie er denn gehen müße, um in ein gewisses Einkehrwirthshaus zu kommen?

»Verzeihen Sie gütigst —« setzte er entschuldigend mit einem slavischen Accent hinzu — »ich bin hier ganz fremd und kann mich nicht zurecht finden. —«

Man gab ihm sehr bereitwillig und ausführlich den verlangten Bescheid, aber ganz überflüßig, denn zwei, gleich nach seiner Entfernung eingetretene Gäste, versicherten — eben als die Markeure erzählten: daß derselbe Mensch schon seit mehren Abenden, einige Male noch später, bloß um zu betteln hier er-

schienen sey — ihm in einer, von jenem Einkehrwirthshause ganz entgegen gesetzten Richtung, diesen Augenblick erst, auf der Straße begegnet zu seyn; — und wirklich erbot er sich, denselben Abend noch, einem Gast des Caffeehauses, der etwas abgelegen wohnte, im Nachhausegehen mit einer solchen Zudringlichkeit, auf zwei verschiedenen Plätzen zum Begleiter, (denn, als sein Antrag sogleich ziemlich kathegorisch abgelehnt wurde, eilte er jenem auf einem kürzeren Seitenwege voraus, und trug sich nun, in einer zwar einsamen, seinen wahrscheinlichen Absichten aber doch noch nicht recht zusagenden Gasse, abermals mit noch mehr Dreistigkeit zur Begleitung an) daß es jenem nur durch ein äußerst energisches Benehmen gelang, diesen verdächtigen Menschen ganz zurückzuweisen und vom Nachfolgen abzuhalten.

Daß sich aber herumstreichende Bettler von jeher sehr oft, nicht nur als Kundschafter der Diebe brauchen ließen, sondern sich wohl auch bei gefährlichen und gewaltsamen, sogar von Mord begleiteten Einbrüchen, besonders auf dem flachen Lande, als ausgestellte Signal-Posten oder als Träger (in der Gaunersprache: Verkümmler) des Raubes herbeiließen, beweist eine Menge, nach den Untersuchungs-Acten herausgegebener Gauner- und Räu-



Bayerische Staatsbibliothek München

bergeschichten aller Länder, besonders Schwabens und der Rheingegenden *).

Unter die arbeitsscheuen, der bürgerlichen Gesellschaft durchaus gar nichts nützenden Müßiggänger und Tagediebe, gehören unstreitig wohl mit allem Recht auch die herumziehenden Fiedler, Harfenisten, Leiermänner und Musikanten aller Art, die bloß auf ihr elendes, gewöhnlich die Ohren der Zuhörer beleidigendes Geklimper, Almosen sammeln. — Könnten denn diese Menschen, die, wie es fast immer der Fall ist, ohne alle musikalische Kenntnisse sind, es folglich nie zu einiger Virtuosität bringen werden, etwas, weit mehr Nutzen stiftendes ergreifen, als ihr Leben von der frühsten Jugend an, im sorglosesten Müßiggange zu verklimpern oder zu verleiern — wenn man so sagen darf — und ihre Nebenmenschen, für jede, diesen angethane Ohren-Nothzüchtigung, noch zu brandschatzen? — Sie unterscheiden sich durchaus von den Bettlern — obschon sie selbst mit einem gewissen zuversichtlichen

*) Abriß des Gauner- und Bettelwesens in Schwaben.
Geschichte des Constanzer Hans.
Hann-Nikel und seine Raub-Gefährten.
Johannes Bückler, genannt Schinderhannes und Damian Hessels Thaten.

Recht*) auf den Ehrensold ihrer Kunst, Anspruch machen zu dürfen vermeinen — durch nichts, als, daß jene das Mitleid durch Worte und Thränen und diese, durch Sang und Klang rege zu machen suchen.

Es gibt in Deutschland große Banden herumziehender Musikanten, die vorzüglich die Messen bereisen. Manches Individuum besitzt eine Orgel, die sechs bis achthundert, ja tausend Gulden und noch mehr, in Conventions-Münze kostet; — warum verwendet ein solcher Mensch eine, doch allerdings bedeutende

*) Daß selbst die allererbärmlichsten Bierfiedler, in einem so lächerlichen Wahne stehen, und gar zu gern einen gewissen Künstlerdünkel, geltend machen möchten, kann man sogleich wahrnehmen, wenn man ihnen für ihre jämmerliche Musik nichts gibt, und dabei recht genau ihre verachtenden, mokanten Minen und Gebehrden beobachtet, die in einem solchen Falle, immer eine mühsame Unterdrückung sehr bitterer, mündlicher Aeußerungen zu verrathen scheinen. — Ein fünfzehnjähriges Harfen-Mädchen, das nach einigen höchst erbärmlich herunter gerissenen Deutschen, in einem Gasthause herum sammeln ging, sagte grade zu, einem angesehenen, sehr rechtlichen Manne, der den löblichen Grundsatz hatte, dergleichen Leuten nichts zu geben, als er sie mit der Aeußerung: »ich habe nichts bei mir« abwies: — »Nun es macht nichts, ich schenk es Ihnen! —« aber, mit einem Minenspiel, mit einem Tone, wie Madame Catalani unmöglich pikanter hätte geben können.

Summe nicht lieber zu Betreibung eines nützlichen Gewerbes? — weil alle Verhältnisse einer ruhigen seßhaften Häuslichkeit, welche doch die Grundpfeiler jeder Staatsverfassung sind, diesen, nirgends heimathlichen Leuten, ganz fremd bleiben und ein vagantes Leben, das noch überdieß einen sehr reichlichen Gewinn verbürgt, zu viele Reize für sie hat. Zwar werden diese Leute, von Rechtswegen an den Grenzen unsers Vaterlandes zurück gewiesen, aber wir haben leider eine ungeheure Anzahl einheimischer Fiedler, Klimperer und Leierer, die aus allen Provinzen nach Wien strömen, und von frühster Jugend an, daran gewöhnt sind, andere Menschen für sie arbeiten zu lassen, damit sie bei trägem Müßiggange, ein recht sorgloses behagliches Leben führen können.

Diese Art von Musikanten, von welchen hier die Rede ist, scheint es sich wohl recht offenbar angelegen seyn zu lassen, mit ihren höchst verächtlichen Possen, schändlichen Zotenliedern und elendem Geklimper, jedes Aufkommen eines besseren Geschmacks bei der niedern Volksclasse zu unterdrücken. — Seit es leider Sitte geworden ist, halberwachsene Knaben und Mädchen in Wirthshäuser mitzunehmen, haben sie

eine sehr zu bedauernde Gelegenheit, wenigstens auf jugendliche Gemüther — wenn wir den traurigen Grundsatz annehmen wollen, daß an der Moralität der Erwachsenen nichts mehr zu verderben sey — höchst nachtheilig zu wirken, oder sollte es unserer Jugend etwa nicht gefährlich seyn, die schamlosesten Zoten, oft von Kindern ihres Alters, singen zu hören, und sie mit einem Beifall wieherndem Gelächter der Erwachsenen, aufgenommen zu sehen? —

Möchte der besser gesinnte und aufgeklärtere Theil des Publicums, von der Schädlichkeit dieser Menschenclasse überzeugt, streng und unerbittlich jedem solchen Müßiggänger auch die kleinste Gabe verweigern! Wie viel wäre dann zur Ausrottung dieses, zwar arbeitsfähigen aber arbeitsscheuen Gesindels, das durch seine vagante Lebensart in mancher Rücksicht, noch gefährlicher ist, als die Bettler selbst — geschehen! — Das Beispiel vernünftiger und geachteter Männer, würde auch auf deren Umgebungen wirken, und auf diese Art, am sichersten, viele Tagediebe zum Arbeiten genöthigt, ihre schon derselben Lebensweise bestimmten Kinder, der bürgerlichen Gesellschaft wieder gewonnen werden.

Daß alles, von den bettelnden Leierern, Fiedlern und Harfenisten Gesagte, auch auf die, in den Wirthshäusern mit ihren Kindern sich producirenden Equilibristen und sonstigen Gaukler anwendbar sey, bedarf wohl keiner Erwähnung. — Bei dem Anblick eines kleinen achtjährigen Buben, der als Bajazzo gewöhnlich die Künste seines Vaters, nach der bekannten faden Manier unterstützt, diesen seiner Rolle gemäß, mit Ohrfeigen oder Fußtritten regalirt und wacker ausschimpft, muß sich dem denkenden Menschenfreunde wohl unwillkührlich eine traurige Ahnung aufdringen, was aus so einem Knaben in zwanzig Jahren geworden seyn wird, wenn er bis dahin den Hals noch nicht gebrochen hat! —?

Ehe wir diesen Abschnitt schließen, muß ich noch auf eine hierher gehörige Art von Bettlern aufmerksam machen, die an scheinheiligen, echt pharisäischen Gebehrden, die andern alle noch übertrifft; — ich meine die so genannten Evangelisten, denn dieses Prädicat legen sie sich wirklich selbst aus Unverstand bei, und wird ihnen auch von gemeinen Leuten gegeben, weil sie an den Samstags-Abenden und den Sonntags-Morgen, in den Hofräumen der Häuser, das Evangelium in dem gewöhnlichen, plärrenden Tone

ablesen, oder aus dem Gedächtnisse hersagen. Letzte stehen bei dem großen Haufen in höherem Ansehen und werden — zum Unterschiede von den lesenden — »auswendige Evangelisten« genannt. Kaum hat sich ein solcher verächtlicher Müßiggänger in die Mitte des Hofraums gestellt, und mit Entwürdigung der heiligsten Gebräuche, in einem heulenden Tone, unter frömmelnden Gebehrden das Evangelinm hergesagt, so öffnen sich die Fenster, und die Groschen fliegen ihm von allen Seiten zu. Wofür? — Weil er in sechs Tagen das Evangelium auswendig gelernt hat. — Ist dieß aber eines Lohnes werth? Kann durch seinen monotonen Vortrag, durch sein Augenverdrehen, nur irgend ein Mensch, wirklich andächtig erbaut werden, und heißt es nicht die Laster der Trägheit und Völlerei unterstützen, wenn man diese, gewöhnlich sehr rüstige und arbeitsfähige Menschen, durch Almosen in ihrem Schmarotzerpflanzen-Leben bestärkt? — Wie bald würden sie zu Fleiß und Arbeit zurück zu kehren genöthigt werden, wenn ihnen kein Mensch für ihr unberufenes Herbethen mehr etwas gäbe?

Es verdient wahrlich kein Bettler mehr Strenge, als der die Würde der Religion selbst, zum Deckman-

tel seiner Trägheit, zum Mittel seiner unlautern Zwecke mißbraucht, und dabei noch gar den, ihn durchblickenden, vernünftigen Mann, als Religionsverächter, als Gotteslaugner brandmarken möchte! —

# Dritter Abschnitt.

Durch

die Zeitverhältnisse heruntergekommene, bei zahlreicher Familie drückenden Mangel leidende, arbeitslose und daher bettelnde Individuen.

# Zehntes Capitel.

Arbeitsamkeit ist des Glückes Mutter, und dem fleißigen Manne, kann die Noth wohl ans Fenster klopfen, ins Haus aber darf sie nicht kommen.

---

Es läßt sich gar nicht läugnen, daß auch der Druck der Zeitverhältnisse, auf gewisse Individuen vorzüglich nachtheilig wirkte, und eine wahre Unmöglichkeit, sich und den Ihrigen — wenigstens auf die früher gewohnte Art — die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse zu sichern, manche arbeitsfähige und sonst fleißige Menschen nöthigte, das Bettlerhandwerk zu ergreifen.

So viele gegründete Ansprüche auch diese allenfalls auf mitleidige Theilnahme und Unterstützung zu machen berechtigt seyn mögen, so ist doch — meines Erachtens — das gewöhnliche Almosenspenden, ein ganz verkehrter Weg ihnen zu Hülfe zu kom-

men. — In einer so großen Stadt wie Wien und bei der milden Denkungsart des größeren Theils ihrer Bewohner, wird der Almosenerwerb zu leicht und übersteigt bei einiger Betriebsamkeit des Bettlers, an Reichhaltigkeit bei weitem den besten Taglohn für mühsam geleistete Arbeiten. Folglich ist die Gefahr zu befürchten, daß der, welcher anfänglich aus wahrer Noth, diesen Pfad betrat, ihn später nicht mehr verlassen werde, weil gewöhnliche Almosen die Lage des Dürftigen und seiner Familie, nicht eingreifend, nicht dauernd, sondern nur von einem Tage zum andern verbessern, die Bettelei aber, zu sehr geeignet ist, den früher fleißigen Arbeiter, nach und nach zu einem, am Müßiggange Behagen findenden Tagediebe umzuschaffen, der endlich verwöhnt — schon moralisch verdorben — die später sich ihm dann wieder zeigende Arbeit flieht.

Solchen Dürftigen, statt der Almosen, die Mittel gewähren, ihren Unterhalt stets mit Arbeit verdienen zu können, ist unstreitig für sie selbst und die ganze bürgerliche Gesellschaft das Vortheilhafteste. — Die Schwierigkeiten dieß zu bewirken, sind — wie ich mich in der Folge zu beweisen, bemühen werde, bei weitem nicht so groß, als man sich vielleicht überreden möchte; freilich erforderte ein solches

Streben, allemal die thätige Mitwirkung mehrer Menschenfreunde — die indeß wohl nirgends zahlreicher als in Wien zu finden sind — eben so unerläßlich, als, daß der wirklich Arbeit Suchende, jede, auch die bisher nicht gewohnte Beschäftigung, wenn sie nur seine Körperkräfte und intellectuellen Fähigkeiten nicht übersteigt, annehmen müße, um seine durchaus erforderlichen Lebensbedürfnisse verdienen zu können.

Welche Entschuldigung würde wohl dem Bettler, der keine Arbeit finden zu können vorgibt, übrig bleiben, so bald es nur von ihm abhinge, vom frühen Morgen bis zum späten Abend, in — besonders für diesen Zweck errichteten, im Winter geheizten Arbeitsstuben, wenigstens so viel zu verdienen, als er zur Bestreitung seiner unentbehrlichsten Bedürfnisse braucht, und sollte ihn auch nur die Rumford'sche Suppe *) eine Zeitlang nähren? —

*) Kann es wohl in einer Stadt wie Wien, einen augenscheinlicheren Beweis geben, daß Noth und Mangel unter der ärmeren Volksclasse noch lange nicht so hoch gestiegen sind, als man so leicht zu glauben geneigt ist, da mehre Versuche, diese wohlthätige Einrichtung nachzuahmen, bloß deßhalb scheiterten, weil die hiesigen verwöhnten Bettlergaumen, den Genuß der Rumford'schen Suppe, mit den sonst genossenen Brateln und Bachhähndeln, freilich nichts weniger als homogen fanden? —

Nur durch solche Einrichtungen, würden Armenvorsteher und Menschenfreunde überhaupt, eine sichere Gelegenheit finden, wahrhaft Hülfsbedürftige, wohlthätiger Unterstützungen würdige Menschen, kennen zu lernen, was durch häusliche Untersuchungen, selten erzweckt wird; denn der äußere Schein des Elendes, in Wohnung, Lager, Kleidern, und Geräthschaften, ist oft nur Folge der Völlerei und Trägheit, auch wohlberechnete Maske, um in den Augen anderer, um so hülfsbedürftiger zu erscheinen. — Daß aber der, zur Errichtung solcher Anstalten und deren Verwaltung erforderliche Kostenaufwand, im Verhältniß mit den, durch sie erreichten Vortheilen, sehr unbedeutend wäre, läßt sich ziemlich ausführlich beweisen, selbst dann noch, wenn wir nach einmahl geschehener Gründung derselben, den wohlthätigen Sinn der braven Wiener, die so gern jede Gelegenheit Gutes zu wirken ergreifen, gar nicht in Anschlag bringen dürften; so sicher sich auch annehmen ließe, daß von Privatpersonen auch manche Spenden, die baaren Geldauslagen und Ankäufe des Holzes, der Beleuchtung und der Victualien aller Art, für die damit verbundene Rumford'sche Suppen-Anstalt, sehr würden vermindert werden.

Könnten nun auch die Arbeiten dieser, sich freiwillig stellenden Armen, nur eine ähnliche Bestimmung, wie jene in den wirklichen Strafhäusern erhalten, so wäre doch durch den vollkommen gesicherten Absatz, der — ihnen nach Verhältniß der Arbeit zu bezahlende, zur Bestreitung der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse gewiß hinreichende — Taglohn, ausgemittelt; obschon sich in den Arbeitsstuben freier Menschen, noch ganz andere Arten der Production vorschlagen ließen, gegen welche freilich alle individuellen Verhältnisse der Strafhäuser streiten. — Da endlich das Holz ein sehr wesentlicher Artikel ist, dessen Anschaffung dem wahren Dürftigen im Winter den meisten Kummer macht, so wäre durch Errichtung der vorgeschlagenen Anstalt, der Arme dieser, ihn oft am Arbeiten hindernden Sorge überhoben, weil es nur von ihm abhinge, mit Weib und Kindern, früh Morgens seine kalte Wohnung mit einem geheizten Sale zu vertauschen, und diesen erst am Abend zu verlassen. — Man befürchte deshalb wegen zu großem Andrang und Überfüllung keinen Mangel an Raum, wenn auch nur jede Vorstadt, nebst den zu ihrem Bezirk gehörenden Gründen, eine, an Umfang den individuellen Verhältnissen entsprechende, Arbeitsanstalt errichtete; die Gründung

derselben würde zeitig genug beweisen, daß der, wirklich Arbeit wünschenden Bettler, sehr wenige sind, und die übrigen nur durch strenge Maßregeln der wachsamsten Polizei, zu nützlichen Beschäftigungen angehalten werden können, sich folglich nur für das Zwangs-Arbeitshaus qualificiren.

Wo aber mehre, besonders kleine Kinder vorhanden sind, durch deren Pflege und Wartung, die Mutter wenigstens verhindert würde, mit dem Gatten soviel zu erarbeiten, als die ganze Familie bedarf, kämen sodann allerdings verhältnißmäßige Unterstützungen aus dem Armenfond, sehr zu Statten; aber auch nur für so lange, als es wirklich durch ihr sichtliches Streben erwiesen wäre, daß Beide mit Anstrengung ihrer Kräfte, das Möglichste thun, sich ihren Unterhalt selbst zu verschaffen. — Gar bald würde man sich überzeugen, daß durch kräftig eingreifende und dauernde Maßregeln, dem Müßiggange zu steuern, die Bettelei aufhören, und auch umgekehrt, durch ernstliche Abstellung der Bettelei, der Müßiggang abgestellt seyn würde.

Gewiß keine bloß fromme, im Reiche der Unmöglichkeiten liegenden Wünsche; sondern Vorschläge zu

deren Realisirung, selbst nach der genausten, um- und einsichtsvollsten Prüfung, nur Kraft, Muth, ausdauernde Geduld, warme Liebe für das Gute, und eine, sich bloß diesem Gegenstand, bis nach seiner festen Gründung, ausschließlich widmende Muße erforderlich sind.

## Eilftes Capitel.

**Wenn die Geringen den Vornehmeren nachahmen wollen, so geht es ihnen gewöhnlich wie dem Frosch in der Fabel.**

---

Beleuchten wir nun mit einiger Aufmerksamkeit, die früher gewohnte Lebensart eben der Menschen, die jetzt durch den Druck der Zeitverhältnisse brot- und arbeitslos geworden sind, so werden wir sehr bald einsehen, daß ihr gegenwärtiger trauriger Zustand, bei dem größeren Theile, ein selbst verschuldetes Übel sey, das nach den allgemein übertriebenen Prätensionen auf verfeinerten Lebensgenuß, worin auch die untersten Volksklassen ins Unglaubliche ausschweiften, bei der mindesten Geschäftsstockung unausbleiblich erfolgen mußte. —

Seit Bürger und Meister nur Herrn seyn und heißen wollen, Putzsucht und ein thörichter Dünkel ihre Weiber antreibt, alle, dem Unterschied der Stän-

de geziemenden Grenzen, durch Befriedigung jeder, auch noch so großen Anforderung der Eitelkeit und Mode zu überschreiten, — sogar Handwerksburschen in Üppigkeit der Kleidertracht, mit Personen vom Range wetteifern, und am blauen Montage, nach Mitternacht höchst verdrießlich aus dem Wirthshause nach ihrer Schlafstätte schleichen, weil sie das Wetter oder irgend ein anderer Umstand verhinderte, so recht nach ihrem Sinne aufzuhauen, das heißt den ganzen Lohn der vergangenen Woche zu verschwelgen; — seit so viele Menschen durch Kleider, Wohnung, Geräthschaften und Kost, den Schein der Wohlhabenheit zu erlangen streben, sich durch diese Thorheit, jede Ersparung erschweren, und das Zurücklegen eines Nothpfennigs für unvorhergesehene Fälle, ganz unmöglich machen — müßen immer Geldverlegenheiten, schon beim kleinsten Zufall, nur beim Ausbleiben einer Zahlung, unvermeidliche Folgen seyn; um wie viel mehr erst, bei einer wirklich eingetretenen Stockung der Geschäfte und des Geldumlaufs?

Jetzt erst auf Einschränkungen bedacht seyn, ist gewöhnlich schon zu spät, überdieß würde der Bedrängte durch dieselben, wenn er sie vornähme, seiner Ehre und seinem Credit zu schaden glauben;

in leichtsinniger Verblendung sieht er den Abgrund nicht, vor dem er steht, ihn schreckt selbst das traurige, täglich vor Augen habende Beispiel seiner hinein stürzenden Bekannten nicht zurück, er hofft, ohne das Mindeste an seiner Lebensart zu ändern, auf Rettung, obgleich er selbst nicht weiß woher sie kommen soll, und nimmt einstweilen im Geheim zum Versetzen seiner Habseligkeiten die Zuflucht, oder meint dem Glück, im Spiele eine Verbesserung seiner Lage abzuzwingen; bis er endlich als vollkommener Bettler da steht, was allemal unvermeidlich ist, wenn er einen dieser beiden traurigen Auswege wählt.

Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit einer schändlichen verworfenen Brut zu erwähnen, die sich hier, wie überall nur von dem Unglück ihrer Nebenmenschen mästet, durch deren Noth oder Leichtsinn Schätze sammelt. — Ich meine die auf Pfänder leihenden Wucherer.

Es gibt unzählig viele Menschen in Wien, die aus Furcht vor der strafenden Obrigkeit, natürlich im größten Geheim, mit einer, oft sehr unbedeutenden Summe dieses schändliche Handwerk ergreifen. Zwei- bis dreihundert Gulden, sind für den Anfang mehr als hinlänglich, und sichern nach wenigen Jahren den

Besitz eben so vieler tausende. Personen dieser Art, welche ihr Geschäft schon mehr ins Große treiben, stehen gewöhnlich nur mit den so genannten Munklern — Leuten die auf Pfänder von wenigstens drei oder vierfachem Werth, ein Darlehn von jenen verschaffen — in Verkehr. An eine dieser Creaturen ist der Bedrängte — er sey es nun aus Leichtsinn oder unverschuldeter Noth — sich zu wenden genöthigt. Er bedarf z. B. zehn Gulden und gibt ein Pfand her, das unter Brüdern dreißig Gulden werth ist, so erhält er doch nicht mehr als sechs darauf, von denen sich, erstens: der Munkler einen halben Gulden für seine Bemühung, und zweitens: der Darleiher zwölf Groschen als Interessen für einen Monat, vorhinein abzieht, mithin bleibt baar für ihn: vier Gulden 54 Kreutzer, für welche er, wenn er nun nach vier Monaten, sein Pfand zurückhaben will, neun Gulden und sechs Groschen zahlen muß, denn der Munkler holt es nicht eher, als bis er seine abermalige Bemühung, wieder mit dreißig Kreutzer vergütet sieht.

Diese auf Pfänder leihenden Wucherer, sind doch billiger, als jene ganz gemeinen, nur mit der ärmsten und niedrigsten Volksklasse in unmittelbarem Verkehr stehende Unter den letzten gibt es In-

dividuen, die nur mit einer Baarschaft von höchstens fünfzig bis sechszig Gulden, ihr abscheuliches Wesen treiben, nie mehr, als zwei bis drei Gulden herleihen, gegen ein monatliches Interesse von vier Groschen vom Gulden, was sie regelmäßig jeden Monat mit aller Strenge eintreiben, damit dem Schuldner die Zurückzahlung durch Anhäufung nicht zu sehr erschwert werde. — Sie genießen also außer den, gen Himmel schreienden, 240 pr Cent fürs Jahr, betragenden Interessen, noch den Vortheil, mit diesen, da sie alle Monate fällig sind, wieder neue in derselben Frist zu erpressen! — !

Gehören auch diese Wucherer selbst, zum niedrigsten Pöbel, so bestättigt es doch eine traurige Erfahrung nur zu sehr, daß der ersten, weiter oben beleuchteten Classe, auch viele Menschen einverleibt sind, die durch erhaltene Erziehung und äußere Verhältnisse, unter die gebildeteren Stände gezählt zu werden, Anspruch machen. — Für den Psychologen aber muß es denn doch wohl eine merkwürdige Erscheinung seyn, daß auch in der wucherischen Härte und Fühllosigkeit gegen die bitterste Noth eines Hülfe suchenden Bedrängten, das männliche Geschlecht von dem weiblichen — in dessen Busen sonst alle sanf-

teren Empfindungen, besonders Mitleid und rege Theilnahme für Unglückliche, vorzugsweise ruhen — übertroffen wird. — Die meisten auf Pfänder leihenden Personen, sind Frauenzimmer, oft Gattinnen sehr rechtlicher Männer, die von dem schimpflichen Verkehr ihrer Weiber keine Sylbe ahnen, betagte Jungfrauen, die ihren Groll auf eine Welt, von der sie übersehen wurden, durch empörenden Wucher rächen, und Matronen, die der unbegreiflichste, sie zum langsamen Hungertode verdammende Geiz, zu Mumien austrocknet. — Wehe! dem Unglücklichen, der solchen Megären in die Hände fällt, er ist immer in Kurzem rettungslos verloren, denn mit dem Worte »Geld,« verstummen, sobald es nur über den Mund des Hülfsbedürftigen kommt, bei ihnen alle Gefühle der Freundschaft, der Dankbarkeit, selbst der Bande des Bluts, und wenn die heißeste Thräne des Nothbedrängten auf ihr Herz fiele, so würde sie auf der, jedem Angriff trotzenden Eiskruste desselben, augenblicklich gefrieren.

Eine sehr rechtliche, von einer kleinen Pension und dem Ertrag weiblicher Arbeiten lebende Frau, hatte sich durch eine langwierige Krankenpflege und mehre Gefälligkeiten, sehr gegründete Ansprüche auf die Dankbarkeit einer bejahrten Witwe erworben,

die von dem ganz unbedeutenden Capitale einiger hundert Gulden, nicht nur lebte, sondern auch noch ihren Mammon jährlich, fast um die Hälfte vermehrte. — Bei einer, für eben diese Alte aus bloßer Gutmüthigkeit übernommenen Dienstleistung, wiederfuhr ihr das Unglück, sich die rechte Hand so gefährlich zu verbrennen, daß sie durch ungeschickte Behandlung des Arztes, beinahe drei Monate an der Heilung zubrachte, ohne einen Groschen verdienen zu können. Ihre Pension reichte für die, nun noch vermehrten Bedürfnisse nicht zu, und sie sah sich bald in der unangenehmen Nothwendigkeit, zum ersten Male um ein Darlehn, zu der Alten ihre Zuflucht zu nehmen. — Sie bot dieser ein Pfand, dessen wirkliche Annahme, sie unter solchen Verhältnissen freilich nicht erwartet haben mochte, und mußte für die darauf erhaltenen fünf und dreißig Gulden, durch drei Vierteljahre, monatlich drei Gulden dreißig Kreutzer an Interessen entrichten, bis es ihr gelungen war, jenes unbedeutende Capital zurückzuzahlen, und damit zugleich, die öftern Caffeebesuche ihrer Gläubigerinn los zu werden.

Noch ein Beispiel dieser Art: — Eine betagte Jungfrau des auf Pfänder leihenden Gelichters, wurde von einem Anverwandten, dessen Verhältnisse, viel-

leicht durch eigenes Verschulden, etwas zerrüttet waren, um ein Darlehn von vier hundert Gulden angesprochen. Sie besaß eben kein baares Geld, erbot sich aber, ihm eine zwei per Centige Ärarial-Obligation von neun hundert Gulden auf acht Wochen, vorzustrecken, falls er sich damit aus der vorgegebenen, nur für den Augenblick dringenden Verlegenheit helfen könne. Die Bedingungen dabei, lauteten: erstens, eine Erkenntlichkeit *) von fünfzig Gulden W. W., zweitens, bei Endigung des Termins, für die zwei per Centige Obligation, eine zwei und ein halb per Centige, auf dieselbe Summe lautende, zurückzuzahlen. Zu den Unterhandlungen hatte sie erst durch ein Geschenk von einigen Bouteillen Wein, einem Kistchen köllnischen Wassers, einem halben Pfund Chokolate und durch Berichtigung der, eben für sie zahlbaren Kopfsteuer, gewonnen werden können. — Da der Termin der Rückzahlung heran rückte und der Verwandte nun, noch um eine vierwöchentliche Frist

*) Interessen, welche die vom Gesetz erlaubten, landesüblichen pr Cente übersteigen, hüthen sich diese Leute bei dem rechten Namen zu nennen; sie sagen also: Douceur oder Recompence; — beides sind keine Interessen.

bat, wurde ihm diese nur für eine abermalige Erkenntlichkeit von dreißig Gulden bewilligt. Zu seinem größten Erstaunen brachte bei dieser Gelegenheit die Jungfer Mahme auch noch die auf der Obligation haftenden Interessen in Anregung, und er zahlte sie — um nur Zeit zu gewinnen — richtig mit achtzehn Gulden, also für ein ganzes Jahr. Allein, kurz vor Ablauf des neu bewilligten Termins, mochte die Jungfer Mahme von den zerrütteten Umständen und dem vorauszusehenden baldigen Sturze ihres Herrn Vetters, Wind bekommen haben, denn sie erklärte noch vor der abgelaufenen Zeit, sehr nachdrücklich, daß sie sich zu keiner Verlängerung bewegen lassen würde, und wußte durch die Drohung: den letzten Rest des ehemaligen Credits ihres Herrn Vetters ganz über den Haufen zu werfen, diesen so in die Enge zu treiben, daß er gern das Äußerste that, den gefürchteten Mund dieser Person zu stopfen. Er trieb wirklich eine zwei percentige Obligation von neun hundert Gulden auf, und nun hatte das Frauenzimmer gar die Unverschämtheit mit einer gerichtlichen Klage zu drohen, weil er sich anheischig gemacht habe, eine zwei und ein halb percentige Obligation zurückzuzahlen, und er jetzt die wesentlichste Bedingung, welche hauptsächlich die er-

betene Hülfe bewirkte nicht erfülle. Bei kälterer Überlegung und Rathserholung, mag sie indeß wahrscheinlich wohl, von der wirklichen Erfüllung ihrer Drohung abgestanden seyn.

Manchem meiner Leser, der auf einem, von Umtrieben dieser Art, weit entfernten Standpunkt steht, wird vielleicht das, von den Pfandwucherern Behauptete, aus einem doppelten Grunde sehr unwahrscheinlich seyn; erstens: weil ein K. K. Versatzamt besteht, das zu den billigsten Zinsen, dem Werth des Pfandes angemessene Summen darleiht, und die Frist von einem Jahre, sechs Wochen und drei Tagen zur Einlösung oder Interessenberichtung und Umschreibung gestattet, überdieß die größte, vom Staate verbürgte Sicherheit gewährt, welche jene Pfandwucherer weder leisten können noch wollen, denn sie bestättigen nicht einmal den Empfang eines Pfandes und den Betrag der darauf geliehenen Summe durch eine Zeile; — zweytens: weil die Leute doch keine so großen Thoren seyn sollten, mit 240 pr Cent ein Darlehn zu verinteressiren, was sie zu sechs oder acht pr Cent haben könnten, und würde nun auch in außerordentlichen Fällen, dem Schuldner vom Gläubiger so eine empörende Zumuthung gemacht, so ließe sich denn doch wohl denken, daß der Erste klug genug

seyn würde, einer so ungeheuern Prellerei, durch Anzeige bei der Obrigkeit zu entgehen. — ?

Allerdings haben diese Einwürfe sehr viel Glaubhaftes für sich, und sind überhaupt so kräftig, daß es wirklich schwer hält, sich die Ursachen, warum nicht alle Hülfsbedürftigen lieber mit ihren Pfändern zum K. K. Versatzamt, als zu schändlich wuchernden Privatpersonen ihre Zuflucht nehmen? — ganz genügend zu erklären. Die von solchen Leuten selbst, angegebenen, sind folgende:

a) Im Versatzamte erhält man auf ein Pfand zu wenig, man müßte allemal seine ganzen Habseligkeiten hintragen, um das eben benöthigte Geld zu erhalten *).

b) Nicht auf jedes Pfand erhält man im Versatzamt ein Darlehen **).

*) Bei den Pfandwucherern selten mehr; indeß nehmen diese Leute doch bisweilen auf das Zureden der Munkler, oder auf die, ihnen genauer bekannten individuellen Verhältnisse des Geldbedürftigen, einige Rücksicht; — sie lassen mit sich schmusen, was bei ämtlichen Verhandlungen nicht angeht.

**) Von dem Pfandwucherern auch nicht; denn, wenn auch der Mangel an Raum und die Gefahr des Verderbens, manche Sachen auf dem Versatzamte anzunehmen verbiethen, so sitzen dagegen die Pfandwucherer gar nicht selten in ihren Wohnungen, ohne

c) Der Andrang ist dort so groß, daß man einen ganzen Vormittag darin warten und am Ende wohl unverrichteter Sache wieder gehen muß, ohne vorgekommen zu seyn.

d) Das Versatzamt ist nur an bestimmten Tagen und für gewisse Stunden geöffnet, oft, im eintretenden Falle der Noth geschlossen, während das Ohr des Pfandwucherers sich bei Tage und bei Nacht herleiht.

e) Wer ins Versatzamt geht — geben auch viele Leute vor — verrätht daß er entweder ein Pfand bringe oder hole — Geld brauche oder gebraucht habe; beides setzt aber den Bedürftigen in der Meinung anderer Menschen herab; man prostituirt sich vor den vielen Leuten, die dort stets zugegen sind, und unter welchen man auf Bekannte stoßen kann, während sich bei den Pfandwucherern Alles weit geheimer betreiben läßt.

f) Will man endlich nicht das Pfand selbst herbeitragen, so muß man es durch eine Unterhändlerinn an einen der unteren Diener des Versatzamtes, zur

im Besitz eines Gulden baaren Geldes zu seyn, weil sie bereits Alles hergeliehen haben. In solchen Fällen vertrösten sie den Hülfsbedürftigen auf die zu hoffende nächste Einnahme.

Besorgung schicken, und da es von den entfernteren Gründen bis in die Stadt sehr weit ist, so kann man dann die Munklerinn für ihre Zeitversäumniß nie theuer genug bezahlen, und muß auch noch überdieß dem Besorger, wenigstens einen halben oder ganzen Gulden für seine Mühe geben. rc. rc.

Ich wiederhole nochmals, alle diese vorgeblichen Ursachen sind nicht genügend, um zu erklären, warum die Pfandwucherer dem Versatzamte von so vielen Menschen vorgezogen werden; daß es aber leider wirklich geschieht, bestättigen Beobachtung und Erfahrung eben so zuverläßig, als auch die, von den Polizei-Bezirks-Directionen mehrere Male über diesen Gegenstand aufgenommenen Protocolle.

Noch weit auffallender wird dieses Räthsel, da die Pfandwucherer nicht die geringste Sicherheit gewähren, nicht einmal — wie bereits bemerkt wurde, einen Versatzzettel oder eine schriftliche Beståttigung des empfangenen Pfandes und der darauf geliehenen Summe hergeben; folglich, im Falle ihres schnell erfolgten Todes — selbst, wenn die Unterhandlungen mit dem Geldbedürftigen persönlich gepflogen wurden — die Verwirrung unvermeidlich, und das Zurückerhalten des Pfandes, mit den größten Schwierigkeiten verbunden ist. Wer aber gar mit den so ge-

nannten Munklern sich befassen muß, setzt sich noch weit größeren, oder doch augenscheinlicheren Gefahren aus, denn diese Leute sind gewöhnlich vom niedrigsten Pöbel, heut hier, morgen dort — sagen nie zu wem sie das Pfand tragen, und nehmen entweder mehr Geld darauf, als verlangt wurde, und überbringen weniger, als sie erhalten haben, oder — geben erst das Pfand wieder an eine zweite oder dritte Person ihres Gelichters.

Auf diese Art verlor ein junger Mann vor Kurzem eine goldene Repetiruhr, die er von einem Freunde für drei hundert Gulden W. W. in Terminzahlungen gekauft hatte. Um die erste einzuhalten, vermochte er seinen Freund, der eben Geld bedurfte, sie auf das Versatzamt zu schicken, wo dieser neunzig Gulden darauf geliehen erhielt, und den damit ertheilten Pfandschein, nach vier Wochen gegen baaren Empfang der noch zu berichtigenden zwei hundert und zehn Gulden, dem Käufer einhändigte. Dieser gerieth bald darauf durch jene Zahlung einer, für seine Verhältnisse ziemlich großen Summe, selbst in Geldverlegenheit, in welcher er zu dem Versatzzettel seine Zuflucht nehmen mußte. — Auf seine Erkundigungen nach einer solchen Person, die Geld auf Unterpfand verschaffen könne, wurde ihm eine alte Munklerinn

zugeschickt, welche ihm — erst nach drei Tagen — sechs und zwanzig Gulden überbrachte, (im Betrag: dreißig, denn ein monatliches Interesse à zwei Groschen vom Gulden, und ein Gulden für die Bemühung der Munklerinn, waren sogleich abgezogen). Sechs Wochen später, kommt diese Creatur und verlangt die Nummer des Versatzzettels zu wissen — die der junge Mann sich, aus unbegreiflicher Nachläßigkeit weder aufgeschrieben, noch gemerkt hatte — weil, wie sie vorgab, derjenige, welchem sie erst wieder den Versatzzettel zur Ausmittelung der darauf verlangten Summe gegeben habe, durchgegangen sey, und sie nun nicht wisse, in wessen Händen sich das Pfand befinde, oder ob die Uhr gar schon eingelöst sey? — Ein Donnerschlag für den jungen Mann, der sich durch Entsagungen aller Art, zu einem, für ihn so kostbaren Kleinod zu verhelfen gesucht hatte! Obgleich er die Nummer seines Pfandscheines nicht anzugeben wußte, so überzeugte ihn doch die, in den Büchern des Versatzamtes eingetragene Summe des Darlehens und die Zeit der Erhebung desselben, nebst dem zufälligen Umstande, daß gerade in dem ganzen Monate keine gleichlautende Summe auf eine goldene Repetiruhr hergegeben war, — daß diese, drei Wochen nach dem Versatz seines Pfand-

scheines, eingelöst worden sey. Da die ganz unbemittelte Munklerinn, überdieß vor der Polizei-Direction, zu welcher endlich der junge Mann seine Zuflucht nahm, bewies, daß sie den Versatzschein der Uhr, wirklich einem Kerl zur Ausmittelung der darauf verlangten Summe anvertraut habe, der ihr auch das Geld nach zwei Tagen brachte, später aber landflüchtig geworden sey — hatte der junge Mann sich eine Klugheitsregel ziemlich theuer erkaufen müßen, die indeß wohl manche Menschen in Wien, bei ganz ähnlichen Fällen, schon noch kostbarer zu stehen gekommen seyn mag.

Noch eine dritte Classe von Pfandwucherern, die gar keine Interessen verlangen, sondern jede zu erstattende Erkenntlichkeit bloß der Großmuth des Geldbedürftigen überlassen, erspare ich mir zu beleuchten, weil sie mit den wirklichen Armen, in gar keinem Verkehr stehen, folglich nicht hierher gehören. Aber die verruchte, nur im Geheim ihr schändliches Wesen treibende Rotte, von der mir der Mangel an Raum bloß eine sehr unvollendete Skizze gestattete, hat allein, wahrlich um wenigstens ein Zehntheil zur Vermehrung unserer Wiener Bettler beigetragen; schwer ist es, dieser gefährlichen Hyder mit gutem Erfolg beizukommen, ihr den Todes-

streich zu versetzen, denn leider ist der unglückliche Nothleidende — ungeachtet ihres schändlichen, empörenden Wuchers — nur noch gar zu sehr geneigt, diese Menschen als rettende Wohlthäter anzusehen. Wenn nicht etwa die Rache, irgend einen zu sehr Gemißhandelten antreibt, sie zu verrathen, so geschieht es gewiß nicht, lieber zahlt der, ihrer öfteren Hülfe Bedürftige, ruinirende Interessen, als daß er durch eine Entdeckung an die Behörde, sich dieser traurigen Zuflucht für die Zukunft beraubt. —

Wäre es in dieser Hinsicht nicht sehr wünschenswerth, wenn in jeder Vorstadt Wiens, eine Leihanstalt bestünde, die von einem bis fünfzig Gulden, gegen hinlängliches Pfand, dem Geldbedürftigen unter eben den Verhältnissen und Interessen, wie im k. k. Versatzamte, Unterstützungen gewährte, folglich ausschließlich nur für die ärmere Volksclasse gestiftet würde, an der eben die Pfandwucherer so abscheulich nagen? — Bei einer größeren Anzahl so wohlthätiger Institute, würde zur Gründung eines jeden insbesondere, ein Capital von höchstens zwanzigtausend Gulden zureichend seyn, mithin wohl nirgends die Kräfte so manches rein menschenfreundlichen Capitalisten übersteigen. — Mäckler und Speculanten, taugen freilich nicht dazu, sie würden sich auch

zu den, für sie viel zu unbedeutenden Vortheilen, wohl nicht drängen; wenn aber edle Männer aus unserm, mit Recht so verehrtem, höheren Adel, das Unternehmen begründeten, so würden wohl deren erhabene Namen schon geeignet seyn, die Reinheit des Zweckes solcher Stiftungen, außer allen Zweifel zu setzen; auch die Kosten der Verwaltung kämen unter solchen Umständen, bei einem ohnehin zahlreichen Canzlei-Personale, ingleichen die Ausmittelung eines, für die Aufbewahrung der Pfänder tauglichen Orts, in keine abschreckende Betrachtung.

Da ich indeß diesen ganz anspruchslosen Vorschlag, nur als ein, für jede nöthige, nähere Ansicht der Verhältnisse, zu beschränkter Privatmann machen kann, über dessen intellectuellen Horizont jede Beurtheilung geht, ob die Realisirung jenes Vorschlags nach weisen und umsichtsvolleren Prüfungen, auch den Schutz der Regierung erhalten könne oder nicht? — muß ich jede genaue Auseinandersetzung desselben, Männern, die sich in ausgedehnteren Wirkungskreisen befinden, überlassen.

---

## Zwölftes Capitel.

Es müssen starke Beine seyn, die gute Tage ertragen sollen.

Ein Hauptgrund der immer mehr einreißenden, durch Arbeitslosigkeit herbei geführten Bettelei, ist wohl auch die gar zu überhäufte Ertheilung von Befugnissen für Handwerker; ein Verstoß, der ausschlüßlich den Vorstehern der Zünfte zur Last gelegt werden muß, da nur auf ihre Berichte, die Behörde Rücksicht nehmen kann. — Der fremde, hierher gekommene Handwerksbursch, hat binnen zwei oder drei Jahren die Lebensart in Wien, zu lieb gewonnen, um sie mit der, einer anderen Stadt zu vertauschen, er hat vielleicht überdieß eine weibliche Bekanntschaft angeknüpft, und das Beispiel so mancher seiner Genossen, die ganz unter denselben Verhältnissen — aber früher — ihr Glück machten, weckt mit dem Wunsche eines ähnlichen Looses, auch schon die Zu-

versicht, daß es ihm noch weit weniger fehlen könne; wobei gewöhnlich der Eigendünkel auf Geschicklichkeit und die Einflüsterungen des, sich nach dem Frauenstande sehnenden Mädchens, gar bald alle, etwa für die Zukunft erwachenden Bedenklichkeiten, in einem *so unbedeutenden* Lichte darstellen, daß der junge Mensch nichts Angelegentlicheres kennt, als sich mit der Erlaubniß zum Heirathen, ein Befugniß, seine Profession auf eigene Rechnung zu betreiben — auszuwirken; er bedarf ja zu ersterer nichts, als eines Zeugnisses, daß sein *bisheriger* wöchentlicher Verdienst, zur Ernährung einer Gattinn hinreiche. — Nun mag dieß wohl auch *bisher* der Fall gewesen seyn, aber mit der Stockung aller Geschäfte, dem Druck der Zeitverhältnisse, hört diese *bisherige* Einnahme auf, oder wird so geschmälert, daß er nicht mehr davon leben kann. — Den *ledigen Menschen*, würde nun nichts abhalten, wieder als Geselle zu arbeiten, oder sein Glück anderwärts zu versuchen, den *Gatten* und *Vater* fesseln aber Weib und Kinder für *Wien*. — Erspart hat er, wie alle seines Gleichen, in den *besseren Verhältnissen*, *nichts*; mithin unterliegt er schon bei dem ersten Einfluß der veränderten Zeitumstände, und so nimmt in Kurzem der Mann, den sein *Überrock zwei*

hundert Gulden kostete, der auf Kegelbahnen und in Wirthshäusern, sonst das große Wort führte, binnen wenigen Monaten, nachdem er alles, nur einiger Maßen Entbehrliche versetzte, und das verderbliche Hanselspiel, ihn vollends um seine letzten Hoffnungen der Rettung betrog, mit Weib und Kindern zum Betteln seine Zuflucht; — daher, die wohl fünfzigmal des Tags gehörte Anrede: »Erbarmen Sie sich eines armen Mannes, der sechs unerzogene Kinder und keine Arbeit hat!«

Sollte es nicht anwendbar seyn, keinem Handwerksburschen in Zukunft die Erlaubniß zum Heirathen zu ertheilen, wenn er nicht augenscheinlich beweisen könnte, daß er sich von seinem, gewöhnlich sehr bedeutenden Lohne — denn die Verhältnisse der Gesellen sind oft beneidenswerther, als die der Meister, und wo es ein geschickter Geselle nicht recht gut hat, bleibt er nicht — in dem Zeitraume einer gewissen Anzahl von Jahren, seit welchen er in Wien arbeitete, reine zweihundert Gulden im Conv. Betrag, erspart habe? — Zweihundert Gulden, wären für ein Ehepaar allerdings keine unerschütterliche Schutzwehr gegen das Elend; es ließe sich aber mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß der, wel-

cher es bereits als Handwerksbursch über sich gewann, durch Fleiß und Sparsamkeit eine solche Summe vor sich zu bringen, diese nicht so leichtsinnig wieder verschwenden, sondern deren Erhaltung und Vermehrung auf dem gewohnt gewordenen Pfade, sich angelegen seyn lassen würde. — Und wäre nur erst durch ähnliche Masregeln die Denkungsart und Handlungsweise dieser Menschen in die gehörigen Grenzen zurück geführt, so wäre schon ein gewaltiger Schritt zur Ausrottung dieser Classe arbeitsloser Bettler für die Zukunft geschehen.

Die moralische Verdorbenheit des größeren Theils der Handwerksburschen, trägt auch in noch andern Rücksichten ungemein viel zur Vermehrung der Classe arbeitsloser Bettler bei. — An die strenge Frugalität der benachbarten nördlichen Staaten gewöhnt, in welchen der Meister seinen Gesellen durch das ganze Jahr, nichts als Brot und Butter, ohne Trunk zum Nachtessen aufstellt, befinden sich diese Leute hier, gar bald im eigentlichen Sinne des Worts — wenn ich mich eines so trivialen Vergleichs bedienen darf — wie die Vögel im Hanfsamen. Ist ein solcher Mensch, ein, nur einiger Maßen geschickter Arbeiter, so dünkt er sich schon unentbehrlich, und läßt seinen Meister, besonders wenn er eine Profession

treibt, die für ihre mancherlei Zweige, sehr verschiedene, nicht allgemein brauchbare Arbeiter zählt, wie die sogenannten Galanterietischler, — gerade in den Zeitpuncten, wo große Bestellungen eingelaufen sind, mit einer solchen Brutalität, mit einer solchen knotigen Anmaßlichkeit und verstocktem Staarsinn, dieß fühlen, daß der Mosjeh Breslauer oder Braunschweiger, nicht nur alle Individuen der Werkstatt, sondern die ganze Familie des Meisters, unter seine Befehle beugt, im eigentlichen Sinne des Worts: tyrannisirt. — Natürlich schickt ihn der Meister, der die ganze Zeit hindurch, vielleicht sein eigenes früheres Gesellenleben, mit Hiobsgeduld büßte — so bald es nur thunlich ist, weg; aber nun beginnt erst die Rache jenes Menschen um so empfindlicher über ihn einzubrechen. — Eigennutz und Habsucht sind leider die charakteristischen Kennzeichen unsers Jahrhunderts, die Triebfedern, welche gewöhnlich Alles in Bewegung setzen, doch bei dem, von seinem Meister beleidigten Handwerksburschen, ist es in einem, noch weit höherem Grade, der Durst nach Rache.

Ein Tischler, der nur gewisse Artikel moderner Galanteriewaaren arbeitete, und oft sehr große Bestellungen darauf erhielt, wurde von einem geschick-

ten, in diesem Fache ihm eben unentbehrlichen Gesellen, auf die ausgesuchteste Art, so gequält, daß dem Beispiele des Aufwieglers, am Ende sogar die Lehrburschen der Werkstätte folgten. — Der Meister, ein etwas schwachköpfiger Mann, dessen Sache ein energisches Durchgreifen gar nicht war, mußte sich Alles gefallen lassen, bis der Zufall ihm einen fremden Gesellen zuführte, den er an jenes Stelle brauchen konnte; er schickte also den Unruhstifter fort.

Statt nun auf die Herberge zu gehen, sich fremd zu melden, und falls er keinen neuen Platz in irgend einer Werkstätte bekäme, zu wandern, ging der Mensch geraden Weges zu einem andern Tischler, der sich ausschließlich mit Verfertigung der Uhrkästen beschäftigte. Jener wußte, daß dieser auf seinen bisherigen Meister einen bitteren Groll hegte, und nun verbanden sich beide gemeinschaftlich zur Rache gegen ihn. — Der Uhrkasten-Tischler, war ein ganz herunter gekommener liederlicher Mensch, gar nicht im Stande einen Gesellen zu halten; der entlassene Gesell aber, arbeitete nur Ruhebänke, Sessel und Sophas nach der moderneren Art. Da nun Letzter, kein Befugniß hatte, auf eigene Rechnung zu arbeiten, so kam er mit Erstem überein, daß er ihm, nicht nur Kost und Quartier zahlen, sondern auch

noch ihm, dem Befugten, wöchentlich fünf Gulden ins Besondere entrichten wolle, wenn er ihn hier unter seiner Firma, zu arbeiten gestatte, auf welche Art weder die Polizei noch die Innung etwas dagegen haben könne. Der Bund war bald geschlossen; der neue Geselle, zum Schein förmlich aufgedungen, fing an in seinem Fache zu arbeiten. — Dieser Schritt genügte aber seiner Rache noch nicht; er ging zu allen hiesigen, ihm nach und nach bekannt gewordenen Kundschaften seines vorigen Meisters, besonders zu den Tapezieren, empfahl sich diesen, erbot sich die schönsten Arbeiten um die niedrigsten Preise zu liefern, und gab dabei nicht undeutlich zu verstehen, daß es mit seinem bisherigen Meister rein aus sey, weil dieser, dergleichen Arbeiten gar nicht leisten könne und seit seinem Abgange, auch keinen Gesellen mehr bekomme, der darin die nöthige Übung habe. — Da die Tapeziere bei diesem Vorschlage, nur ihren eigenen Vortheil vor Augen hatten, — denn der Mensch stellte wirklich alles Verlangte um die Hälfte wohlfeiler, als es jene zu bezahlen gewohnt waren, so erreichte er seine satanische Absicht beinah vollkommen; jener Meister, mit einem Weibe und drei Kindern, konnte sich kaum vor dem gänzlichen Sturze bewahren;

der rachgierige Gesell aber, ging am Ende, als ein betrügerischer Schuldenmacher davon.

Durch eine zu gute, an Überfluß gewöhnte Lebensart, werden auch vorzüglich die Dienstbothen verdorben, und zu übertriebenen, bald gar nicht mehr zu erfüllen möglichen Prätensionen verleitet. Die Erfahrung wird es hinlänglich bestättigen, daß auch die fremden, hier her nach Wien kommenden Landmädchen, nur im ersten halben Jahre etwas taugen, später sind sie schon durch den, selbst in den Bürgerhäusern zu sehr eingerissenen Müßiggang, durch Üppigkeit und üble Beispiele, der früher gewohnten Arbeitsamkeit bei Erdäpfel und saurer Milch, ganz entwöhnt. — Nach einem halben Jahre des Aufenthalts in Wien, berechnet sich eben dasselbe Dienstmädchen, schon mit der Frau selbst, wenn diese nun eine Magd halten kann, um die, ihr zum Ausgehen gebührenden Sonntage, und ist sehr prompt mit der Bemerkung da; »Heut ist mein Sonntag, Sie waren vor acht Tagen aus; heut geh ich!« — und dergleichen, noch ärgere Sottisen, erträgt man hier mit bewunderungswürdigem Phlegma, weil man mit Bedauern gestehen muß, daß es außerordentlich schwer hält, einen zuverläßigen Dienstbothen zu erhalten, seit die Dienstgeber durch

gewährten Überfluß, zu große Nachsicht bei gänzlichem Müßiggange, durch üble Beispiele und besonders durch höchst nachtheilige Vertraulichkeiten, das Gesinde fast durchgehends verdorben haben.

Zu jener Zeit *), wo selbst die gemeinsten Mägde noch keine Federhüte und seidene Kleider, wie jetzt

*) Damals aber, waren die Leute reich und häuslich; jetzt haben sie weniger und brauchen mehr. — Damals hielt ein gesitteter Mann seinen bescheidenen Sonntags-Rock für das ganze Leben in Ehren; jetzt wechseln wir unsere Röcke, wie unsere Launen. — Damals war alles wohlfeiler und man sparte; jetzt ist alles theurer und man verschwendet. — Damals war eine schöne Familienfreundschaft etwas vorzügliches und erfreuliches, jetzt ist man gegeneinander gleichgültig und kennt sich kaum. — Damals waren die Leute herzlicher; jetzt sind sie raffinirter. — Damals waren sie gutmüthig und offen; jetzt sind sie verschlagen und versteckt. — Damals machte man schöne Vermächtnisse für Spitäler und arme Verwandte; jetzt nimmt man die Schande der Verschwendung mit ins Grab.

Billig sind in allen Zeiten einige Ausnahmen gewesen, und es gibt auch heut noch viele rühmliche Familien, die den Schlendrian der Menge nicht folgen. Aber der Allgemeine ist, war so und ist so, wie er hier vorgestellt wurde.

Polychrest Maletaon.

trugen, jeden freien Augenblick der ihnen an Wochentagen von den groben Handarbeiten übrig blieb, am Spinnrad zubringen, und wenn sie — außer zum Gottesdienste — an Sonntagen einmal ausgehen wollten, erst warten mußten, ob es der Frau gelegen sey, es zu erlauben, was selten genug geschah, war es doch wohl in jeder Rücksicht besser als jetzt? — !

---

# Dreizehntes Capitel.

## Wie man sich am sichersten eine Übersicht der großen Anzahl arbeitsloser Individuen in Wien verschaffen kann.

Es gibt vielleicht keine zuverläßigere Art, sich eine Übersicht der ungeheuren Anzahl hier lebender, arbeitsloser, besonders fremder Individuen zu machen, als wenn man durch das Intelligenzblatt, einen Schreiber, Hauslehrer, Hofmeister, Kammerdiener, Bedienten u. d. gl. sucht. — Nur der, welcher schon in dem Falle war, ein solches Subject — besonders Schreiber, denn deren Anzahl ist ganz unglaublich, durch das Intelligenzblatt zu berufen, kann sich einen richtigen Begriff, von der Menge arbeitsloser Menschen machen, von denen

man dann überlaufen wird, und die durch Zeugnisse aller Art, sich zur Auf- und Annahme empfehlen.

Diese Leute stehen gewöhnlich in gar keinem bindenden Verhältnisse, können größtentheils auf der Stelle eintreten, und leben doch schon lange, ohne Einnahme hier in Wien, verlassen auch, wenn sie abgewiesen werden, deshalb die Stadt nicht. — Nun erlaube man mir nur die Frage: Wovon leben diese Menschen? — Leere Hoffnungen und unsichere Aussichten auf die Zukunft, mit denen sie sich allenfalls trösten mögen, befriedigen doch nicht die unentbehrlichsten Bedürfnisse: tägliche Nahrung und Obdach, wäre auch beides nur der höchsten Nothdurft angemessen; wovon aber dieß bestreiten, wenn man als ein Fremder, schon von allem Gelde entblößt, wie es sehr häufig der Fall ist, hier anlangt, um ein Unterkommen zu suchen, es nicht findet, und doch Monate, sogar Jahre lang hier ausdauert? —

Allerdings wird jeder hier ankommende Fremde, sobald er sich vor der k. k. Polizei-Oberdirection stellt und um einen Aufenthaltsschein anhält, gefragt: worauf er den Wunsch seines Hierseyns gründe, und ob er die Mittel habe, seinen Unterhalt

zu bestreiten? Er muß sich darüber ausweisen und bringt nun, nicht selten ein erschlichenes Zeugniß über den Antritt irgend eines Privatdienstes bei einem Landsmanne bei, das ihm ein solcher, seit längerer Zeit hier ansäßiger Bekannter, ohne Rücksicht und Überlegung — der Wahrheit ungetreu — ausfertigt, vielleicht bloß, weil er es für die wohlfeilste Art ansieht, einen bedrängten Landsmann, dessen hungriges Aussehen eben die Befriedigung seines guten Appetits stört, los zu werden. — Dergleichen Mißbräuche des ehrenden Zutrauens, welches die Behörde in das Zeugniß eines hier wohnenden Privatmannes setzt, kommen unendlich oft vor, werden aber bei dem Wirrwarr zu ausgedehnter und verwickelter Amtsgeschäfte, nur zu selten entdeckt, um gebührend geahndet zu werden.

Es gibt viele Menschen in Wien, die mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit, den eigentlichen, wahren Zustand ihrer Finanzen, dem geübtesten Auge des Beobachters zu entziehen verstehen. Ohne alles Vermögen, ohne Beschäftigung, ohne irgend eine bekannte Einnahme, leben sie auf einen, in jeder Rücksicht recht anständigen Fuß, wozu bekanntlich, gegenwärtig nicht wenig gehört; —

sogar ihren nächsten Umgebungen, ist ihre Subsistenz ein Räthsel, das vielleicht außer den Portiers verschiedener, sehr hoher, erlauchter Häuser und dem Canzellei-Personale derselben, Niemand zu lösen weiß; dahin aber, dringen diese unverschämten Menschen, mit den schriftlichen Schilderungen ihrer schändlich erdichteten Noth, und mißbrauchen nicht nur die, ihnen zu Theil werdenden Wohlthaten, sondern schmälern auch, dem wirklich Hülfsbedürftigen und Würdigeren, durch ihre freche Zudringlichkeit, die milden Unterstützungen, für welche gewöhnlich in so erhabenen Häusern jährlich, im Allgemeinen, sehr bedeutende Summen angewiesen werden.

Es gibt Menschen in Wien, die an Bettler-Raffinement — wozu sie bey gänzlicher Arbeitslosigkeit Muße genug haben — ihre Collegen in Paris, London und andern großen Städten, gewiß den Rang streitig machen können; — Menschen, die von jedem zufälligen Umstande, Vortheile zu ziehen verstehen, die sogar Reisen in Lohnkutschen unternehmen, um den glücklichen, vielleicht zwanzig Meilen von der Residenz entfernten Gewinner, dieser oder jener, in der Lotterie ausgespielten Herrschaft, gleich in den ersten Tagen seiner Freude, wann

das Herz noch im überströmenden Gefühle derselben, zum Wohlthun am geneigtesten ist — durch erdichtete Schilderungen einer bemitleidenswerthen Lage zu brandschatzen; — Menschen, die in der Wiener Zeitung, nur das Verzeichniß angekommener Fremden lesen, um auf jede hier durchreisende hohe, oder: als sehr reich bekannte Person, sogleich ihre Anschläge auszuführen; — Menschen, die sich sogar die Talente ausgezeichneter Künstlerinnen tributair zu machen wissen, und auf deren glänzende Einnahmen, ein gewisses Anspruchsrecht durch mündliche und schriftliche Darstellungen einer verzweiflungsvollen Lage, zu gründen suchen, und von den, auf solchen Wegen erlangten Einnahmen, nicht selten Wohnungen von fünf, sechs bis achthundert Gulden jährlicher Miethe, in einer der Vorstädte Wiens inne haben, die ihnen durch speculative Benützung, nicht nur ein ganz freies Quartier, sondern sogar einen reinen Überschuß von sechs bis neunhundert Gulden des Jahrs, gewähren, weil? — : — sie in der Annahme der Afterpartheien, von den Grundsätzen der meisten Zimmervermiether abweichen; — genug Menschen, von denen ihre nächsten Nachbarn

sich nicht einfallen lassen würden, sie für ränkevolle Bettler zu halten.

Unter den Leuten dieser Classe, gibt es sogar welche, die, sobald sie merken, daß der Eigenthümer des Hauses, in dem sie wohnen, oder überhaupt Personen, mit denen sie in einiger Verbindung stehn, sich leicht von der Hitze übereilen lassen, sogleich — wenn nur diese nicht ganz unbemittelt sind — eine Speculation darauf gründen, von dem Jähzorn jener, einen Vortheil zu ziehen, sollten sie denselben auch durch ein paar — empfangene Maulschellen erreichen. — Auf diese Art hat sich eine, schon betagte Schwindlerinn, die von Bettelbriefen und allerlei Negozen — wohin unter andern vorzüglich die Aufnahme gar verschiedener Afterpartheien in ihre Wohnung zu rechnen ist — lebt, durch einige Jahre, nicht unbedeutende Summen, bloß durch ihr zugefügte Beleidigungen, gewonnen, weil sich die dazu Gereizten, lieber in der Güte mit ihr abfanden, als gerichtlich belangen ließen, was Jener eben ganz erwünscht war. — Doch fehlt es ihr auch nicht an Unverschämtheit, wenn sich ihr Zweck so nicht erreichen läßt, allenfalls die Gesetze zu Hülfe zu rufen, denn erst vor Kurzem hoffte sie auf diesem Wege, für ein unbedeutendes Vergreifen an ihrer Person, wozu sie durch vielfache

Veranlassungen absichtlich gereizt hatte, sich den eigenthümlichen Besitz einer Haushälfte zu verschaffen. — ! —

Ich könnte auf die Frage: »Wovon leben so viele dieser arbeitslosen Menschen hier in Wien?« noch manche sehr gründliche und genügende Antwort ertheilen, da aber nicht alle auf dem Pfade der Bettelei wandeln, dessen ausschließlicher Beleuchtung diese Blätter gewidmet sind, behalte ich es mir für die Zukunft vor, das Publicum auch mit den Umtreiben und Ränken unserer Gauner bekannt zu machen, wenn eine nachsichtsvolle, meinen rein patriotischen Zweck würdigende Aufnahme dieses — meines ersten Versuchs als politischer Schriftsteller — mich dazu aufmuntert. Gütige Zurechtweisungen einer belehrenden Kritik, werde ich mit größtem Dank annehmen und befolgen.

# Vierter Abschnitt.

über

die fremden, bloß durchreisenden Bettler, sowohl aus den besseren Ständen, als auch aus der Hefe des Volks.

# Vierzehntes Capitel.

## Die heimathslosen, bettelnden Juden.

Es gibt Menschen, die von frühster Jugend an -- ohne Unterbrechung, Bettler waren, und bis in ihr spätestes Alter, bis zum Tode diese liebgewonnene Bahn nicht verlassen, — Menschen, die ganz heimathlos sind, die, im eigentlichen Sinne des Worts, hinter einem Zaune oder hinter dem Buschwerk eines Waldes geboren wurden, und deren Eltern oft nicht einmal das Land zu nennen wissen, in welchem die Mutter einem bedauerungswürdigem Geschöpf das Daseyn gab. Kaum einige Stunden alt, tritt das kleine Wesen schon auf dem Rücken des Vaters seine Reise in die weite Welt an, oder wird, wenn der Kinder zu viele, schnell hinter einander folgen, in einem niedrigen, von den Eltern selbst ge-

zogenen Wagen fortgeschleppt und durchwandert so, schon in der frühsten Jugend, einen nicht kleinen Strich Europens, in allen Richtungen, doch stets ohne einen andern Zweck kennen zu lernen, als das Daseyn ohne Arbeit zu fristen. — Auf diese Art wachsen solche Kinder heran, beweiben sich auch, zeugen wieder Kinder und lassen — ohne je dieser Lebensweise überdrüßig zu werden — für alles Übrige den Himmel sorgen. — Dahin gehören nicht nur die genugsam bekannten Zigeuner, sondern auch gewisse Juden, welche oft in kleinen Karawannen von drei bis vier Familien — deren jede gewöhnlich, nach jenem verheißenen, bei den Nachkommen Israels, sich noch immer vorzüglich zeigenden Segen — zehn bis zwölf Köpfe stark ist, aus dem Innersten Polens bis an den Rhein, und von hier in einer anderen Richtung wieder zurück pilgern, um, sobald sie die Weichsel erreicht haben, ihre Reise nach demselben Ziele rastlos fortzusetzen.

Da ihnen in den meisten Ländern, durch die größeren Städte zu ziehen nicht gestattet wird, so umgehen sie dieselben, suchen einen abgelegenen Lagerplatz, und während der Vater allein in die Stadt eilt, um bei seinen Glaubensgenossen zu betteln, oder vielmehr nur das, von der jüdischen Gemeine

ihren dürftigen Reisenden bestimmte Almosen abzuholen, und einige Lebensmittel einzukaufen, machen die erwachsenen Kinder Feuer an, hängen die Kessel über — denn als vollkommene, überdieß jüdische Nomaden, die nach der Strenge des mosaischen Gesetzes noch lästigeren Schwierigkeiten ausgesetzt sind, führen sie durchaus jedes Geschirr, um sich ja nicht durch den Gebrauch eines fremden zu verunreinigen, bei sich — und die Mutter säubert die Kleinen oder strickt, worin diese Leute, sowohl Männer als Weiber, eine so außerordentliche Fertigkeit besitzen, daß sie auch auf dem Marsch, sogar durch kleine Städte und Dörfer, unaufhörlich stricken oder spinnen, wobei sie doch auf den Weg Achtung geben müßen, um so mehr da die Weiber gewöhnlich zu jeder Seite ein Kind neben sich her laufen haben, das sich am Rocke festklammert und überdieß noch ein, vielleicht wenige Tage altes Würmchen, mit dem auf sie kommenden Hausrath — die schwerste, fast ganz zu Boden drückende Bürde, trägt stets der Mann — auf dem Rücken mit sich schleppen. Um alles Aufsehen so viel als möglich zu vermeiden, machen auch nie die, mit einander reisenden drei oder vier Familien, einen Trupp aus, sondern ziehen einander, gewöhnlich in einem Zwischenraum von einer halben Meile nach, und treffen nur

auf dem, von dem ersten Zuge, zum nächtlichen Lager erwähltem Platze ein, wohin die später Folgenden, von dem sogleich angezündeten Feuer geleitet werden. Auf diese Art halten sie sogar den Sabbath und andere Feiertage, wenn kein, von Juden bewohntes Dorf in der Nähe ist.

Unter allen Arten von Bettlern, sind meines Erachtens diese ganz heimathslosen Juden, diejenigen, welche die bürgerliche Gesellschaft gerade am allerwenigsten beeinträchtigen. Außer kleinen, dann und wann bloß an Feldfrüchten verübten — durch ihre Armuth wohl sehr zu entschuldigenden — Diebstählen, kann man ihnen, im Ganzen genommen, nichts, als ihre unstätte nomadisirende Lebensart, mit Recht zum Vorwurf machen. Selten betteln sie bei andern Leuten, als ihren Glaubensgenossen, und wagen es auch die Weiber oder die Kinder auf der Heerstraße bei einem christlichen Reisenden, so geschieht es doch nie mit der bekannten, andere Bettler gewöhnlich charakterisirenden Zudringlichkeit. Sie scheinen gewissermaßen zu fühlen, daß sie von der ganzen übrigen Menschheit ausgestossen sind und beschränken sich — ihrer Armuth wegen, auch von ihren ansäßigen, durch den weit verderblicheren Schacher wohlhabender gewordenen Glaubensgenossen verachtet — in ihrem

ganzen Thun und Lassen, in allen Empfindungen, ganz ausschließlich auf die Glieder der Familie, welche, ungeachtet der verschiedenen, durch die größere Anzahl derselben, nur vermehrten Drangsale, mit rührender Zärtlichkeit an einander hängen. Man weiß kein Beispiel aufzustellen, daß dergleichen nomadisirende Judenfamilien, eines der Verbrechen, welche man andern herumstreichenden Bettlern, sehr oft mit allem Recht beimißt, begangen hätten, im Gegentheil trifft man bei diesen rohen, mit strengem Eifer am mosaischen Gesetz hängenden Juden, mehr echte Frömmigkeit und treue Befolgung der wesentlicheren Gebothe, als bei gar vielen ihrer cultivirteren Glaubensgenossen. — Sie handeln nicht einmal mit irgend etwas; nur in den Gegenden, wo sie gar keine Unterstützung zu erwarten haben, verkaufen sie an Landleute, die inzwischen gestrickten Strümpfe oder tauschen Flachs und Wolle zur Fertigung neuer ein.

So lange die ganze jüdische Nation nicht in allen Staaten und mit eigenem Wunsche, nach eben so weisen als menschenfreundlichen Grundlagen zu brauchbaren und nützlichen Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft umgemodelt wird, läßt sich wohl keine Verbesserung des Schicksals dieser unglücklichen, ganz heimathlosen Familien denken. — Die Zeit wird

hoffentlich auch dieses Übel heben, wie sie bereits fast durchgehends den schimpflichen Leibzoll verbannte, dem diese bedauernswerthen Juden sonst in so vielen kleinen Staaten Deutschlands unterlagen. Da übrigens dergleichen jüdische Nomadenfamilien, durch die Polizei-Verordnungen in Hinsicht der Päße, in unserm Vaterlande, mit Ausnahme einiger Grenz-Provinzen, ohnehin von jeder Durchwanderung zurück gehalten werden, so haben wir ihrer bloß — der Tendenz dieses Werks gemäß — Erwähnung machen müßen, ohne unter so bewandten Umständen länger bei ihnen zu verweilen.

# Fünfzehntes Capitel.

Die Wahlfahrtsörter besuchenden, unter der Maske der Religion ihre Betrügereien treibenden Bettler.

Weit mehr Aufmerksamkeit, als die im vorigen Capitel erwähnten nomadisirenden Juden, heischen jene Bettler, welche ihre wahren oder nur scheinbaren Körpergebrechen, von einem Ort zum andern, im ganzen Lande herumtragen, im Sommer gewöhnlich alle Wahlfahrtsorte besuchen, und entweder durch ihren, Mitleid erregenden Zustand oder durch die Maske der Gleisnerei und Scheinheiligkeit, die fromme Einfalt zu täuschen suchen. Besonders die Letzten beschränken ihren schändlichen Betrug, zu welchem sie bloß die empörendste Arbeitsscheu verleiten kann, nicht allein auf ein heulendes, ganz gedankenloses Lippengeplärre, sondern unternehmen auch die härtesten, schmerzlichster Bußübungen, die jedoch nicht in einem

gänzlichen Fasten bestehen dürfen, jede sonstige Qual ertragen sie mit dem stoischen Muthe eines Kalenders oder Derwischs; oft nicht ihrer eigenen Sünden wegen allein, sondern oft für Geld und gute Worte um der Sünden Anderer, auch wohl ganzer Gemeinden willen, oder zur Erlösung armer Seelen aus dem Fegfeuer. — In den Augen der bethörten Menge, sind diese Betrüger — das sind sie im Durchschnitt genommen wohl alle, man wird kaum auf hundert derselben, einen, wirklich wahnsinnigen Schwärmer rechnen können — Heilige; man empfiehlt sich durch reichliche Geschenke ihren Fürbitten und bezahlt ihnen die ausgestandenen, bei einem, schon von jeher dazu abgehärteten Körper bald gewohnten Schmerzen, so freigebig, daß die meisten dieser Leute, nicht nur ein eigenes Fuhrwerk haben, auf welchem sie nahe und entfernte, in- und ausländische Wahlfahrtsörter den Sommer hindurch bereisen, und sich besonders in ihrem Wagen, so lange sie unbeobachtet sind, durch Speis und Trank für ihre mühsame Rolle vortrefflich zu entschädigen verstehen, sondern auch den ganzen Winter, höchst sorgenlos in irgend einem abgelegenen Dorfe — nach ihrer Art — verschwelgen. Beginnt endlich die Wahlfahrtszeit aufs Neue, so fliegen sie aus und üben am nächsten Gnadenorte,

ihre, während der Muße des Winters neu erdachten, noch mehr Staunen und Mitleid erregenden Büßungen. — So sah ich in einem berühmten Wallfahrtsorte der Schweiz, nicht nur Menschen, die sich so geißelten, daß Schultern und Rücken ganz zerfleischt waren, oder einen steinigen Bergpfad, mit nackten, blutenden Knien hinauf und herunter rutschten, sondern sogar einen Kerl, der mit auf sich getropften Honig, ganz entblößt in der Sonne lag und gegen jede Beschwerde, welche ihm die, durch den Honig herbeigelockten Fliegen, Mücken und sonstigen Insecten verursachten, fühllos blieb, — ein Weibsbild, das sich unter dem heulendsten Lippengeplärre, ganz nackt in einem großen Dornbusch herum wälzte, und dieß alles, nach ihrem eigenen, die Vernunft empörenden Ausdruck: »Gott zu Liebe!« Jedes dieser Büßenden hatte aber ein Tuch vor sich auf der Erde ausgebreitet, das voll Geldmünzen lag, welche von den bethörten Vorübergehenden darauf geworfen waren, denn, wenn sich nur Jemand von Weitem näherte, so erhoben sie schon ihr, alle diese Bußübungen begleitendes Gebeth, lauter und heulender, und vergaßen auch dabei nicht, dazwischen jedesmal den Zweck dieser freiwilligen Martern auszurufen. —

Diese wahrhaft professionsmäßige Bettler-Race, ist nicht nur in Hinsicht ihrer vaganten, nur auf Trug und Täuschung berechneten Lebensart — durch ihr, der bürgerlichen Gesellschaft durchaus gar nichts nützendes Handwerk — mit einem Wort: durch das müßig gehende Betteln, nicht allein nachtheilig, sondern in einem, noch weit höheren Grade gefährlich, weil sie aus Menschen besteht, die sich jeder nothwendigen, vernünftigen Aufklärung des gemeinen Mannes, in seinen Begriffen über das höchste Wesen, entgegenstellen; eben sie sind die Grundpfeiler des thörichtsten Aberglaubens, die Verkünder erdichteter Wunder und die eifrigsten Beförderer der Intolleranz, denn sie ergreifen wirklich mit Vergnügen jede Gelegenheit, wo sie durch ihr niederträchtiges Beispiel, das Signal zur Beschimpfung einzelner Wehrloser geben können, die ihnen vielleicht als andere Glaubensgenossen, oder als heller denkende Menschen bekannt sind, oder sich nicht in das von ihnen verlangte, lästige Ceremoniel, einem oft Stundenlangen Zuge solcher Wahlfahrter, mit entblößtem Haupt abzuwarten, fügen wollen. — Wie oft ist es nicht schon der Fall gewesen, daß um eines solchen kleinen An-

stoßes willen, ein einzelner Mensch, halb todt geschlagen wurde zur — Ehre Gottes!

Mit geläuteteren Begriffen über das höchste Wesen, die nach und nach, durch einen zweckmäßigen Unterricht in der Jugend, sich auch unter der niederen Volksclasse verbreiten werden, enden von selbst diese Popanzereien, die der würdigste Seelsorger, der aufgeklärteste Priester, mit einem Male, nicht ausrotten kann, nicht ausrotten darf, wenn er nicht — ohne durchzudringen, durch einen so voreiligen Schritt dieser Art, ein noch weit größeres Übel erzeugen — das Vertrauen seiner Gemeinde, und mit diesem zugleich manche schöne Gelegenheit, das Gute und Nützliche zu befördern, verlieren will.

Sobald diese ruchlosen Müßiggänger und Tagediebe, den großen Haufen durch ihre Gaukeleien nicht mehr zu reichlichen Almosen bewegen werden, hören ihre schauderhaften Bußübungen gewiß von selbst auf, und wenigstens ihre Kinder, werden für die bürgerliche Gesellschaft wieder gewonnen.

---

# Sechszehntes Capitel.

## Die als Zigeuner herumziehenden Landstreicher.

Eine andere Classe der heimathslosen, das Land durchstreichenden Bettler, ist weit entfernt die gleißnerische Maske der vorigen anzunehmen, sondern kommt in Lebensart und Gebräuchen den Zigeunern am nächsten; — ja sie werden in manchen Gegenden Deutschlands, irriger Weise für solche von den gemeinen Leuten gehalten, auch Zigeuner genannt, und weil sich durch diesen Wahn für die Weiber solcher, das Land durchstreichenden Bettler, eine neue Erwerbsquelle — das Wahrsagen — öffnet, so hüthen sie sich wohl, der ihnen so vortheilhaften Meinung zu widersprechen. Auf den Jahrmärkten kleiner Städte und den Kirchweihfesten der Dörfer, treiben sie vorzüglich ihr Wesen, die Weiber: durch Wahrsa-

gen, die Kinder: durch Betteln und equilibrische Künste. — Indeß die Männer, Schwamm, Vögel und gezähmte Eichhörnchen zum Verkauf auszubieten, ergreift jedes einzelne Mitglied von ihnen, die sich zeigende Gelegenheit etwas zu stehlen, und wäre es auch noch so unbedeutend. — Es ist ein sehr bemerkenswerther Zug, durch den sie den Landleuten nicht selten Sand in die Augen streuen, daß sie jeden Diebstahl, über welchem ihre Weiber oder Kinder ertappt werden, mit barbarischer Strenge ahnden, aber nicht der That selbst wegen, sondern um sie für die Zukunft vorsichtiger zu machen, damit sie sich nicht wieder erwischen lassen. So hat man Beispiele, daß die Bestohlenen, aus wirklichem Mitleid über die grausame Behandlung, noch Fürbitter der ertappten Diebe bei den strafenden Männern wurden, und vor deren scheinbaren Ehrlichkeit eine gewisse Achtung bekamen, indeß auf den Lagerplätzen dieser Landstreicher — außer den gewöhnlichen Übungen der Kinder in allen Körperverdrehungen — unter ihnen selbst, Proben im Stehlen, mit außerordentlicher Gewandtheit, der durchdachtesten List und genauesten Berechnung des rechten Augenblicks, vorgenommen werden, wobei lautes Lob und eine achtungsvolle Auszeichnung der Übrigen, den Ge-

schicktesten lohnt. — Sie stehlen auch wie die wirklichen Zigeuner sehr gern Kinder *), besonders wenn diese noch ganz klein sind und nichts, ihre früheren Verhältnisse Betreffendes verrathen können; sie erziehen diese nach ihrer Weise, entweder um sie für ihre Gesellschaft zu behalten, oder sie an Seiltänzer u. d. gl. wieder zu verkaufen. —

Alle Landstreicher dieser Art, sind nicht nur selbst bettelnde Diebe, sondern auch sehr oft, Vertraute, Hehler und Spione wirklicher Räuber, sogar Theilnehmer an deren gewaltsamen Einbrüchen oder Straßenräubereien, und pflegen sich untereinander eben so wie jene, durchgehends in der bekannten Gaunersprache, dem sogenannten Rothwälsch, zu verständigen. — In allen Staaten, ist man von der Gefährlichkeit dieser bettelnden Landstreicher vollkommen überzeugt und allenthalben hat die Polizei ein vorzüglich wachsames Auge auf sie; in manchen Gegenden wird aber leider ihre Existenz durch Localverhältnisse zu sehr begünstigt, indem ein sehr waldiges Gebirgsland, ihnen der Schlupfwinkel unzählige bietet, und sie überdieß von jeder gegen sie vorzunehmenden Streife, gewöhnlich zeitig

*) Man beliebe hier das, Seite 55 bis 61 Gesagte nachzulesen.

genug durch ihre Kundschafter und Agenten — die herumziehenden Fayence- und Glashändler, die Pfannenflicker, Schleifer, Rattenfänger u. s. w. davon in Kenntniß gesetzt werden, um noch Maßregeln der Sicherheit ergreifen zu können. Die früheren Verhältnisse des deutschen, in so viele kleine Staaten zerstückelten Reichs, wo es ihnen noch leicht war, binnen kurzer Zeit, ein anderes Gebieth zu erreichen, begünstigten ihr Unwesen ungemein, und auch, schon gefangen, gelang es ihrer List und Gewandtheit nur zu oft, die Aufmerksamkeit ihrer Hüther zu täuschen und wieder zu entwischen. — Auf diese Weise arteten dergleichen Menschen in gewissen Gegenden Deutschlands zu einer wahren Landplage aus, und selbst die Bauern buhlten um ihre Freundschaft, zeigten ihnen Schlupfwinkel und Schleichwege, um sich ihrer Rache nicht auszusetzen, die sich gegen ihre Widersacher und Feinde, gewöhnlich durch Feuerlegen und Brandstiften äußerte. — In früheren Zeiten, machten sich dergleichen Vagabunden auch durch die Brandbriefe besonders merkwürdig, die sie reichen und begüterten Personen, von denen sie voraussetzen konnten, oder auch durch Kundschafter erfahren hatten, daß sie einen baaren Geldvorrath zu Hause hat-

ten, in die Hände zu spielen wußten; darin wurde ein solcher Mann aufgefordert, an einem, im Briefe bestimmten Tage, zu einer gewissen Stunde, auf einen genau bezeichneten, einsamen Platz im Felde oder an einem Kreuzwege, die verlangte Summe von dreißig, vierzig Dukaten und noch mehr, je nachdem die Umstände dessen waren, an den das Schreiben gerichtet wurde, hinzulegen, unter der Drohung: im Falle der Nichterfüllung ihm Haus und Hof anzuzünden. Da sie öfters pünktlich Wort hielten, so machten sie sich so furchtbar, daß der Gebrandschatzte von solch einer Zumuthung nicht einmal eher, als bis nach Erlegung der geforderten Summe, der Obrigkeit die Anzeige zu machen wagte, aus Furcht, durch deren verhindernde Maßregeln, die Rache des Schreibers um so gewisser auf sich zu ziehen. —

Vor noch nicht zehn Jahren wurde ein Gauner zu Mainz guillotinirt, der in dem ganzen ehemaligen Departemente vom Donnersberge, sich zuerst als herumziehender Bettler bekannt gemacht hatte, in der Folge aber, die halberwachsenen Kinder begüterter Landleute raubte, und von ihnen, in seiner Höhle unter den furchtbarsten Drohungen, die schrecklichsten Briefe an die Eltern schrei-

ben ließ, nach welchen diese, das Leben ihres Kindes mit einer bedeutenden Summe erkaufen mußten. — Dieser gräßliche Kerl, im ganzen Departement als der sogenannte Kinderfresser über Alles gefürchtet, entging länger als zwei Jahre allen Nachforschungen der Gensd'armerie, weil er nicht nur keine Verbindung mit Andern unterhielt — Alles allein unternahm und ausführte — sondern auch: weil Niemand seine wahre Gestalt kannte, da er zu jedem Raube eine andere Vermummung und überhaupt die größte Vorsicht brauchte.

In unserm Vaterlande, lassen sich nur dann und wann einzelne Mitglieder solcher Landstreicher- und Bettlerbanden, von denen in diesem Capitel die Rede war, auf der Durchreise blicken, wenn sie vielleicht eben in einem benachbarten Staate versprengt wurden; dann wandern sie aber, aus Furcht vor der bekannten Wachsamkeit unserer Polizei, mit so vieler Behuthsamkeit, mit Vermeidung großer Straßen und bewohnter Örter, auf Schleichwegen durch waldige Gegenden und wagen nur auf einzeln liegenden Höfen und Mühlen einzusprechen um den Hunger zu stillen, daß ich mir beinah es hätte ersparen können, sie hier aufzuführen, wenn dadurch nicht eine Lücke in dieser kleinen das ge-

sammte Bettelunwesen betreffenden Abhandlung geblieben wäre.

Von den, auch in diesen Abschnitt gehörigen, herumziehenden Musikanten, haben wir bereits Seite 98 bei Gelegenheit der arbeitsscheuen Bettler, Müßiggänger und Tagediebe gesprochen.

# Siebenzehntes Capitel.

## Die fechtenden Handwerksburschen.

Unter den herumziehenden fremden Bettlern, zeichnen sich bei uns, wie fast überall, die reisenden Handwerksburschen durch ihre Zudringlichkeit, gewöhnlich am meisten aus. — Diese Menschen, welche, so lange sie in einer guten Arbeit stehen, größtentheils vor Übermuth nicht wissen, was sie thun sollen, und durchaus mit dem Gelde nicht umzugehen gelernt haben, fallen dem Publicum sogleich, wenn sie wandern müssen, durch ihr Almosenheischen zur Last.

In Wien gewann ein Handwerksbursche vor Kurzem in der Faschingszeit eine Terne im Lotto, mit ungefähr dreizehn hundert Gulden. — Seinem Meister war er eben, wichtiger Bestellungen wegen unentbehrlich, weshalb der Mann sich alle Mühe gab,

den Gesellen zu bewegen, von diesem Glück einen vernünftigen, seine Zukunft sichernden Gebrauch zu machen, denn er hatte nicht nur selbst nichts, sondern auch von seinen Eltern nie etwas zu erwarten; aber Alles vergebens; der Mensch trat sogleich aus der Arbeit, ließ sich, brüllend vor Rausch und Jubel, durch Fiacker von einem Wirthshause zum andern fahren, und brachte in weniger als vierzehn Tagen, durch wirklich wahnsinnige Verschwendung, die ganze Summe, bis auf den letzten Kreuzer durch. — Nun meldete er sich wieder zur Arbeit bei seinem vorigen Meister, und als ihm dieser, über sein früheres Betragen empört, die Thür wies, so ging er erst einige Tage fechten herum, ehe er seinen Wanderstab weiter setzte.

Freilich ist dieß nur ein einzelner Fall, welcher noch nicht im Allgemeinen beweist, daß die Mehrzahl dieser Menschen jedes Almosens ganz unwürdig sey; wer sich aber nur einiger Maßen die Mühe nimmt, sie überhaupt, so lange es ihnen gut geht, zu beobachten, wird sich bald überzeugen, daß eben die Sicherheit des Almosenempfangs durch Fechten, zur moralischer Verschlimmerung dieser Leute ungemein viel beiträgt.

Manche derselben, die wirklich so mit Gelde versehen sind, daß sie das Betteln nicht nöthig hätten, fechten, nach ihrer eigenen Versicherung — bloß zum Spaß, noch andere aber, wandern ihr ganzes noch vor sich habendes Leben hindurch — sich auf die Unterstützung so vieler, zur Unzeit mitleidiger Menschen, verlassend — herum, sind als unmäßige Branntweintrinker, als Aufwiegler oder als gar nichts gelernt habende Taugenichtse, in keiner Werkstatt brauchbar, und auf allen Herbergen Deutschlands als incorrigible Fechtbrüder bekannt.

Diesem Mißbrauche wäre — meines Erachtens leichter, als irgend einem der übrigen, durch welche die Bettelei so sehr überhand nimmt, abzuhelfen, wenn in Zukunft von allen Zünften die Verfügung getroffen würde, daß jeder hier durchreisende fremde Handwerksbursch, nur auf der Herberge seiner Professionsverwandten anzufragen, und wenn keine Arbeit für ihn offen stünde, sogleich bei einem Vorsteher der Innung, einen festgesetzten Zehrpfenning abzuholen hätte, nach dessen Empfang er keine vier und zwanzig Stunden länger geduldet würde, falls nicht wirkliche Krankheit oder sonstige unvorhergesehene Fälle, ihn an der Fortsetzung der Reise hinderten. — Diese Zehrpfennige würden aus der Lade bestrit-

ten, in welche sowohl die Meister, als auch die, in Arbeit stehenden Gesellen, nach Verhältniß, erste monatlich, letzte aber alle Wochen, eine Kleinigkeit beisteuern müßten. Betrüge es nun bei den Gesellen auch nicht mehr als einen Kreuzer von jedem Gulden des verdienten Wochenlohns, was der Meister allemal bei der Auszahlung abzuziehen hätte, so würde in einer großen Stadt, wo, wie bekannt, doch die meisten fremden Handwerksburschen zusammen strömen, dessen ungeachtet, nicht nur jeder bedürftige Professionsverwandte, mit einem verhältnißmäßigen Zehrpfenning zur Fortsetzung seiner Reise betheilt werden können, sondern es müßte bei einigen, die meisten Individuen zählenden Innungen, durch diese Maßregel sogar in wenigen Jahren ein Capital erwachsen seyn, das sich allenfalls zur Stiftung eines besonderen, mit mehrer und besserer Pflege verbundenen Zimmers im allgemeinen Krankeninstitute, ausschließlich für: hier in der Arbeit, oder auf der Durchreise erkrankte Gesellen dieser Zünfte, sehr zweckmäßig verwenden ließe.

Die Arbeit erhaltenden Handwerksburschen, bedürfen des Zehrpfennings eben so wenig, als die, erst hier aus der Arbeit getreteneu; von letzten sollte sich doch wohl erwarten lassen, daß sie so viel

Geld, als sie um weiter zu kommen brauchen, vorräthig haben?

Wenn dieser Vorschlag von allen Handwerksinnungen überhaupt, angenommen würde, so wäre auch dem Betteln der fremden Handwerksburschen bald gesteuert; denn das Publicum würde — von dieser Anstalt unterrichtet — nicht mehr die sehr löbliche Besorgniß hegen müßen, durch strenge Verweigerung jedes Almosens, den wirklich Bedürftigen, mit dem Unwürdigen abzuweisen, es würde nicht mehr so leicht geneigt seyn, den Müßiggang oder die Liederlichkeit, durch Wohlthaten in Schutz zu nehmen.

Sollte nicht eben so leicht und sicher auch den wahrhaft armen, einer Unterstützung bedürftigen Reisenden, die zu keiner Handwerksinnung gehören, unmittelbar im Fremden-Büreau der k. k. Polizei-Oberdirection, eine Anweisung auf verhältnißmäßige Unterstützung zur Fortsetzung ihrer Reise, an den Armenfond ertheilt werden können? — Da sich doch alle Fremde vor jener Behörde stellen müßen, um ihre Päße unterschreiben zu lassen, so wäre es wohl, wie mich däucht, nicht nur der sicherste Weg, aus der Einsicht ihrer Papiere, dem Alter des Passes, der Entfernung der

Orte woher und wohin er lautet, aus der bisher genommenen Reise-Route und dem vorgeblichen Zweck derselben, am richtigsten zu beurtheilen, in wie fern sich die persona quaestionis zu einer größeren oder kleineren Unterstützung eigne, sondern auch das treffendste Mittel, dergleichen, der Behörde einmal schon genauer bekannt gewordenen Leute, zur schleunigeren Abreise zu veranlassen, weil sie wohl mit Recht eine um so strengere Ahndung zu fürchten hätten, wenn sie dennoch auf dem Bettel ertappt würden? —? —

Ja, ich will es sogar wagen, ein Mittel zu nennen, durch dessen Anwendung der Fond für unsere einheimischen Armen, durch die Betheilung dieser Reisenden, gar nicht geschmälert würde, — ein Mittel, das die reichliche Dotirung einer Separat-Casse, ausschlüßlich für durchreisende Hülfsbedürftige, möglich machte. — Die Herren Vorsteher des hiesigen Armenwesens, brauchten nur bei der hohen Behörde, um Genehmigung des Vorschlags einzukommen, daß: in Zukunft von den Fremden, welche Aufenthalts-Scheine erhalten, bei deren Empfang, eine gewisse Gebühr entrichtet werden müsse, welche in Kurzem einen hinlänglichen Fond für diese Separat-Casse gewährte.

Auf diese Art würden nur Fremde, die durch, was immer für Angelegenheiten nach Wien geführt werden — für Fremde, reisende Hülfsbedürftige contribuiren und dadurch unsern Cassen, nicht die Kräfte genommen werden, die Einheimischen — für die jede Stadt, jedes Land doch am ersten zu sorgen hat — um so besser zu unterstützen. Die acht Groschen aber, welche ich unmaßgeblich als Taxe des Aufenthalts-Scheins vorschlage, würden keinem Fremden, der einige Zeit in Wien leben will, wehethun; wäre dieß schon der Fall, so ließe sich ja mit aller Gewißheit voraussehen, daß er selbst durch seine Ankunft, nur die Zahl unserer Armen vermehre. — Der wohlthätige Zweck dieser kleinen — aber durch die Menge hier ankommender Fremder, bedeutend werdenden — Abgabe, könnte sogar zur Vermeidung aller Mißverständnisse, auf dem Aufenthalts-Schein bemerkt seyn, — und welcher vernünftige Fremde, von was immer für einer Nation, könnte ihn mißbilligen? —

## Achtzehntes Capitel.

Betrügereien und Ränke der, als Standespersonen reisenden Bettler.

Endlich gibt es noch eine Classe in diesen Abschnitt gehöriger Bettler, die sich von allen übrigen sehr unterscheidet. Die vorzüglicheren Individuen derselben, pflegen sich überall mit großen Prätensionen vorzustellen, haben gewöhnlich die Beweise (aber unechte) einer ausgezeichneten Geburt, oder früherer, sehr großer Dienstverhältnisse für sich, sind nicht selten mit erschlichenen Empfehlungsbriefen bedeutender Männer versehen und wissen sowohl durch äußeren Anstand, als auch durch ein sehr geschliffenes Benehmen, eine schimmernde Unterhaltungsgabe und das Verrathen nicht gemeiner Kenntnisse, ihren Wohlthätern das lebhafteste Interesse für sie einzuflößen. —

Durch solche einnehmende gefällige Eigenschaften, erhalten sie nicht nur oft den Zutritt in die ersten Häuser und sehr ansehnliche Geschenke zur Fortsetzung ihrer Reise — die gar keinen andern Zweck, als eine lebenslängliche Bettelei hat — sondern auch Adressen und Empfehlungsschreiben an bedeutende Familien entfernter Örter; und dessen ungeachtet besteht der größere Theil dieser Menschen, aus Betrügern, die nie das waren, wofür sie sich auszugeben pflegen.

Gewöhnlich sind es relegirte Studenten, cassirte Officiere, verunglückte Schauspieler, bankerotte Kaufleute und Fabrikanten, oder ruinirte Spieler von Profession, die zu dergleichen Rollen ihre Zuflucht nehmen, um sich auf Kosten ihrer Nebenmenschen, ein gemächliches, sorgenfreies Leben, das durch den immerwährenden Wechsel des Aufenthalts, noch mehr Annehmlichkeiten für sie hat, zu sichern. — Ist ein solcher Mensch vielleicht obendrein gar Maçon, so gelingt es ihm in verschiedenen Staaten noch leichter, sich bedeutende Connexionen zu verschaffen, und nicht nur der ganzen übrigen Welt, sondern auch seinen Herrn Brüdern, Sand in die Augen zu streuen. — Da nun diese Bettler, überdieß nicht selten eine — ihrem vorgeblichen Range angemessene, sowohl feine, als wissenschaftliche Bildung besitzen, (sollte letzte

auch nur in erträglichem Räsonnement und passender Anwendung einiger modernen Lieblingsausdrücke bestehen) und mit einem guten Conversationston, das Benehmen eines, auf Ansprüche von Achtung berechtigten Mannes verbinden — von ihren vielen Reisen und den darauf gesammelten Erfahrungen, Stoff genug zu angenehmen Unterhaltungen entlehnen können und auch noch die Gabe haben, jeden kleinen Umstand, der ihnen in so verschiedenen Verhältnissen aufstößt, sehr genau aufzufassen und in einem bewunderungswürdig treuen Gedächtniß zu bewahren, um ihn gelegentlich mit einigen kleinen Verbrämungen ausstaffirt, geltend zu machen, — oder, so oft die Politik der Gegenstand des Gespräches wird, nur dann und wann ein Paar bedeutungsvolle Worte fallen lassen, die dieser oder jene große Mann gegen sie geäußert haben soll und noch weit mehr hinter ein geheimnißreiches Lächeln zu verbergen scheinen — so gelingt es ihnen nur zu oft, auch, sonst sehr hellsehende Männer zu täuschen, und sich überhaupt den Anschein zu geben, als hätten sie an den ersten Höfen, Beschützer und Freunde und wären in den Geheimnissen aller Cabineter eingeweiht.

Bei ihrer, allerdings sehr ausgezeichneten Menschenkenntniß, und einem äußerst feinen, leisen Takt,

der es ihnen bei Zeiten verrathet, wenn sie eine unrechte Saite angeschlagen haben, wissen sie stets, auf den ersten Blick, sich das, in dieser oder jener Familie nöthige Benehmen, vorzuzeichnen und dieß, erforderlichen Falls eben so geschickt zu wechseln, als ihre Rollen, nach Verhältniß der Länder und Städte, in denen sie auftreten. — Und alle diese Künste, üben sie bloß der Bettelei wegen, denn nur durch die Art und Weise, auf welche sie sich Almosen zu verschaffen wissen, unterscheiden sie sich von den gemeinen Bettlern. Sie pflegen nie wie diese zu Fuß, oder in einem elenden Fuhrwerk zu reisen, sondern behaupten durchgehends ein sehr anständiges Äußeres, halten sich gewöhnlich einen Bedienten und führen ordentliche Bücher über ihre Einnahme, welche sie sogar ihren Wohlthätern vorlegen, und damit die Aufforderung ertheilen, auch eine hübsch namhafte Unterstützung einzutragen, worauf sie wahrscheinlich dann und wann die Summe, selbst noch durch eine angehängte oder veränderte Ziffer erhöhen, um den nachfolgenden Gönnern um so aufmunterndere Beispiele vor Augen zu stellen; auch treiben sie ihr Handwerk nie, oder doch höchst selten, bei Personen, die unter ihrem vorgeblichen Range stehen und geben den gemeinen Straßenbettlern, besonders wenn

sie bemerkt zu werden glauben, sehr reichliche Almosen.

Alte Documente über was immer für einen Gegenstand, Diplome*), archivarische Familiennachrichten, genealogische und heraldische Berichtigungen, vorzüglich aber Nachrichten mit der Chronique scandaleuse der Höfe und über die, bei diesen im höchsten Ansehen stehenden Personen, sind für sie ein äußerst willkommener Fund. — Von den letzten Umständen wissen sie durch eine gewisse Competenz in der Beurtheilung streitiger Fälle in der Conversation, große Vortheile zu ziehen, von alten Documenten und Diplomen aber, verstehen sie auf eine äußerst geschickte Art die Siegel abzulösen, und an den, von ihnen untergeschobenen Urkunden, zu befestigen, auch dienen ihnen jene bei

*) Die Pariser-Zeitungen haben erst vor wenigen Wochen ein merkwürdiges Beispiel aufgestellt, daß dergleichen Glücksritter und Abenteurer ihre Rollen nicht nur oft geraume Zeit mit außerordentlicher Sicherheit behaupten, sondern sich sogar mit der unbegreiflichsten Frechheit durch Hülfe ihrer falschen oder gestohlenen Documente in die Höhe zu schwingen wissen. — Wie weit würde es wohl noch jener vorgebliche, mit Orden gezierte Graf — das Haupt einer Diebsbande — gebracht haben, wenn er nicht auf der Parade, von einem früheren Kameraden, als ehemaliger Galeerensclave erkannt worden wäre? —

der Abfassung dieser falschen, als Richtschnur bei der nöthigen Beobachtung der Curialien. — Ja, die Bettler dieser Classe erhielten einst, in mehr als zwanzig Städten Deutschlands, aus gewissen Kanzellein für ein Honorar von zehn, fünfzehn bis zwanzig und noch mehre Louisd'ors, Urkunden über was sie nur verlangten, und reisten dann: als Prinzen — gewöhnlich vom Berge Libanon, die für gefangene Christensclaven sammeln — als Cavaliers — die wegen Ehrensachen hatten flüchten müssen, nachdem sie so unglücklich waren, ihren Gegner im Duell zu tödten; — als Hof- und Staatsbeamte — die als Opfer der Cabale fielen, oder ihrer biedern Unbestechlichkeit wegen, an diesem oder jenem entfernten Hofe, durch Mätressen-Ränke gestürzt wurden; — als natürliche Söhne irgend eines, bereits verstorbenen Monarchen — deren Ansprüche aus persönlichem Haß des Thronfolgers, oder aus sonstigen, leicht zu beschönigenden Ursachen, nicht anerkannt wurden — in der Welt herum. — Noch Andere bekleideten hohe Chargen bei der ostindischen Compagnie, oder präsentirten sich als ehemalige Staabs-Officiere in Diensten der Republick S. Marino oder unter den sardinischen, päbstlichen und an-

dern Truppen. Ein Paar in irgend einem Bijouterie-Gewölbe erkaufte fremde Orden, verfehlten auch — besonders in früheren Zeiten, als die Orden, noch nicht so häufig waren — die beabsichtigte Wirkung nicht, weil es diesen Betrügern möglich war, sich mit allen, für ihre angenommenen Verhältnisse passenden Urkunden, vom Grafendiplom bis zum Zeugniß eines Caffesieders für seinen entlassenen Markör, zu präsentiren.

In dem katholischen Antheile des ehemaligen Markgrafthums Baden-Baden, wurde vor ungefähr achtzehn oder zwanzig Jahren, ein solcher Prinz vom Berge Libanon, der lange Zeit in den katholischen Provinzen Schwabens und einigen Cantonen der Schweiz, für die Loskaufung der Christensclaven gesammelt hatte, als Betrüger entdeckt und wohlverdienter Maßen, öffentlich durch eine obrigkeitlich zuerkannte Tracht Schläge, gezüchtigt. — Alle seine Urkunden, größtentheils päpstliche, sowohl in lateinischer als auch in italienischer Sprache ausgefertigt, waren falsch; aber dessen ungeachtet war es diesem Betrüger gelungen, selbst die Behörden einige Jahre hindurch, damit zu täuschen, bis ein unvorhergesehener Zufall sein freches Spiel enthüllte. — Dieser Mensch, ein geborner Deutscher,

der italienischen Sprache nicht einmal vollkommen mächtig, hatte einen noch abgefäumteren Betrüger, als Dolmetsch bei sich, der die auswärtigen Angelegenheiten besorgte, das heißt, sich mit den falschen Documenten bei den Behörden stellte, und durch diese, eine freiwillige Beisteuer der Gemeinde, zur Loskaufung der armen in der Sclaverei schmachtenden Christen eintreiben ließ. Der Prinz war nur für Personen vom Range, die ihm mit vielem Ceremoniel vorgestellt werden mußten, sichtbar, bewohnte ein Paar Zimmer in einem der ersten Gasthäuser, präsentirte sich in einem prachtvollen orientalischem Costume mit falschem Schmuck, und redete nur einige wenige italienische Worte mit denen, die ihm aufwarteten; es war des Dollmetsch Sache, sich mit ihnen zu unterhalten, denn Se. Durchlaucht war sehr wortkarg, schien stets in eine melancholische Schwärmerei versenkt und hatte seine, mit Wohlgerüchen erfüllten Zimmer, durch die zugemachten Fensterladen so verfinstert, daß den ganzen Tag Kerzen brennen mußten; — sowohl um durch diesen Anstrich des Feierlichen noch mehr zu imponiren, als auch seine Brillanten und das — nichts weniger als orientalische Gesicht, keiner zu genauen Prüfung eines Kenners auszusetzen. So reiste der Mensch, ehe

er als Betrüger entdeckt wurde, mit Vorspannsanweisung von Ort zu Ort, hielt sich in den bedeutenderen Städten, höchstens nur drei Tage auf, und ließ seinen Dollmetsch, der eigentlich die Hauptrolle spielte, die Gelder eintreiben. — Bei der Untersuchung zeigte es sich, daß Se. Durchlaucht, ein entlaufener Friseur, sein Begleiter aber, ein mit der Casse durchgegangener, von Steckbriefen verfolgter, herrschaftlicher Beamte war.

In Deutschland scheint zwar das Auftreten dieser, sowohl echter als falscher Bettel-Prinzen geendet zu haben und ihre Zeit ganz vorüber zu seyn, indeß hat das Unwesen bettelnder Betrüger noch immer nicht aufgehört, obgleich sie jetzt zu anderen mühsameren Rollen ihre Zuflucht nehmen müssen. — Es werden vielleicht sehr wenig Cavaliere, distinguirte Provinzbewohner, herrschaftliche Wirthschaftsbeamte und Landpfarrer seyn, die nicht selbst schon dergleichen Bettler kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben sollten. In einer so großen Residenzstadt wie Wien, wo Individuen des Adels aller europäischen Nationen leben und sie die Authorität des Gesandten ihres vorgeblichen Vaterlandes scheuen müßen, wagen sie nicht leicht aufzutreten, und sollte es dennoch der Fall seyn, so geschieht es nur auf sehr

bedeutende Empfehlungsschreiben, in wenigen einzelnen Häusern. Sie warten lieber die Zeit ab, wo die Herrschaften sich auf ihre Güter zerstreut haben; — dort sind sie vor unwillkommenen Entdeckungen sicherer.

Diese Menschen entgehen um so leichter der strengsten Wachsamkeit der Polizeibehörden, da sie sich wohl hüthen, bei Personen, deren milde und großmüthige Denkungsart sie nicht in Voraus kennen, oder an die sie nicht besonders empfohlen sind, als Bettler aufzutreten; — ihr Paß, in welchem sie vielleicht einen ganz unbedeutenden Namen führen, kann echt seyn, die Documente aber, von denen sie nur einen Privatgebrauch machen, sind gewöhnlich falsch. Ja, sie sind wohl gar bisweilen im Stande, ihren Wohlthätern, wenn sie es eben für rathsam halten, selbst zu gestehen, daß sie durch die Verhältnisse genöthigt wurden, einen unbedeutenden Namen anzunehmen, weil sie ihrem wahren Range gemäß, weder reisen, noch leben können. — Sie haben überdieß nicht leicht zu befürchten, daß hohe Personen — an die sie noch gar mit bedeutenden Empfehlungsschreiben versehen sind und bei denen sie, durch die ihnen gewöhnlich zu Gebothe stehenden schimmernden Talente, schon ein

günstiges Vorurtheil erweckt haben — mit argwöhnischer Vorsicht die Echtheit ihrer Urkunden prüfen werden; in den meisten Häusern haben sie gar nicht einmal nöthig davon Gebrauch zu machen, und — legen sie diese nun auch unaufgefordert vor, so ist wohl sehr begreiflich, daß die delicate Denkungsart des Gönners, um den Schein eines beleidigenden Mißtrauens zu vermeiden, sie nicht mit aller Genauigkeit ganz durchlesen, oder erst mit andern Schriften dieser Art, vergleichen werde. — Wäre dieß nicht leider gar zu oft der Fall, oder hätte man nur Lust, sich auf eine feine Art diese Documente für einige Stunden zu verschaffen, so würde das geübtere Kennerauge, bei ungestörter Muße, dann doch wohl auf Inconsequenzen stoßen — bei genauer Einsicht und vergleichender Prüfung der Schrift, des Alters der Tinte und des Papiers, der Beschaffenheit der Sigille, der Echtheit des Stempels (denn sehr kostbare Stempel, sind oft äußerst künstlich mit der Feder gezeichnet) des Orts der Ausstellung und der im Papier befindlichen Fabrikzeichen, den Betrug entdecken.

Die Bettler dieser Classe, werden von den gemeinen reisenden Bettlern von Profession, vorzugs-

weise **Stabler** genannt. Sie bilden einen förmlichen Gesellschaftsverein, dessen sämmtliche Mitglieder in der vollkommensten Übereinstimmung dem schönen Grundsatz: »mundus vult decipi, ergo decipiatur *) huldigen. Sie kennen sich unter einander größtentheils persönlich sehr genau, doch ohne dieß je öffentlich zu zeigen und weichen einander sorgfältig, verabredeter Maßen aus, um sich nicht durch das Zusammentreffen in **einer** Stadt, die Revenün zu schmälern. Begegnen sie einander aber doch zufällig, so stellen sie sich ganz fremd; — ja man hat sogar das Beispiel, daß ein Mensch, der früher einen bettelnden, **vorgeblichen** Grafen auf dessen Reisen als **Bedienter** begleitet hatte, in der Folge den Rang seines Herrn annahm, und auf eigene Rechnung reiste; von diesem Augenblick an behandelte aber der Pseudo-Graf seinen ehemaligen Bedienten, öffentlich mit aller der, einer ausgezeichneten Geburt gezollten Achtung, ohne nur auf die entfernteste Weise merken zu lassen, daß sie einander bereits gegenseitig recht gut kennen.

Alljährlich pflegen diese Leute eine große General-Versammlung zu halten, auf welcher sie ihre, seit der letzten Zusammenkunft gehabten Schicksale einander erzählen, die für dieses Jahr zu unternehmenden

*) Die Welt **will** betrogen werden, also betrüge man sie.

Reisen und Pläne besprechen, ihre Rollen behalten oder wechseln, sich die noch fehlenden Documente verschaffen und einander sehr treffende Charakterschilderungen dieser oder jener Personen, die nun von einem andern Betrüger in Contribution gesetzt werden sollen, mittheilen. — Auch haben sie fast in jeder Stadt Deutschlands ein gewisses, bestimmtes Gasthaus, in welchem alle Stabler einkehren, ohne deßhalb mit dem Wirth in irgend einem Einverständnisse zu seyn. Jeder Einkehrende hinterläßt nur in dem Fenster des allgemeinen Gastzimmers, oder an einem sonstigen Orte, der seinem Nachfolger gewiß in die Augen fällt, seine Namenschiffer nebst dem Datum des Monats, an welchem er hier war, woraus der später Kommende, auf der Stelle beurtheilen kann, wo sein bettelnder Herr Kammerad sich gegenwärtig aufhalte.

Schon Kaiser Carl dem Großen schien es sehr billig, daß jeder Ort, jede Stadt, jedes Land, auf seine Dürftigen eher Rücksicht, als auf Fremde nähme; er bestättigte dieß ausdrücklich in einer seiner Verordnungen, in der er zugleich befahl, daß es den Armen nicht gestattet seyn solle, an fremde Örter betteln zu gehen. Cap. Reg. Franc. l. 1. c. 118.

Die Zeit, in welcher arbeitsscheue Landstreicher

noch als Proseliten und Convertiten, reichliche Almosen erhielten und gleisnerische Müßiggänger für ihre Wahlfahrten nach Jerusalem oder andere heilige Örter, willige Unterstützungen fanden, ist in Deutschland wohl größtentheils vorüber. Bei dieser Bemerkung und einiger Umsicht, muß sich jedoch dem aufmerksamen Beobachter die traurige Überzeugung aufdringen, daß fast in jedem halben Jahrhundert, eine andere Classe von Betrügern, eine Hauptrolle spielte, je nachdem die, durch den Zeitgeist erzeugten Gesinnungen des Publicums, dieser oder jener Art der Prellerei, größeren Spielraum gewährte, sie gewisser Maßen begünstigte. — Die Zeit, wo der Stein der Weisen noch rastlos gesucht wurde, die Adepten mit ihren Tincturen, die Geisterbeschwörer und Astrologen, die Wunderärzte und Sympathetiker, die fanatischen Schwärmer, Rosenkreuzer und Mystiker, die Prinzen vom Berge Libanon und Proselyten und Convertiten, noch mit Glück auftraten, Exorcismen und Schatzgräbereien noch Glauben fanden — ist vorüber; wer jetzt auf Kosten seiner Mitbürger nach Rom reisen wollte, um die Erneuerung eines aufgehobenen Ablasses zu bewirken, würde wahrscheinlich nicht weit

kommen, dafür hat aber die französische Revolution durch ihre Emigranten, unsere deutschen Taugenichte gelehrt, mit Glück bettelnde Grafen und Freyherren zu spielen, bis ihnen eine neue Charletanerie etwas vortheilhafteres biethen wird, oder vielleicht die Fortschritte im animalischen Magnetismus und Somnambulismus, diesen Herren in der vollkommensten clair voyance neue Mittel zeigen werden, auf eine andere recht bequeme Art, im Zustande der Anschauung, das Geld aus andern Taschen in die ihrigen zu locken.

# Fünfter Abschnitt.

über

die schamhaften, der Unterstützung würdigen Armen und die Mittel dem Bettelunwesen ganz abzuhelfen.

# Neunzehntes Capitel.

## Charakteristische Kennzeichen der wahren, hülfsbedürftigen, schamhaften Armen.

Wenn man den bisherigen Abschnitten vielleicht Schuld gab, daß darin zu wenig auf wirkliche Noth, auf das wahrhaft drückende, unverschuldete Elend unter den ärmeren Bewohnern Wiens Rücksicht genommen wurde, so wird dieser Abschnitt wohl genügend beweisen, daß ich auch den schamhaften Unglücklichen, meine Aufmerksamkeit schenkte, obschon diese entweder gar nicht, oder doch wenigstens nicht öffentlich, nicht in dem ersten dem besten Hause, dessen Einwohner sie gar nicht kennen, mit jener dreisten Zudringlichkeit betteln, die einer rauhen Antwort, einer harten Abweisung schon gewohnt ist und ihnen darauf ganz gleichgültig an die nächste Thüre zu treten gestattet. —

Wahrhaft hülfsbedürftige, der Unterstützung würdige Arme, trifft man weit häufiger unter dem Mittelstande, als unter der niedern Volksclasse. — Sie arbeiten mit dem rastlosesten Eifer, schränken ihre Ausgaben auf die allerunentbehrlichsten Bedürfnisse ein, und können bei dem Druck der Zeitverhältnisse, aller Entsagungen ungeachtet, doch dem, sie täglich härter bedrohenden Elend nicht entgehen. — Ihre in der Jugend genossene Erziehung, eine vielleicht schwächliche Körper-Constitution, und die, ihren früheren Verhältnissen schuldigen Rücksichten, gestatten ihnen nicht wie dem, an grobe Handarbeiten von jeher gewöhnten robusten Manne aus der niedern Volksclasse, in einen Taglohn zu treten, auf einer Holzstätte sich zu verdingen oder durch ähnliche Dienste, sich einen weit reichlicheren Erwerb zu sichern. — Auch besteht diese Classe von Menschen nicht aus — nur auf Gerathewohl hierher gekommenen Leuten, die sich mit ihren glücksritterlichen Hoffnungen, in der Residenz so sehr zu häufen pflegen; sie sind größtentheils in Wien geboren und erzogen, oder seit länger als zwanzig Jahren nationalisirt, brachten ihre thätige Jugend hier in nützlichen Berufspflichten zu, und würden — wenn nicht die Humanität unserer Gesetze sie schützte — aus ihrer gegenwärti-

gen Heimath, als bejahrte, hülfsbedürftige Unglückliche in ihr Vaterland wandern müssen, in dem sie selbst fremd geworden sind. —

Diese Bedaurungswürdigen, die vielleicht überdieß auch noch jene, in früheren Jahren gesammelten Früchte des Fleisses, durch die Zeitverhältnisse größtentheils verloren, und nach einer, in emsiger Thätigkeit verlebten Jugend, nun im Alter, selbst bei der rastlosesten Anstrengung, nicht so viel verdienen können, um der drückensten Noth zu entgehen, — diese sind es eben, welche der Unterstützung des Menschenfreundes am Meisten bedürfen.

Almosen allein, sind jedoch wohl nie ein hinreichendes Mittel, Übeln dieser Art gründlich abzuhelfen, weit wünschenswerther ist es für dergleichen schamhafte Arme, wenn sie durch den besonderen Schutz dieser oder jener ausgezeichneten, edlen Familie, einen besseren Absatz der Produkte ihres Fleißes — die Gelegenheit, ihre mühsamen Arbeiten, vortheilhafter anzubringen — kleine Geldvorschüsse für etwaige Unternehmungen — Rath und Trost in so mancherlei Verwickelungen, oder auch bisweilen eine kleine, ihre Existenz sicherende, den Verhältnissen angemessene Anstellung erlangen. Wer auf eine solche Art zum Retter wird,

den lohnt gewiß dafür das seelige Bewußtseyn einer guten That.

Wie manche schöne Gelegenheit biethet sich nicht besonders Damen dar, bloß durch ein paar empfehlende Worte, die wohlthätigen Schutzgeister hart bedrängter Familien zu werden, ihnen durch ein beigelegtes verdientes Lob, Arbeit und Brot zu verschaffen, und sie dadurch vom gänzlichen Verderben zu retten. O, gewiß würden auch unsere Damen, mit der, Ihren edlen Herzen eigenen Bereitwilligkeit, solche Gelegenheiten gern ergreifen, wenn Sie nur erst einmal vor der unverschämten Zudringlichkeit so vieler, minder bedürftiger Bettler, dazu kommen könnten. Wäre nur erst der Arbeitsscheu und dem Müßiggange dieser Leute, ein Ziel gesetzt, so würde in allen menschenfreundlichen Familien, vorzüglich aber in unsern hohen, durch Rang wie durch Tugenden, ausgezeichneten Häusern, der gerechte Argwohn schwinden, daß Ihre Milde gemißbraucht werde; Sie würden eher Zeit haben, Einzelne aus der so sehr verringerten Anzahl der Hülfesuchenden, durch ein geneigtes Gehör, einer genaueren Prüfung würdigen zu lassen, während Sie jetzt beinah wöchentlich Tausende an Supplikanten vertheilen, ungeachtet einer inneren

untrüglichen Überzeugung, daß der größere Theil derselben, aus Unwürdigen bestehe, denen man nur gibt, um ihrer lästigen Zudringlichkeit enthoben zu seyn oder, aus der echt menschenfreundlichen Besorgniß, den bedrängten Unschuldigen, vielleicht mit dem arbeitsscheuen Taugenichts zu verwechseln. Unsere hohen Häuser würden dann weit weniger Almosen geben, aber unendlich mehr wahrhaft Gutes durch Wohlthaten üben.

Die Scham hält die, der Unterstützung würdigen Armen nicht nur vom Almosenheischen ab, sondern sie suchen sogar ihre Noth den Augen ihrer nächsten Umgebungen zu entziehen. Der Menschenfreund, der mit warmen Gefühl für die Leiden seiner darbenden Mitbrüder, gern jede Gelegenheit ergreift, durch Wohlthaten das Elend Anderer zu mildern, muß diese Unglücklichen selbst aufsuchen, wenn er ihre heimlichen, vom Gram erpreßten Thränen trocknen will. Ja, sie wagen es nur sehr selten, zu jenen, ihre Lage doch einiger Maßen verbessernden Hülfsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen, welche Andern die wohlthätigen Vereine biethen; weil sie die eingeführten, nöthig gewordenen Untersuchungen ihrer häuslichen Umstände, die Nachfragen bei dem Hauseigenthümer und die Entdeckung ihrer mißlichen

Lage vor den Nachbarn, scheuen, welche den, in sich verschlossenen Ernst des Unglücklichen, nur zu oft für Stolz oder Hochmuth halten und sich dann um so eher zum Hohne berechtigt glauben. — Vielleicht sind auch überdieß dergleichen Aufträge: sich in den Wohnungen solcher Menschen selbst, erst zu überzeugen, ob sie wirklich der nachgesuchten Unterstützung bedürfen, bisweilen Leuten anvertraut worden, die entweder von schamhafter Armuth durchaus gar keinen Begriff haben, oder wenigstens nicht in dem, gewiß vorauszusetzenden, edlen Sinne derer, die sie schickten, zu handeln verstehen.

Ich will mich durch ein, nur der Verständlichkeit wegen, angenommenes Beispiel, näher erklären.

Setzen wir den Fall, eine kleine, jetzt in der tiefsten Einsamkeit lebende Familie, wäre nach und nach, ganz unverschuldet, von dem Zustande einer früheren Wohlhabenheit, in den der größten Dürftigkeit herabgesunken; — der Mann verdiene den Unterhalt durch die Feder, die Gattinn am Stickrahmen; allein eine Krankheit des ersten, heischt die Pflege und Wartung der letzten; der bisherige kleine, ohnehin, nur für die täglichen, nie für unvorhergesehene Bedürfnisse zureichende Verdienst, stockt und der zur Zahlung der Wohnungsmiethe — die sie sonst

stets mit pünktlicher Ordnung entrichteten — bestimmte Termin, rückt heran. Was sollen sie ohne Anverwandte, ohne vermögende Freunde thun, da die Krankheit des Gatten, die Frau schon nöthigte, mit allen, nur einiger Maßen entbehrlichen Effecten, zu einem Pfandwucherer gegen unmenschliche Zinsen ihre Zuflucht zu nehmen? —

Den Hauseigenthümer scheuen sie als einen rohen, fühllosen Mann, von dem sie um so weniger Nachsicht zu erwarten hätten, da sie sich aus triftigen Grundsätzen, weder mit dessen Familie, noch sonst irgend einem Menschen im Hause, bisher in vertrauliche Bekanntschaft einließen. — Der Wucherer drängt sie obendrein um die eben fälligen Interessen für die bei ihm versetzten, beiden fast ganz unentbehrlichen Pfänder. — Freilich stehen im Zimmer noch einige Mobilien, aus den früheren, besseren Zeiten; sollen sie diese für ein geringes, nirgends zulangendes Spottgeld veräußern? — Sollen sie, jetzt im Alter, das aus so vielen Stürmen des Lebens gerettete Bett verkaufen und ihre noch verborgene Noth durch die leeren vier Wände öffentlich beurkunden, um mit dem nächsten Termine sich ihre bisherige Wohnung aufsagen zu lassen?

In dieser bedrängten Lage nimmt nun der schwer gebeugte Mann — wie wir nur den Fall setzen — mit einer schriftlichen, ganz schmucklosen Vorstellung seines Elendes, zu irgend einem wohlthätigen Verein, um Unterstützung flehend, seine Zuflucht.

Zu gleicher Zeit kommt aber auch eine Familie ein, die vom Betteln Profession macht, der es eben — weil das Weib einige Nummern geträumt hat, auf die sie eine Terne im Lotto zu machen hofft, wenn sie setzen könnte — einfällt, daß sie bei diesem wohlthätigen Verein, ihr Heil noch nicht versucht habe.

Der Mann ist ein Brantweintrinker, das Weib eine Caffeeschwester, diesem beiderseitigen Hange, haben sie bereits Alles, die unentbehrlichsten Effecten, sogar das Bett geopfert, und ihre Wohnung stellt dadurch, wirklich aufs lebhafteste, ein Bild des menschlichen Elends vor Augen.

Nun kommt der Beauftragte, und schaudert unwillkührlich vor dieser dumpfen Höhle zurück, in der auf halbverfaultem Stroh ein paar mit Lumpen zugedeckte Kinder wie hungernde Raben ächzen; das Weib weint bitterlich und berechnet während ihren Thränen, den Einsatz sammt Gewinnst im Lotto — nimmt sich vielleicht eben vor, von beiden, dem

Manne die Hälfte zu verschweigen — der vorgeblich eine Arbeit zu suchen, ausgegangen ist, in Wahrheit aber, a Conto der zu hoffenden Unterstützung, im Brantweinhause einen derben Rausch trinkt. — Der Abgeordnete frägt den Hauseigenthümer, einige Partheien; — daß die Leute nichts besitzende Bettler sind, weiß der ganze Grund auf dem sie wohnen, wofür sie aber jeden erworbenen Groschen verwenden, verschweigt Jedermann. Alle bekräftigen jetzt mit Achselzucken und einem: »O Gott!« daß dieses Elend grenzenlos sey. — »Grenzenlos!« meldet er, und am Abend nach der empfangenen Unterstützung, sind die Eltern und Kinder so berauscht, daß sie kaum ihr erbärmliches Strohlager zu finden im Stande sind.

Der Beauftragte geht auch zu jener Familie, findet dort ein reinliches Zimmer mit zwei, zwar altmodischen, aber doch aus hartem Holz gefertigten Kasten, ein paar Stühle, einen saubern Tisch und ein, wenn auch dürftiges, doch erträgliches Bett. Ganz befremdet — weil er wahrscheinlich noch die frühere Scene vor Augen hat — blickt er hier um sich und verwundet schon durch gewisse arrogante, im Sinn seiner Instruction gewiß nicht enthaltene, Fragen und Anspielungen, das Ehr-

gefühl der Unglücklichen, mit tausend Dolchstichen. Unter diesen schmerzlichen Empfindungen, versäumen die Gemißhandelten vielleicht gar noch, ihm die tiefe Ehrerbiethung zu bezeigen, die er sich, seiner Meinung nach von Bettelpack, dessen Schicksal in seinen Händen ruht, zu erwarten berechtigt glaubt. — Nun gar beleidigt und verstimmt, geht er wieder, erkundigt sich beim Hauseigenthümer und einigen Partheien nach jenen Leuten; in einem so verächtlichen Tone, daß diese jetzt allgemein ihre Verwunderung äußern, wie jene Menschen, die es doch gar nicht nöthig zu haben scheinen, die noch so gut eingerichtet sind und die Nasen so hoch tragen, einen solchen Schritt thun können? — !

Auch dieß Alles referirt er treulich; diese Familie erhält nichts, und erlebt noch obendrein die Kränkung, daß der Hauseigenthümer, dessen Mißtrauen in ihre Zahlungsfähigkeit einmal rege wurde, ihnen für das künftige halbe Jahr die Wohnung auffagt.

Man glaubt vielleicht gar nicht, mit wieviel Schwierigkeiten die Existenz durch feinere, besonders weibliche Arbeiten, hier in Wien verknüpft sey, und doch bleiben sie das einzige Zufluchtsmittel so vieler schamhafter Armen, die aus Mangel der Bekannt-

schaft, alle Produkte des rastlosesten Fleißes, für einen Spottpreis in den Putz- und Modegewölben hinzugeben genöthigt sind. — Ich überlasse es höherer Beurtheilung, ob folgender Vorschlag zur Unterstützung dieser Hülfsbedürftigen, einer genaueren Prüfung werth sey?

Wenn man z. B. eine Niederlage für alle geschmackvolle, feine, weibliche Handarbeiten errichtete, deren Verwaltung einer sachkundigen Person übertragen wäre. Dahin gefertigte Waaren zu liefern, wäre aber ein, nur anerkannt dürftigen Personen aus den gebildeteren Classen, von den Stiftern zuvor schriftlich zu bewilligendes Vorrecht; von andern Frauenzimmern dürfte durchaus nichts angenommen werden. — Jede überbrachte Arbeit, würde am Tage der Überlieferung, sogleich nach einem mäßigen Schätzungspreise bezahlt, weil bedürftige Arme nicht warten können — dessen ungeachtet aber, in die Bücher nebst dem Namen der Verfertigerinn, der darauf gezahlten Summe, Arbeitsnummer und dem Tage der Ablieferung eingetragen. Sodann hielte man von Zeit zu Zeit öffentliche Versteigerungen dieser, inzwischen angehäuften Waaren; mit der, darauf gezahlten

Summe würden sie ausgeboten. — Wenn ein solches Institut, unter diesen Umständen, von dem Vereine adelicher Damen unmittelbar in Schutz genommen, oder auch das bereits bestehende, vielleicht nach ähnlichen Formen abgeändert würde, so ließe sich wohl vom Publikum erwarten, daß es den beabsichtigten, wohlthätigen Zweck, recht gern unterstützte und manche gelungene Arbeit, um einen bedeutenden Preis losgeschlagen würde.— Was endlich über die, schon bezahlte Summe einkäme, erhielte die Verfertigerinn, nach Abzug ihres Antheils an den, mit einem solchen Unternehmen verbundenen Kosten. — Zur Gründung würde ein Kapital von fünfzig tausend Gulden W. W. vollkommen hinreichend seyn. — ?

---

»Wieviel erwerben Sie wohl des Tags mit Ihrer Arbeit?« — fragte ich im verflossenen Winter eine Frau meiner Bekanntschaft, die mit dem emsigsten Fleiß an der Stickrahme saß und sie nur auf einige Augenblicke verließ, so oft ihr, schon seit einem Vierteljahre bettlägriger, ganz unbemittelter Gatte, eine Handreichung bedurfte.

»Wann die Tage werden länger seyn, zwei Gulden; denn bei meinen geschwächten Augen und der geringen Bezahlung für die gefertigte Arbeit, verzinnset sich Abends keine Kerze.« —

»Mein Gott! wie ist es möglich, ohne allen Nebenverdienst, einen kranken Gatten, drei unerzogene Kinder, Sie selbst — eine ganze Haushaltung — bei der jetzigen Theurung durchzubringen?«

Die Frau zuckte die Achseln und suchte eine Thräne zu verbergen.

»Diese Stickerei ist doch gegenwärtig allgemeine Mode, und der zu weit getriebene Luxus unserer Zeiten, macht dergleichen Streifen ja sogar den Dienstmägden zum Bedürfniß?» — fragte ich ungläubig, eigentlich nur aus Verlegenheit, weil meine absichtslose Äußerung, eine empfindliche Saite berührt hatte.

»Sie haben Recht» — erwiederte die Frau — »aber eben so gewiß als der Schriftsteller heut zu Tage nur für seinen Verleger, der Maler, Kupferstecher oder Zeichner für den Kunsthändler arbeitet, und die Compositeurs der berühmtesten musikalischen Werke — wie neulich die Zeitung ein Beispiel erzählte — zu Fuß oder in Fiackern einem Leichenbegängnisse folgen müssen, während die Darsteller oder Verkäufer der unsterblichen Dichtungen Jener, in

eigenen stolzen Carossen nachfahren, eben so gewiß arbeiten auch wir, nur für ein bequemes genußreiches Leben der Putz- und Modehändler, die uns die Materialien geben, den niedrigsten Preis im Voraus bedingen und am Ende von diesem, oft noch unter allerlei nichtigen Vorwänden, etwas abzuzwacken suchen. — Beruft man sich dann auch darauf, daß sie die Arbeit um einen, wenigstens fünfmal höheren Preis wieder verkaufen, so erhält man die höhnische Antwort: »Ja, vom Profit lebt der Mensch« und man muß wirklich überwiegende Vorzüge haben, um nicht durch eine solche, höchst respectswidrige, vermessene Äußerung, die Arbeit aus einem solchen Hause ganz zu verlieren, da es an Stickerinnen gar nicht fehlt.«

»Vor zwanzig Jahren gelang es mir noch, allein, durch rastlosen Fleiß, so viel zu erschwingen, als meine armen betagten Eltern nebst mir brauchten. — Die Zeiten haben sich inzwischen sehr geändert; die Stickerei war damals noch eine, nicht so leicht zu erlernende Kunst, weil die damalige Mode, sie in Gold und Silber, oder in bunter Seide heischte, und besonders diese letzte Stickart, mehr Mühe, Aufmerksamkeit und sogar Nebenkenntnisse forderte, die bei dem jetzt herrschenden

Geschmack in weisser Baumwolle, wegfällen. — Damals war natürlich die Zahl der Stickerinnen, nicht so ungeheuer groß als gegenwärtig, wo die Nadel nicht mehr die Brotverschafferinn, gewisser arbeitsamer Classen von Frauenzimmern ist, sondern von jeder — eigentlich nur für die gemeinen Handarbeiten erzogenen Weibsperson, — von, in keinem Dienst lange aushaltenden Mägden, ergriffen wird, nicht selten bloß als Maske eines andern, weit tadelnswertheren Erwerbs.«

»Die Tochter eines jeden Stiefelwichsers« — fuhr die arme Frau unter immerwährendem Sticken fort — »welche sonst von den Eltern bei Zeiten in ein rechtschaffenes Haus als Magd untergebracht wurde, bleibt nun fein zu Hause, um — zu sticken. Die Eltern müssen die Stiefeln, ohne ihre frühere Beihülfe putzen, weil sich das Töchterchen die Hände verderben würde, ja! sie finden es am Ende selbst unschicklich, Victorl'n, das schon zu etwas Erhabenem bestimmt ist, mit Stiefeln über die Straße gehen zu lassen, oder nach sonstigen Bedürfnissen auszuschicken; — lieber traben die thörichten Alten bei dem ungünstigsten Wetter, selbst durch den größten Koth, während das angehende Fräu-

lein, am Stickrahm sitzt, und die Kosten eines neuen, schöngarnirten Federhuts berechnet, oder auf der Harfe die, beim letzten Balle der Mehlgrube, gehörten neuen Deutschen nachklimpert.«

»Und ist ihre Arbeit wohl Stickerei zu nennen? — Ich sage Ihnen, lieber Freund! nichts anders als Knottelwerk« — intonirte der Kranke, seiner Galle Luft machend.

»Leider!« — nahm die Frau wieder das Wort — »es heißt aber doch gestickt und findet des wohlfeilen Preises wegen, auch Käufer. — Ich möchte in fünfzehn Jahren sehen, wenn das so fort geht, wer da dienen oder niedere Handarbeiten, die doch unentbehrlich sind, verrichten wird; oder worauf sich dieses Heer von Stickerinnen legen würde, wenn, wie durch einen Zauberschlag, die leichte Baumwollenstickerei plötzlich aus der Mode käme?« —

»Doch, diese Classe von Geschöpfen« — fuhr die Frau nach einer Pause fort — erschweren Personen meiner Art noch lange nicht so sehr das Auskommen, als die Töchter anständiger Häuser, die alle schönen Arbeiten gründlich erlernt haben, von ihren Eltern alle Bedürfnisse des Lebens, im Überfluß erhalten, und bloß zur Befriedigung ihrer

grenzenlosen Putzsucht, die, in müßigen Stunden, nur zum Zeitvertreib gefertigten Arbeiten, rücksichtslos, welchen Nachtheil sie dadurch allen, bloß von der Nadel lebenden Familien, zuziehen, an die Putz- und Modehändler vertauschen, oder um die niedrigsten Preise, gegen baare Bezahlung verschleudern, wobei sie nicht selten albern genug sind, einen gewissen Stolz darin zu suchen; — weil das Schicksal sie bisher der Mühe, auf Brot zu denken überhob!« —

»O, wie wahr! wäre es nur aber nicht in den Wind gesprochen!« — dachte ich, und nahm baldige Besserung wünschend, Abschied.

Auch auf einer gewissen Classe von Künstlern ruht weniger der Druck der Zeitverhältnisse mit lastender Schwere, als vielmehr die eigensinnige Laune der Mode, die mit einem Male bisweilen Arbeiten aus ihrem Reiche verbannt und sie vielleicht in zehn oder fünfzehn Jahren wieder vorzugsweise begünstigt. — Was soll nun in dieser schrecklich langen Zwischenzeit, der arme Künstler, der sich einst unter den frohsten Aussichten dem Meisel widmete — Gatte, Vater wurde, ergreifen?

Die schrecklichste Noth hat schon einige dieser

schamhaften Unglücklichen gezwungen, durch geschriebene kleine, in den Bethstühlen und Bänken der Kirchen ausgestreute Zettel, auf denen sie ihre Wohnung angeben, das christliche Mitleid anzuflehen. — Ohne Zweifel wird mancher Menschenfreund hingeeilt seyn und durch eine milde Gabe, wenigstens den dringendsten Bedürfnissen für den Augenblick abgeholfen haben; doch durch dergleichen Wohlthaten, die auch gewöhnlich sehr schnell versiegen, ist keinem Unglücklichen wirklich geholfen, und Almosen bleiben, aus früher entwickelten Gründen, für den, der noch arbeiten kann, nur ein gefährliches Palliativmittel. — Für manchen unserer verehrten Cavaliere wäre es aber — ohne Almosen — ganz leicht, eine solche Familie dauernd zu retten, wenn man sich entschließen wollte, dergleichen fleißige, unverschuldet leidende Dürftige kommen zu lassen, einige, wenn auch gar nicht benöthigte Arbeiten zu bestellen, höchstens einen kleinen Vorschuß auf Materialien zu leisten, um den der gebeugte Arme, vielleicht nicht anzuhalten wagt, und dann, den vollendeten Erzeugnissen seiner Kunst — wenn sie es verdienen — der tyrannischen Mode zum Trotz, einen ehrenvollen Platz an-

zuweisen; — durch diese Selbstständigkeit aber sich zum Herrn und Gebiether der Mode zu erheben, und durch das mächtige Beispiel, seinen wohlthätigen Geschmack, auch in andern Häusern zur Mode zu machen! —

# Letztes Capitel.

## Beschluß.

Ein sehr geschätzter Schriftsteller sagt in seinen Aphorismen über die Staatsverwaltung: »Die Polizei wache, daß Niemand durch vornehme oder gemeine Bettelei dem Müßiggange fröhne. Es darf keine Bettler geben. Für den Unglücklichen, der nicht arbeiten kann, sorge seine Gemeine oder der Staat. Wer arbeiten kann, muß arbeiten; wer keine Arbeit finden kann, muß sie vom Staat oder der Gemeine erhalten.« —

So richtig und wahr diese Grundsätze auch immer

seyn mögen, so beweisen doch die früheren Bemühungen einzelner Städte, besonders des Auslandes, daß ihre Realisirung, von keiner Behörde, je vollkommen — ihren wohlthätigen Zwecken ganz entsprechend — bewirkt werden könne, wenn nicht, wenigstens der größere und bessere Theil des Publicums, zuvor von den Nachtheilen der Bettelei und des gewöhnlichen Almosengebens fest überzeugt ist und mit einem, eben aus dieser Überzeugung entspringendem, warmen Eifer, die hierauf Bezug habenden Verfügungen der Obrigkeit unterstützt.

In vielen Städten des Auslandes *) errichtete man, um die Bettelei ganz auszurotten, Arbeits- und Armenanstalten; das Publicum wurde durch, an alle Straßenecken angeschlagene Bekanntmachungen, davon in Kenntniß gesetzt und eingeladen, die bisher ertheilten Almosen, unmittelbar dem Fond dieser Anstalten zufließen zu lassen, jeden Bettler aber in Zukunft abzuweisen; auch wurden diese an-

*) Die zweckmäßigsten waren zu Frankfurt am Main unter der Primatischen Regierung; ich weiß nicht ob sie sich in den späteren Zeitstürmen erhalten haben.

fänglich, sobald sie sich betreten ließen, eingesperrt und zur Arbeit gezwungen. — Indeß, man hatte zwar das Betteln, aber nicht das Almosengeben verbiethen zu können geglaubt; übel unterrichtete Menschen murrten laut gegen jene Aufforderung, die sie, ihrer Meinung nach, von der Ausübung einer der vorzüglichsten, christlichen Tugenden zurückhielt; — das schwer auszurottende Vorurtheil gegen jede Neuerung, das oft weniger im Verstande, als in der Trägheit oder in boshaften Nebenrücksichten seiner Bekenner, den Sitz hat und die Verläumdungen des, ohnehin zum niedrigsten Mißtrauen nur zu sehr geneigten Pöbels, stellten dem Gedeihen schon große Schwierigkeiten in den Weg. Die Anstalten selbst, hatten überdieß nicht zuvor hinlängliche Mittel gesammelt, alle Hausarmen, die weder ausgehen noch arbeiten konnten, zu ernähren; die meisten Vorsteher waren zu nachläßig oder zu unwissend, weil sie die wahre Armuth nicht von der falschen zu unterscheiden und die Bettler nicht zweckmäßig und mit Klugheit zur Arbeit anzueifern verstanden. — So zerfielen diese Anstalten endlich ganz, fürs allgemeine Beste war nichts geschehen, und die Bettler hielten sich jetzt gar für berechtigt, ihr Unwesen ärger

als je, mit frechem Hohn, ganz öffentlich zu treiben. — !

Zur festen Gründung zweckmäßiger Anstalten, durch welche die Bettelei ganz ausgerottet würde, werden die monatlichen Sammlungen in den Häusern, nirgends allein hinreichen; auf freiwillige Beiträge läßt sich, besonders für längere Dauer wohl nicht rechnen; eine kräftige Unterstützung von Seiten des Ärariums, wird durch die, in allen Ländern Europens, nach einer Reihe kriegerischer Jahre eingetretene Erschöpfung der Finanzen, fast unmöglich; — dessen ungeachtet ließen sich aber doch — ohne dem Staat im Mindesten zur Last zu fallen, sehr ergiebige Quellen ausmitteln, zu deren Benützung, außer der allerhöchsten Genehmigung, vielleicht nur das Zusammentreten einiger Männer von munteren Seelenkräften erfordert würde, die voll Muth, Standhaftigkeit und Eifer, jedes Hinderniß der Vorurtheile zu bekämpfen wissen.

Ich will hier nur einige Vorschläge machen, deren Prüfung und Ausführung verständigen Menschenfreunden und Einfluß habenden Männern überlassen bleibt.

Es würde mir nicht schwer werden zu beweisen, daß innerhalb der Linien Wiens, fünf und zwanzig tausend Hunde gehalten werden; man rechne nach dieser, gar nicht übertriebenen Anzahl, auf die, durch sie verursachte Consumtion der Lebensmittel, und man wird sich überzeugen, daß diese Thiere, deren Nahrung bekanntlich, im Durchschnitt genommen, mit jener des Menschen ziemlich übereinkommt, in den Zeiten der Theurung, die Armuth ungemein beeinträchtigen. — Ich würde hier der schrecklichen Gefahren der Wuth, mit denen sie uns bedrohen, gar nicht erwähnen, wenn eben diese Gefahren, nicht durch den Umstand furchtbar vergrößert würden, daß von der angegebenen Anzahl, höchstens nur zehntausend angenommen werden können, welche den Eigenthümern, als Fleischhauern und Jägern, ihres Gewerbes halber unentbehrlich sind, oder als Wächter in den Gärten und einsamen Wohnungen der Vorstädte dienen, beinahe zwei Drittheile dagegen, gar keinen andern Zweck haben, als ihre Eigenthümer zu belustigen; dahin gehören außer den Schoshündchen der Damen auch die Möpse, Pudel, Pommer, Windspiele und alle die verschiedenen Racen, welche bei ihrer Ver-

weichlichung und zu großen Pflege, eben so sehr, als die auf den Straßen herumlaufenden Herrenlosen, ganz vorzüglich der Gefahr des Tollwerdens ausgesetzt sind. — Da nun aber dieses Vergnügen am Erziehen der Hunde, nicht nur durch die vergrößerte Consumtion, sondern auch, durch die eben genannten, vermehrten Gefahren — das allgemeine Beste gewisser Maßen beeinträchtigt, so ist es wohl meiner bescheidenen Meinung nach, nichts mehr als billig, daß der Einzelne, um dieser seiner Liebhaberei willen, auf einer andern Seite das allgemeine Beste zu entschädigen suche, mit einem Worte, sich einer Hundesteuer unterwerfe? Die Erhebung derselben, könnte ohne alle Schwierigkeiten, ohne einen bedeutenden Kostenaufwand vorgenommen werden, sobald dem Wohlthätigkeitsfond dieses Recht vom Staate eingeräumt wäre; es bedürfte nur eines gewissen kennbaren Zeichens, — dessen unbefugte Nachahmung streng verbothen würde — welches alle Hunde, an dem gewöhnlichen Halsbande tragen müßten, wiedrigenfalls sie ohne weitere Rücksicht auf der Straße von den Abdeckerknechten eingefangen würden. Bei dem jedesmaligen Eintritt der Hundstage, könnte sodann die Steuer durch die Ausgabe neuer,

von den vorigen sich unterscheidender Zeichen erhoben werden. Auf diese Art würden außer den sehr unbedeutenden Kosten der Fabrication und dem kleinen Rabatt für den Verkauf dieser Zeichen, gar keine Schwierigkeiten obwalten. Noch sicherer dürfte aber vielleicht der Armenfond durch eine förmliche Verpachtung dieser Steuereinnahme, an ein oder mehre Individuen, gehen, wenigstens ließ sich von dem sorgfältigeren Raffinement des, dadurch rege gewordenen Privatinteresses, die zweckmäßigste Einrichtung zur Vermeidung der Unterschleife und des Betrugs erwarten. So könnten auch füglich mehrere Classen dieser Steuer angenommen werden, die nach einer ganz genauen, zu Befehl stehenden Auseinandersetzung dieses Vorschlags, unter gehöriger Verwaltung, dem Armenfond in Wien, einen reinen jährlichen Zufluß von wenigstens fünfzig tausend Gulden sichern würde.

Der zweite Vorschlag beträfe eine — durch eigenen, vom Staat bewilligten Stempel des Armenfonds — zu erhebende Abgabe auf gewisse Luxusartikel, als: Schönheitswässer, wohlriechende Essenzen und Pomaden, auf die Neujahr- und Namenstag-Billets, welche

mehr als zwei Groschen kosten u. s. w. daß diese Stempel sich nach dem Preise der Artikel richten, bedarf wohl keiner Erwähnung; — wenn z. B. ein Fleischhauerknecht in seinen rohen Übermuth, einen gewissen Stolz darin sucht, seiner Geliebten, ein Neujahrsbillet für fünf und zwanzig Gulden zuzustellen, so würde ihm darauf eine Stempelgebühr von drey Gulden, wohl nicht zu wehe thun, und wer zwei Gulden für ein entbehrliches Parfüm ausgeben kann, mag leicht vier Groschen mehr, als Stempelgebühr für den Armenfond entrichten? — Auch durch diese Maßregel würden in Wien ganz leicht, ohne daß irgend Jemand dadurch im Mindesten gedrückt würde, jährlich zehn tausend Gulden für den Armenfond zu gewinnen seyn. *)

Könnte endlich dieser Stempel nicht auch auf die gedruckten Todes-Anzeigen oder Einladungen zu Leichenbegängnissen, welche von der Familie des

*) In dieser Beziehung verdient das nützliche Streben des Wohlthätigkeits-Vereins zu Klagenfurt einer sehr ehrenvollen Erwähnung. Die frühere Sitte, seinen Freunden und Bekannten am neuen Jahr eine Karte zuzuschicken, ist in dieser Stadt schon seit einigen Jahren zu einer ergiebigen Quelle für den Armenfond geworden. —

Verstorbenen zu den Bekannten und Nachbarn herum geschickt werden, anwendbar gemacht werden? — da es viele Leute gibt, die entweder aus Eitelkeit gern mit recht großen Begräbnissen prunken, oder nach dem Aufwande bei denselben, ihren Schmerz — ihre Liebe und Anhänglichkeit für den Abgeschiedenen, von den übrigen Menschen beurtheilen lassen wollen, so dürfte ihnen vielleicht dieser Vorschlag ein willkommenes Mittel seyn, ihre Absicht noch besser zu erreichen. Die dreißig Gulden, welche dreihundert solcher Abdrücke (den Stempel für jedes Exemplar der Anzeige zu sechs Kreuzer, das hundert also zu zehn Gulden gerechnet) mehr kosteten, kämen wohl bei den übrigen, bedeutenden Auslagen für ein großes Begräbniß, in keine sonderliche oder gar abschreckende Betrachtung, gewährten aber für die Armenfonds-Casse in Wien, binnen einem Jahre keine unbeträchtliche Einnahme.

Sollten dergleichen, auf diesem Wege leicht zu findende Hülfsquellen nicht vermögend seyn, den allgemeinen Armenfond bei seinen bisherigen, durch Sammlungen und andere Mittel, als Concerte, Bälle u. s. w. bewirkten Einnahmen, in den Stand zu setzen, aller Bettelei ein Ende zu machen? — Eigent-

lich fielen ihm nur ganz alte, gebrechliche, durchaus zu gar keiner Arbeit taugliche Menschen — und deren sind wenige — durch lebenslängliche Erhaltung, und die fremden, durchreisenden Armen ohne Profession, — denn die reisenden Handwerksbursche sollen von ihren Zünften unterstützt werden — durch einen Zehrpfenning zur Last; alle übrigen Bettler brauchen nur Arbeit zu erhalten, um sich durch eigene Kräfte durchzubringen. Die Wärm- und Arbeitsstuben, Rumford'schen Suppenanstalten, müßten (selbst bei dem durchaus nöthigen Grundsatz: in ersten hauptsächlich verdorbene Menschen, wieder zur Arbeit zu gewöhnen und darin zu üben, nicht nur jedem nach seinem Alter, Kräften und Talenten, eine ihm angemessene Arbeit darzubieten, sondern auch ohne Rücksicht auf Gewinnst, den Lohn dergestalt abzumessen, daß der Geringste und Ungeschickteste so viel verdienen müße, um leben zu können) bis auf einen unbedeutenden jährlichen Zuschuß, durch sich selbst bestehen, ingleichen die zur Unterdrückung des schändlichsten Wuchers vorgeschlagenen Pfandhäuser; denn eines der kräftigsten und wohlthätigsten Mittel, die Armuth zu vermindern, wäre der Bedacht, arbeitsame Dürftig-

keit vor Mangel und Unterdrückung zu bewahren. Kleine mit Vorsicht geliehene Summen, könnten nicht selten eine rechtschaffene Familie, vor Wucherern, harten Gläubigern und gänzlicher Verarmung schützen, und eben dadurch der Saamen eines künftigen Wohlstandes ausgestreut werden. — Wenige Gulden würden oft hinreichend seyn, einem Handwerksmanne, dem es am rohen Materiale oder am Werkzeuge gebricht, wieder aufzuhelfen. —

Freilich heischen alle diese Untersuchungen, Einrichtungen und Verwaltungen, einen wahrhaft heldenmäßigen Eifer wackerer Männer aus verschiedenen Ständen, welche dieses mannigfaltige Werk treiben, verbessern, unterstützen und veredlen wollten; wo wäre aber wohl eine schnellere Auswahl unter einer so zahlreichen Menge edler, das allgemeine Beste, auch gern mit eigenen großen Aufopferungen, erringender Menschenfreunde, möglich, als in unserm an Vorzügen so reichem Vaterlande?! — Es gibt vielleicht keinen Zeitpunkt, der ein Unternehmen dieser Art mehr begünstigte, einen segenreicheren Erfolg erwarten ließe, als der gegenwärtige, in dem wir leben.

Auch der so genannte, oft zur Unzeit bejammerte Druck der Verhältniße — ein sichtbar verminderter

Geldumlauf — wird wohlthätig für den Zweck: der Armuth zu steuern, wirken, denn er wird nach und nach einen großen Theil der Menschen in die so sehr überschrittenen Grenzen der Mäßigkeit, des Fleißes und der Bescheidenheit zurückführen, vom thörichten Dünkel, vom Übermuth, von dem übertriebenen Aufwande in Kleidung und Hausgeräthe heilen — den Hauptursachen der beugendsten Erfahrungen unserer Tage.

# Verbesserte Druckfehler.

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Seite | 8 | Zeile | 2 | von | oben | statt Schaam: Scham |
| = | 23 | letzte Zeile | | | | st. mehrerer: mehrer |
| = | 27 | Zeile | 4 | = | unten | st. mehrere: mehre |
| = | 34 | = | 8 | = | oben | st. von diesem: von diesen |
| = | 49 | = | 13 | = | = | st. Pratter: Prater |
| = | 50 | = | 10 | = | = | st. werden: weder |
| = | 79 | = | 3 | = | = | st. mit er sich: mit dem er sich |
| = | 79 | = | 5 | = | | st. mit der tröstenden: in der tröstenden |
| = | 110 | = | 5 | = | unten | st. auch manche: durch manche |
| = | 117 | = | 1 | = | unten | st. stehende: stehenden |
| = | 126 | = | 13 | = | oben | st. mehrere: mehre |
| = | 145 | = | 9 | = | unten | st. ihre Collegen: ihren Collegen |

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wien, 1818.

Bei J. G. Ritter von Mösle sel. Witwe.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rittler, Franz,

Freymüthige Enthüllung der wahren Ursachen des täglich sich mehrenden Bettelunwesens

Wien 1818

Pol.civ. 119 h

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10767294-2